P. o.germ.
968
t

P. a. germ. 968 t

Digitized by Google

<36604443320011

<36604443320011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

P. o. germ.
968
t

Schriften in bunter Reihe.

Unterhaltung und Unterhaltungen.

Digitized by Google

Schriften in bunter Reihe,

zur

Anregung und Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Mundt.

Mit Beiträgen von dem Verfasser der Tutti frutti, Leopold Schefer, Johann Schön, Heinrich Stieglitz, F. G. Kühne u. A.

Erstes Heft.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1834.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Im Besitz einer Anzahl von Aufsätzen, die mir von achtbarer Hand zur Veröffentlichung anvertraut worden, lasse ich dieselben, mit einigen eigenen in Gesellschaft, in den nachfolgenden Heften in bunter Reihe erscheinen, weil ich für jetzt verhindert werde, sie für die von mir angekündigte Zeitschrift: Perspectiven für Literatur und Zeit, zu deren Besten ich sie eigentlich erbeten, zu verwenden.

Der beabsichtigten Zeitschrift ist höhern Orts die Concession zu ihrer Herausgabe im Königreich Sachsen versagt worden, und so bleibt mir nichts übrig, als den trefflichen Männern, die sich mit so lebhafter Theilnahme zur Mitwirkung dafür vereinigt hatten und welche Deutschland längst unter seine ausgezeichnetsten Vertreter zählt, meinen verbundensten Dank auch hier öffentlich zu wiederholen.

Daß eine deutsche Landes-Direction Gründe kennt, von denen ein deutscher Schriftsteller nichts weiß und wissen kann, ist zu augenscheinlich, als daß es befremden sollte.

Wie sich die französische Politik neuerdings mit dem vielbesprochenen Satz: der König regiert, aber verwaltet nicht, in einer bodenlosen Sophistik herumgeworfen, so wird sich auch die deutsche Literatur, mit geringerer Erlaubniß von Dialektik, bald an einen ähnlichen Satz

Digitized by Google

gewöhnen müssen: die Schriftsteller denken, aber sprechen nichts.

Vielleicht gelingt es indeß später, wenn ich mich entschließen kann, den ganzen Plan umzustimmen, zu einer Zeitschrift in veränderter Tendenz jene ansehnlichen Verbindungen und Kräfte, die sich mir mit so hoffnungerregender Bereitwilligkeit dargeboten, nutzbar zu machen.

Eine Zeitschrift, wie sie sein sollte, herauszugeben, gestatten aber die gegenwärtigen Umstände nicht. Auch unsere Versuche werden daher nur klingendes Erz und tönende Schelle sein.

Möchten die jetzt herauskommenden Aufsätze ihren Zweck erreichen, der Anregung und Unterhaltung zu dienen. Wären sie in den Heften meiner Zeitschrift nach und nach erschienen, so würden sie durch passende Mittelglieder theils mehr Verbindung, theils mehr Contrastirung gefunden haben.

Dr. Th. Mundt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Zeitperspective 1834. Von Th. Mundt. 1

Jugend-Wanderungen. Aus meinen Tagebüchern. Von dem Verfasser der Tutti frutti. 8

Ueber die Erscheinung der ökonomischen Associationen in Frankreich. Vom Prof. Dr. Johann Schön. . . . 44

Schleiermacher als Kanzelredner. Von Dr. F. G. Kühne. 54

K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß. Bericht über die bevorstehende Herausgabe desselben durch K. A. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. 71

Proben eines zu Grunde gegangenen Literaturblattes. Von Th. Mundt. 118

Eine Correspondenz Göthe's mit Madame Karschin. . 147

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zeitperspective.

1834.

Auch ohne Optik studirt zu haben, weiß Jeder seiner Zeit immer noch eine Perspective abzugewinnen, oder will es wenigstens gern. Natürlich, er würde sonst seines zur Hoffnungslosigkeit verdammten Lebens in einer solchen Zeit bitter überdrüssig werden und am allerwenigsten ein Schriftsteller sein wollen.

Finster ist es, und schwere ängstliche Nebelmassen, die sich zu drohenden Riesengespenstern aufblähen, halten die Fernsicht des zukünftigen Tages verhüllt. Aber der Hahn hat schon gekräht unter den Völkern und der Aberglaube der Zeiten schüttelt zusammenfahrend sein verbleichendes Nachtgesicht, das vor dem goldenen Morgen nimmer bestehen kann. Die Wachsamen haben schon mit Herzklopfen dem Morgen entgegengelauscht, und nur die Trägen legen sich noch einmal auf die andere Seite, sei es auf die rechte oder auf die linke, um wieder einzuschlummern. Ihnen wird es die Zeit im Schlafe bescheeren, und sie werden doch Alle bescheert erhalten, mögen sie nun auf der rechten oder auf der linken Seite liegen.

Das, was kommen muß, ist so klar vorbedeutet, daß es wahrhaftig gleichgültig jetzt ist, ob sich die Majorität der Zeit auf der linken oder auf der rechten Seite befindet. Man kann sogar heutzutage so dumm sein oder werden, daß man weder links noch rechts mehr weiß, und man wird doch endlich gewahr werden müssen, daß sich, wie auch immer, unsere Zeit in einer nothwendigen Perspective nach vorwärts-bewegt. Was uns auch perspectivische Verkürzungen und optische Illusionen

Digitized by Google

aller Art in diesem nächsten Augenblicke vorspiegeln mögen, es ist dennoch, selbst in Deutschland, eine große Gewißheit da, nämlich die, daß Literatur, Kunst, Wissenschaft und Leben der Deutschen sich einmal an einem gemeinsamen Quellpunkt der Nationalität tränken und aus der freieren Bildung unserer öffentlichen und politischen Zustände eine neue Wiedergeburt in allen Richtungen erfahren werden, weil sie müssen.

Die Julirevolution erweist sich jetzt deshalb als ein unglückseliges Ereigniß der neuesten Geschichte, weil sie weder äußerlich vollständig ausgefochten, noch im Geiste innerlich wahrhaft überwunden worden. Sie hat überall eine krankhafte Aufregung ohne Befriedigung nachgelassen, durch die ein traurig gedämpfter Zustand der Dinge sich unterhält. Es hat an großen, allgemeinen, europäischen Conflicten gefehlt, um die Ideen, welche sie auf den Kampfplatz der Zeit geführt, zur Entscheidung zu bringen, zu besiegen oder siegreich zu machen. Die Anarchie der Parteien in Frankreich selbst kann nicht für ein Zeichen strebsam gebliebenen Lebens angesehen werden, noch weniger aber die Stellung, welche die aus der Julirevolution hervorgegangene Regierung allmählig gegen dieselben angenommen hat. Nachdem dem Throne der Julirevolution nichts weiter übrig geblieben war, als wieder, und zwar im Sinne Karls X., legitim zu werden, ist dort nichts besser geworden, als es gewesen, und sehr Vieles schlechter. Louis Philipp, erst Bürgerkönig, dann Royalist und Präsident des Ministerconseils, hat die Revolution, deren Stiefsohn er nur gewesen, längst wieder in eine Restauration umgetauft.

In Deutschland hat die Sympathie mit der Julirevolution selbst da, wo sie sehr lebendig gewesen, nicht lange angedauert. Viele, die von einer politischen oder vielmehr nur politisirenden Aufregung ergriffen waren, sind jetzt wieder an ihre Geschäfte zurückgekehrt. Der Deutsche weiß, worin er heimisch ist, und so sieht und hört man bei uns wieder überall nichts als von guten Ehegatten, die ihre Frauen lieben, von glücklichen und unglücklichen Familienvätern, von tugendhaftem Lebenswandel,

Digitized by Google

Mittags- und Abendgesellschaften, Lieutenants, Fähndrichs, Gelehrten und fleißigen Forschern jeder Art. Die politische Begeisterung ist schnell aus den deutschen Gesellschaftssalons entflohn, deren solide Langeweile eine gewisse Zeit hindurch unmittelbar nach der Julirevolution von ihr belebt worden war. Aber bei Manchen hat dennoch in den letzten Jahren ein tieferes Interesse für nationale Angelegenheiten, für die Schicksale vaterländischer Entwickelung Wurzel gefaßt, als es sonst je unter den Deutschen erhört und üblich gewesen. Dies ist eine stille Gemeinde deutscher Patrioten, die Gemeinde der Zukunft. Sie trägt jetzt mit besonnener Hoffnung das Erbe der Zeit in sich, das sie einmal in ganzer Fülle aus sich herausbilden wird. An die Gemeinde der Zukunft muß man sich wenden, für die Gemeinde der Zukunft muß man schreiben und dichten.

Zu einer freieren Bildung sind schon viele große Grundsteine gelegt und eben so große Hindernisse niedergerissen worden. In dieser letzteren Beziehung haben besonders einige neuere Schriftsteller kräftig dahin gewirkt, den Hochmuth der Deutschen herunterzustimmen und sie durch scharfsatirische Polemik zu einer Verzweiflung an manchen alten Eigenthümlichkeiten ihres Wesens zu bringen. Dies hat eine wohlthätige Regung im Nationalcharakter erzeugt und heilsame Veränderungen in demselben erwarten lassen. Denn Hochmuth ist der erste Feind aller Bildung, und man lese die Schriften mancher deutschen Autoren, wo diese auf jeder Seite triumphirend mit deutscher Tugend, mit sogenannter deutscher Gründlichkeit, deutscher Gemüthlichkeit und all dem Plunder von pedantischer Deutschheit, der uns nimmer zu etwas geholfen und getaugt hat, kokettiren. Man könnte dies gehen lassen, wenn ein Nationalgefühl damit verbunden gewesen wäre, denn ohne Selbstgefühl erhebt sich eine Nation nimmer auf eine würdige Stufe oder zu einer bestimmten Individualität. Dies kräftige Nationalgefühl fehlt aber eben, und jener deutschelnde Hochmuth hat nur zu sehr den Anstrich einer elenden Nationalfeigheit; denn es ist die Eitelkeit gerade auf solche Dinge unseres Wesens, die unsere Nationali-

Digitized by Google

tät gebunden halten, sowie ein Kranker sogar mit seiner Schwäche sich schmeichelt, weil er doch nun einmal nicht gesund ist.

Unterdeß, während Alles im Werden ist und jede verarmte Lebensrichtung dieser Zeit noch auf einen neuen Frühling zu hoffen wagt, behelfen sich die Deutschen aphoristisch mit dem, was ihnen ihre Literatur bringt, und warten auch hierin, in einem dunkeln Gefühle unbefriedigten Umhergreifens, auf einen das Reich neu begründenden Messias. Aphoristisch muß man die gegenwärtige literarische Periode nennen, theils in dem Maße, wie sie genossen wird, theils wie sie sich selbst hervorbringt und darstellt, weil eine große Strömung im Ganzen nicht sichtbar ist oder durch die Umstände gehindert wurde, sich annoch in voller Woge freizulassen und das Eigenthümlichste geltend zu machen. Diejenigen, welche wieder in großen literarischen Autoritäten, wie sonst, den neuen Literatur-Messias erhoffen, werden sich jedoch sehr getäuscht und um den richtigen Gesichtspunkt beim Aufnehmen der kommenden Dinge betrogen sehen. Der Messias der neuen Literatur wird und kann nur die Zeit selbst sein, in deren Dienst und für deren Ideen zu arbeiten sich alle einzelne Kräfte bestimmt halten, für ihren schönsten Beruf und einzigen Ruhm dies achtend, für die Sache da zu sein. Diese Literatur der großen Sache — während die frühere deutsche Literatur eine Literatur der großen Persönlichkeiten war — hat etwas Demokratisches in ihrem Charakter, das schon längst sich unter uns angekündigt hat.

In dem innern Staatshaushalte der gegenwärtigen Literatur, wie sie in dem heutigen schwankenden Augenblicke sich noch darstellt, sieht es bunt genug aus. Zugleich mit dem massenhaften Anschießen einer wuchernden Vegetation, die im Allgemeinen keineswegs von natürlicher Fruchtbarkeit zeugt, hat sich der literarische Industrialismus, den übrigen industriellen Vervollkommnungen und Tendenzen nachfolgend, zu einer noch in keiner Zeit ähnlich vorhandenen Höhe und Ausdehnung gesteigert. Neben der Gefahr, daß dabei das Geistige allmählig zu einem

Digitized by Google

Artikel der Technik werden kann, wird jedoch von der andern Seite eine schnelle und wohlfeile Verbreitung der Ideen und des Materials dadurch bewirkt, die an das Erstaunenswürdige grenzt. Was die Dampfmaschinen und Eisenbahnen für den äußern und commerciellen Verkehr, sind die Journale bereits im Reiche des Gedankens und für den geistigen Umsatz geworden, und diese geistig-industrielle Bedeutung des Journalismus, welche nur in den Pfennigmagazinen eine dem gesammten Staatshaushalte der Literatur verderbliche, jedoch vorübergehende Ausartung gefunden, ist für die allgemeine Volksbildung der zukünftigen Culturperiode, wie sie sich entwickeln wird, als wesentlich vorbereitend und fördersam anzusehen. Auch in der beispiellosen Wohlfeilheit dieser Bildungsmittel drückt sich etwas entschieden Demokratisches und Volksthümliches aus, und so erstaunlich gering sind die Unkosten geworden, sich zu bilden, daß Jeder vielmehr noch etwas zu essen oder zu trinken dazu bekommt, wenn er für einige Groschen bei einem Conditor aus den Zeitungen aller Sprachen die Ereignisse der ganzen Welt erfahren, den Entwickelungsgang der Völker stündlich belauschen und an Stoff jeder Art zu seinem eigenen Nachdenken sich bereichern will. Auch kann man behaupten, daß bei diesem vielseitigen Geschäftssysteme, durch welches das geistige Capital der Nation heutzutage in Umlauf gebracht wird, keine einzige bedeutende Erscheinung der Literatur ganz unbeachtet und ohne alle Anerkennung vorübergeht. Es fehlt vielmehr nicht, daß fast Jedes, sobald es hervortritt, in der rechten Beziehung, in welcher es zum Tage steht, erkannt wird, und was Neues und Gutes in jedem einzelnen Buche vorhanden, geht daraus sogleich in die allgemeine Bildung über, und wird ein Gesammtgut der öffentlichen Meinung. So vortheilhaft dies für die unmittelbare Wirksamkeit der Idee ist, so führt es doch auch die Nachtheile mit sich, welche jedes Schnellleben über einen Organismus, der davon hingerissen ist, nothwendig verhängt. Dies ist eine rapide Consumtion des Lebensstoffes, welche durchgängig entsteht, und so kann es geschehen, daß jetzt ein treffliches Werk des Geistes und

Digitized by Google

der Kunst im ersten Jahre nach seinem Erscheinen, durch vielfältiges Besprechen und durch Auszüge seines besten Gehalts in Journalen, gewissermaßen zu Tode gehetzt, nachher aber kaum mehr erwähnt, geschweige denn gelesen wird. Diese Eile des Daseins, dieser verzehrende Drang nach immer Neuem liegt in dem Charakter jeder Uebergangsperiode. Erst wenn sich Alles wieder geordnet, in sich selbst befriedigt und klar ausgebildet haben wird, kann die Ruhe und Stätigkeit des Genießens und Betrachtens eintreten, die vor Allem der Kunst zu ihrem Gedeihen unentbehrlich ist.

Selbst die ernste Wissenschaft hält es jetzt nicht mehr unter ihrer Würde, das Maschinenwesen der Journalistik zur Förderung ihrer Arbeiten anzuwenden. Fast jede noch so gestrenge Fachwissenschaft hat heut mehrere ihr besonders gewidmete Journale zu ihrem Dienst, durch welche sie sich theils ins Leben überzuführen, theils eine lebhaftere Verbindung innerhalb ihres eigenen Bezirks zu unterhalten sucht. Manche, wie die Naturwissenschaften, können kaum mehr ohne Journale bestehen, da sie dieses Mittels nothwendig bedürfen, einen schnellen Austausch ihrer Erfahrungen und Entdeckungen in der ganzen Welt zu bewerkstelligen. Neben diesem regsamen und unruhigen Drange, den die Wissenschaft bekundet, sich allgemein mitzutheilen, sich mit ihren Ergebnissen unter dem Volke zu zeigen und nicht mehr bloß in den Studirstuben zu versitzen, strebt sie zugleich überall nach einer geistreicheren Methode und freieren Darstellung, als sonst jemals bei den deutschen Gelehrten erhört gewesen. Doch fehlt noch viel, daß sie bereits alle Pedanterie der Form abgeworfen und einige Kunstbildung in ihrem Darstellen angenommen hätte. Aber die wissenschaftliche Methode hat in Deutschland eine große Vergeistigung erfahren, die zum Theil ein Verdienst der Hegelschen Philosophie ist, das ihr nicht abgestritten werden kann. Dies System behauptet sich übrigens jetzt insofern als das letzte der Philosophie, inwiefern es ein System ist. Denn was in neuester Zeit nach ihr hervorgekommen, die vielen jungen Privatdocenten-Systeme und Sy-

Digitized by Google

stemchen, hat nur dazu gedient, das Systemwesen in der Philosophie bereits zu parodiren.

Am meisten wartet auf einen großen Umschwung der Dinge die Poesie. Sie ist unter den heutigen Richtungen des Lebens die wachsamste, denn sie lebt nur von dem innersten Mark der Nationalität, und lauscht daher schon auf jede leise Regung, die durch dieselbe hingeht. Sie harrt, nachdenklich trauernd, auf Krieg oder Frieden, denn in beiden kann sie ihre Harfe gewaltig anschlagen lassen, aber nur in der Indifferenz des Daseins vermag sie nicht zu bestehn, noch fruchtbar zu werden. Diese Kunst hat vor Allem viel Abgelebtes und Ausgelebtes aus ihrem Wesen auszuschneiden, doch sieht man, daß selbst das, was in ihr längst zur Phrase und Tradition geworden, noch immer viele gutmüthige deutsche Dichter zu begeistern vermag, die sich und die ganze Nation für unglücklich halten, wenn sie nicht täglich ihren Vers machen, und nicht jährlich wenigstens einmal im Meßkataloge stehen.

Vom Publikum hat man noch immer nicht auskundschaften können, wer es eigentlich sei? Nur von Zeit zu Zeit werden einige Symptome an ihm sichtbar, die auf das Wesen dieses Wesens schließen lassen. Neben wenigen eigenthümlichen Bedürfnissen, die es in diesem Augenblicke zu haben scheint, besitzt es doch jetzt eine Besonderheit, die es früher nicht gehabt und die es vorzugsweise geltend zu machen pflegt. Dies ist die allgemeine Sittlichkeitsprüderie, die es als verkürzenden Maßstab an alle Erscheinungen der Literatur, besonders aber der Poesie, anlegt, und diese engherzige Ansicht des Lebens, die besonders durch die Art und Weise des trivialen Gesellschaftswesens in Norddeutschland immer mehr um sich greift, wird leider noch durch die vielen übertrieben tugendhaften und zartsinnigen Schriftsteller, die wir haben, genährt. Aus dieser Prüderie kann sich jedoch nur zu leicht der Cynismus entwickeln, da aus jeder Unnatur wieder ihr Gegenextrem hervorgeht, und so steht lieber zu erwarten, daß man allmählig die ursprüngliche Derbheit, Freiheit und Zwanglosigkeit des deutschen Wesens wieder lieb-

Digitized by Google

gewinnen wird, denn wer weiß es nicht, daß unsere Altvordern bei manchem dreisten Scherz, an dem sie sich belustigten, doch im Grunde sittlicher und sittenkräftiger waren, als wir heut, die wir jedes kecke Wort, das noch einiges Eisen in sich trägt, aus geselliger Höflichkeit hüten müssen. Die wahre Zucht und Sitte stellt sich nur in und mit der Freiheit der Gesinnung dar, und gegen die wirkliche Unsittlichkeit und Gemeinheit im Leben gibt es keine stärkere Waffe, als die ächte Poesie ungebunden, und ohne prüde Hemmschuhe, gewähren zu lassen. So viel für heut vom Publikum und seinen Schriftstellern.

Th. Mundt.

Digitized by Google

Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern.

Von dem Verfasser der „Tutti frutti".

I. Neapel.

— Der Gouverneur gab einen großen Ball im Palast Doria, den Carneval zu feiern, welchen der Papst vergeblich verboten hatte. Schon nahte sich der Morgen, die Kerzen waren niedergebrannt und die Gäste fingen an sich zu entfernen, als ein Fremder von Neapel mit der Nachricht eintrat, der Vesuv sei in voller Eruption. Auf der Stelle entschlossen sich Viele, noch denselben Tag dahin abzureisen, und eine Dame aus der Gesellschaft bot meinem Freunde Wulffen und mir an, sie zu begleiten. Man kann sich denken, daß wir nicht zögerten, eine so schöne Gelegenheit eilig zu benutzen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir uns schon in einem bequemen Wagen auf der Straße nach Albano befanden. Die italienischen Postillone fahren äußerst schnell, aber auf jeder Station muß man sich auch auf einen Streit gefaßt machen, bald um die Anzahl der Pferde, bald um das Post- oder Trinkgeld, bei dem oft kein anderes Mittel übrig bleibt, als den Schreiern auf eine fühlbare Art den Mund zu stopfen. Einer, der seiner Meinung nach zu wenig erhalten, warf sich wie ein Rasender vor die Räder unsers Wagens, der bei einem Haare über seinen Leib gegangen wäre.

Die pontinischen Sümpfe haben kein so trauriges Ansehn, als man erwartet; schöne Alleen doppelter Baumreihen fassen mehrere Meilen lang die wohlunterhaltene Straße ein, welche

Digitized by Google

in gerader Linie hindurch führt; nirgends bekamen wir beſſere Poſtpferde, auch das Rindvieh, welches wir häufig im Sumpfe weiden fanden, war friſch und wohlgenährt, nur die Menſchen zeichneten ſich allerdings durch eine häßliche bleierne Farbe und ein kränkliches Anſehn aus, das wohl die mephitiſchen Ausdünſtungen der Gegend den Geſichtern aufprägen.

In Terracina kommt man zum erſtenmal an das Meer. Das Schloß auf einem hohen Felſen an der Straße liegt ſehr pittoresk, der ganze Abhang des Berges war mit hellgrünen Aloëen, indianiſchen Feigen, Caroubiers, Erdbeerbäumen, ſowie auch ſchon mit Narciſſen und anderen Blumen bedeckt. Von nun an wird Land und Himmel immer ſchöner, alle Vegetation glänzender und reicher. Bezaubernd iſt die Ausſicht vom Molo di Gaeta auf die Feſtung, das Meer und die umherliegenden Felſen; weite Orangengärten bedecken einen großen Theil des Ufers und die alte Villa des Cicero. Capua, in der Ebene von fruchtbaren Feldern und Oelbäumen umgeben, trägt keine Spur ſeiner ehemaligen Ueppigkeit mehr; es dient jetzt als Feſtung, deren Thore die Nacht geſchloſſen werden, weshalb man ſich einrichten muß, es bei Tage zu paſſiren. Man iſt in dieſer Hinſicht ſehr ſtreng in den italieniſchen Feſtungen.

Um fünf Uhr früh kamen wir in Neapel an. Die Gräfin blieb im Gaſthofe, um von den Fatiguen der Reiſe auszuruhen, während wir am Geſtade des Meeres, auf dem Molo di Chiaja umhergehend, den Anbruch des Tages erwarteten. Noch lag Alles in tiefe Dunkelheit gehüllt; nur von Zeit zu Zeit erhellten die aus dem Krater des Veſuvs emporflammenden Feuer wie einzelne Meteore die Gegend.

Nach und nach überzog eine glühende Röthe den Himmel, bis endlich die Sonne ſelbſt in blendender Pracht über dem ſchwarzen Berge hervortrat, und ſeine Feuer ſchnell verlöſchend, das Meer, die weite Stadt, Capri, den Pauſilipp und Calabriens entfernte Ufer mit unbeſchreiblichem Glanze umfloß.

Nach einer Stunde, die ich in innigem Entzücken über dies herrliche Schauſpiel zubrachte, ſuchten wir von Neuem die Nacht

Digitized by Google

in der Grotte des Pausilipps auf, wo einige immerwährend brennende Lampen auch am Tage nur ein sparsames Helldunkel verbreiten.

An Virgils Grab traten wir wieder ins Freie hinaus und pflückten pflichtschuldigst auch ein Blatt des so sehr berupften Lorbeers, der, wie man behauptet, über seiner Asche grünt. Wenn man etwas höher den Berg hinansteigt, findet man einen sehr vortheilhaften Standpunkt für die Aussicht über Neapel und den ganzen Golf; dort nahmen wir unser Frühstück ein, eins der angenehmsten, das ich in meinem Leben gemacht habe, und kehrten dann in unsern Gasthof zurück, der auf der Promenade della Villa, im schönsten Theile der Stadt, liegt. Gerade vor unsern Fenstern, zwischen dem Meere und den Akazien, die die lange Promenade einfassen, steht auf einem mit Blumen geschmückten Rundel die berühmte Gruppe des farnesischen Stiers. Eine Menge anderer Marmorstatuen aus neuerer Zeit sind die Allee entlang unter den Bäumen und Blumenbeeten vertheilt, die die ganze Gegend mit ihrem Wohlgeruche erfüllen.

Den übrigen Theil des Tages verbrachte ich mit Besichtigung mehrerer Merkwürdigkeiten, und um eilf Uhr in der Nacht machten wir uns nach dem Vesuv auf den Weg. Unsere Gesellschaft war durch die schöne Gräfin G.... und Herrn Schweigel vermehrt worden, der letzte ein in Italien wohlbekannter Künstler und eben so froher als angenehmer Gesellschafter, der sich erbeten hatte, uns zum Cicerone zu dienen *). Auf dem herrlichen Pflaster von breiten Lavaquadern rollten wir schnell bis Portici. Hier ließen wir unsern Wagen und eilten auf

*) Schweigel hatte nur wenige Büsten gefertigt, und trat plötzlich mit einem Amor hervor, der allgemein für ein Meisterstück anerkannt wurde. Seltsamerweise hat er seitdem nie wieder etwas componirt, man behauptete aber, daß der schöne, athletisch gebaute Mann sich dem Cultus seines Gottes desto eifriger weihe. Er war so kräftig, daß er einmal neben dem Boote, das seine Geliebte trug, bis Capri von Neapel schwamm, acht Seestunden weit.

Digitized by Google

Eseln weiter, von einer großen Anzahl Führer und Fackelträger begleitet. Beim doppelten Schein der Fackeln und des brennenden Vesuvs kamen wir bei der Einsiedelei auf der Hälfte des Berges an, wo ein verkleideter Gastwirth, der sich einen Einsiedler schelten läßt, die Fremden mit ziemlich bitteren Christusthränen regalirt. Hier ward einer unserer Esel stetisch und warf die schöne G.... auf eine Weise ab, die unsere Künstleraugen entzückte und unser Herz klopfen machen mußte, die arme Dame aber in große Verzweiflung versetzte. Auch behauptete sie nachher halb weinend, es sei ein übles Omen, und obgleich wir sie neckend versicherten, was sie dafür hielte, erscheine uns als das glücklichste — hatten wir doch große Noth, sie zur Fortsetzung der Reise zu bewegen.

Von hier ward der Weg immer beschwerlicher, und bald konnte man sich der guten Esel gar nicht mehr bedienen; die letzte Viertelstunde mußten wir also zu Fuß sehr steil an loser Asche hinanklimmen, die bei jedem Schritte unter den Füßen wich und uns oft in einem Augenblicke weiter wieder herabrutschen ließ, als wir in mehreren Minuten mühsam hinaufgeklettert waren. Damen und kränkliche Personen lassen sich von 10—12 starken Männern tragen, welches aber, wie mir Leute, die es versuchten, versichert haben, eben so angreifend für die Träger, als beschwerlich und gefahrvoll für den Getragenen sein soll. Wir gingen sämmtlich zu Fuß und hielten uns nur vermöge eines breiten Riemens, den unsere Führer umgebunden hatten, an sie an, trafen aber demungeachtet alle sehr ermattet oben ein. Wie sehr hielten wir uns jedoch für jede ausgestandene Mühe belohnt, als wir den weiten Krater endlich betreten hatten, und sich nun eins der seltsamsten Schauspiele vor uns entfaltete.

Der tief eingesunkene schwarze Kessel, in dem wir uns befanden, mochte ungefähr eine Viertelstunde im Umfange messen. In ihm hatten sich fünf von einander getrennte Feuerschlünde an dem uns entgegengesetzt liegenden Ende des Kraters gebildet, die jetzt fast so regelmäßig, wie bei einem Feuerwerke, ei-

Digitized by Google

ner nach dem andern zu spielen begannen. Die Explosion fing jedesmal mit einem dumpfen unterirdischen Donner an, der nach und nach an Stärke zunahm. Noch war es Nacht. Plötzlich mit einem heftigen unterirdischen Schlage erhob sich eine Feuergarbe, aus Millionen Funken und Tausenden glühender Steine bestehend, thurmhoch in die Luft, schwebte eine Weile am Himmel und sank dann majestätisch wieder herab, fast bis zu unsern Füßen herandringend und wie ein feuriger Regen sich auf dem schwarzen Boden weit umher verbreitend. Sechs- bis siebenmal wiederholte sich dies wundervolle Schauspiel rasch nach einander, die letztern Auswürfe immer niedriger werdend, worauf einige Minuten ein Stillstand mit der alten früheren Nacht zurückkehrte. Nach einiger Zeit begann der Donner von Neuem, und eine andere Oeffnung wiederholte dann das erste Schauspiel, ihre Flammenpyramide oft in noch höheren Dimensionen den Sternen zusendend. In dieser Art wechselten die verschiedenen Schlünde fast die ganze Nacht hindurch mit einer Ordnung ab, als leite ein unterirdischer dienstbarer Gott nur ein Fest zu unserm Vergnügen.

Wir begaben uns jetzt nach einem andern Theile des Berges, wo sich neben uns in drei breiten Strömen die Lava zischend den Berg hinab ergoß. Sie bildete an manchen Stellen hohe Feuerfälle, die sich flammend über die Felsen in die Tiefe stürzten, wo ein kleines Thal, von ihnen angefüllt, wie ein brennender See erschien. Die Erde bebte fortwährend und war so heiß, daß man nicht lange auf einem und demselben Platze stehen bleiben konnte, ohne sich ernstlich die Sohlen zu verbrennen; oft sahen wir nahe bei uns unvermuthet kleine Spalten in der dünnen Erdrinde entstehen, und erblickten dann, kaum einen Fuß tief, das allgemeine Feuer unter unsern Füßen. Deutlich hörten wir sein dumpfes unterirdisches Brausen, bald stärker bald schwächer aufkochend, und der Schwefelgeruch, welcher überall mit den Rauchwolken aus der Erde drang, wurde manchmal so heftig, daß er uns fast den Athem benahm; besonders erhitzte ein glühender Wind, der von den Lavaflüssen her-

Digitized by Google

kam, rund umher die ganze Atmosphäre und fiel peinvoll auf die Lungen. Ich hätte geglaubt, der Hölle nahe zu sein, wenn wir nicht ein Paar so hübsche und so liebenswürdige Weiber bei uns gehabt hätten, daß man bei ihrem Anblicke wohl ans Sündigen, aber als Strafe höchstens ans Fegefeuer denken konnte. Wir blieben im Krater bis gegen Morgen, wo die Eruption immer am heftigsten zu werden pflegt, und tranken unterdessen fleißig, durch Wasser gemildert, die mitgenommenen **lacrimae Christi** auf die Gesundheit Pluto's und aller Götter des Tartarus. So oft wir eine Flasche geleert hatten, warfen wir sie in die glühende Lava, deren Hitzegrad so heftig war, daß das Glas, sobald es die Lava nur berührte, schon fast in demselben Augenblicke geschmolzen mit dahinfloß. Einer der Führer erzählte uns, daß ein Engländer vor zehn Jahren dies Experiment statt der Flasche mit einem unglücklichen Esel vornehmen ließ, den er vorher gebunden durch zehn Lazzaroni's hatte hinauftragen lassen. Das arme Thier hatte nicht die Schmelzfertigkeit der Bouteillen gezeigt und fürchterlich geschrien, ehe es völlig zu Asche verbrannt wurde *).

Wir würden vielleicht auch noch jetzt nicht an den Rückzug gedacht haben, wenn uns nicht eine hohe Flamme, die plötzlich in der Entfernung einiger Schritte von uns aus der Erde schlug, allzulebhaft daran gemahnt hätte. Die Führer trieben uns fort, und wir waren in der That kaum dem Krater entstiegen, als schon ein dumpfes Getöse an unser Ohr drang, das von demselben Orte herzukommen schien, den wir so eben verlassen hatten. Wir erfuhren bald, daß sich ein neuer Feuerschlund ganz in der Nähe geöffnet, und wir vielleicht nur um wenige Minuten der romantischesten unter allen Todesarten entgangen waren.

Nebel und Wolken verhinderten uns, bei Anbruch des Tages die gerühmte Aussicht von dem Gipfel des Berges zu ge-

*) Ich glaube, daß diese Anekdote schon in den „Briefen eines Verstorbenen" erwähnt wurde, habe sie aber um des Zusammenhanges willen hier nicht ausstreichen mögen.

Digitized by Google

nießen. Wir eilten daher nach Portici zurück und beschlossen, ungeachtet unserer Ermüdung, die Gelegenheit zu benutzen, um nach Pompeji einen vorläufigen kurzen Besuch zu machen. Der Weg führt durch Resina, Torre del Greco und Torre dell' Annunciata zwischen dem Meere und dem Vesuv hin, an dessen Abhange man von hier am besten den ungeheuern erkalteten Lavastrom betrachten kann, der vor mehreren Jahren sich in Zeit von einer halben Stunde mit solcher Wuth hier ins Meer stürzte, daß dessen Fluthen bis auf eine Viertelstunde weit vom Ufer abgedrängt wurden.

Pompeji selbst entsprach nicht im Geringsten meiner Erwartung. Jeder heutige italienische kleine Flecken, der eine Zeit lang abgedeckt gestanden hätte, würde ein dieser alten Stadt sehr ähnliches Bild darstellen. Alles ist klein und mesquin, selbst der Isistempel und das Soldatenquartier. Bewundernswürdig ist dagegen die Frische der Farben an den wenigen Freskogemälden, die noch nicht fortgebracht oder geraubt sind. Die weitere Ausgrabung wurde sehr lau von einigen funfzig Kindern betrieben, die ganz auf neapolitanische Art arbeiteten, d. h. mit der einen Hand wieder zuwarfen, was sie mit der andern aufgewühlt hatten. (1808.)

— Die Gräfin G.... ist ein wahrer Engel! und ich fürchte, ich werde über diese lebendige Schönheit alle Antiquitäten und sonstige Naturwunder im Stiche lassen. Heut Abend fuhr ich mit ihr in der Straße Toledo, die sich fast eine halbe Meile ausdehnt, lange auf und ab — wie schnell verging mir die Zeit! Die Masken tobten um uns her, und zuweilen erhielten wir eine Ladung weißer Gypsbohnen an die Wagenfenster, die man sich, die Zuckerbonbons zu ersparen, hier oft recht derb an den Kopf wirft; ein eigenes Vergnügen!

Die Toledostraße ist auch am Tage mein gewöhnlicher Spaziergang. Das stete rege Leben, das fremdartige Gewühl darin, ist sehr unterhaltend. Man sieht hier zwar keine so stolzen Paläste, wie in Rom, aber die Häuser fallen auch nicht,

Digitized by Google

wie dort, aus Mangel an Bewohnern in Ruinen; Alles ist voll Leben, und zu gewissen Stunden sind die vor jedem Fenster befindlichen Balkons, gleich so vielen bunten Blumenbouquets, alle mit Damen angefüllt. Im Ganzen bietet Neapel mehr den Anblick einer reichen Handelsstadt als einer Residenz dar, und ist fern von der düstern Größe Roms, die diese wunderbare Stadt, selbst in ihrem Verfalle, noch immer so imposant macht.

Die Gräfin führte mich nach beendigter Fahrt in ein Haus ein, wo man ein kleines Privattheater errichtet hatte. Sowohl Schauspieler als Zuschauer bestanden nur aus Ducas und Ducessas, Principes und Principessas, denn in Neapel giebt es eben bekanntlich nur zwei Klassen: Herzöge und Lazzaroni. Man führte eine Tragödie vom Duca di Ventignano auf, Wilhelm Tell betitelt. Tell war in einen Ritter umgewandelt und Geßler in den Imperatore di Swizzera. Das Ganze war dieser Maskerade analog. Einmal fiel Tell plötzlich über Geßler her, warf ihn mitten unter seinen Garden zu Boden und hielt ihm unter den schrecklichsten Verwünschungen eine Viertelstunde den Dolch auf die Brust, um Frau und Kind Zeit zur Flucht zu lassen. Nachdem Geßler endlich wieder aufgestanden ist, kommt jedoch Frau Tell plötzlich wieder zurück, wird gefangen genommen, und als der Gemahl ihr die bittersten Vorwürfe macht, die ihr gegebene Zeit nicht zur Rettung benutzt zu haben, entschuldigt sie sich damit, sie wisse nicht mehr, wo ihr der Kopf stehe. Eine elende Uebersetzung nach einem gewissen Moliero, wie mich die neben mir sitzende Ducessa belehrte, beschloß die Vorstellung, und gab mir keine bessere Meinung von den Schauspielern und dem Geschmack der Zuhörer, als die vorige Darstellung. Der interessanteste Mann in der Gesellschaft war der Minister des Innern, der auch in der gelehrten Welt nicht unbekannte Erzbischof von Tarent, Capicelatro. Kotzebue hat ihm ein ganzes Kapitel in seiner Reise gewidmet. Er war der erste vornehme katholische Geistliche, den ich öffentlich mit der größten Freimüthigkeit über re-

Digitized by Google

ligiöse Gegenstände sich aussprechen und sogar bitter über die Mißbräuche geistlicher Hierarchie und ihre traurigen Folgen klagen hörte. Er sei doppelt dabei interessirt, sagte er scherzend, weil er ein großer Kunstliebhaber sei, und jede mutilirte Statue, die er ausgraben lasse, ihn schmerzlich an den unvernünftigen Religionseifer der Christen erinnere. Vom Papst sagte er, ohne sich im Geringsten zu geniren: qu'il n'était qu'un vieux imbecille, der seine weltliche Macht nicht aufgeben wolle, da doch nur das Geistige ihm obliege, und er lieber selbst die Hand der nicht mehr zurückzuweisenden Aufklärung bieten solle. Ungeachtet aller dieser Aeußerungen scheint mir der schlaue Erzbischof, den Napoleon und Murat gleich auszeichneten, doch nur ein Mann zu sein, der den Mantel nach dem Winde zu hängen versteht, und folglich immer noch ein ächter Pfaffe geblieben ist.

— Ich war beim russischen Gesandten, Herrn von Bibikoff, zum Essen eingeladen. Der Haushofmeister trat eben ein, um zu melden, daß servirt sei, als wir aus der Ferne dumpfe Kanonenschüsse vernahmen. Alles eilte auf den Balkon, der die Aussicht auf das Meer bot. Da sahen wir langsam eine neapolitanische Fregatte, die bei schwachem Winde mit vollen Segeln bemüht war, das Cap Missene zu doubliren, in der Ferne von englischen Schiffen verfolgt, die eben die Kanonade begonnen hatten. Bald folgten auch zwei Corvetten und mehrere kleine Schiffe, die schon einige Tage früher, von den Engländern ebenfalls gejagt, sich bei Bajä hinter das Cap geflüchtet hatten, und nun den Seewind benutzen wollten, um in den Hafen von Neapel einzulaufen, wo sie allein völlige Sicherheit finden konnten. Der Wind mußte ihnen jedoch nicht ganz günstig sein, wenigstens sah man deutlich, daß die englischen Schiffe, als weit bessere Segler, immer mehr Terrain gewannen. Niemand von uns wollte dieses Schauspiel verlassen; der Gesandte befahl also, das Diner auf dem geräumigen Balkon anzurichten, was schnell bewerkstelligt wurde. Gemächlich bei Tische sitzend,

Digitized by Google

sahen wir so, fast auf Kanonenschußweite (denn eine Kugel flog in der That bis fast auf die Promenade unter unserm Hause), die ganze fast eine Stunde dauernde Seeschlacht in dem schönen Golfe vor uns, gleich einer Theatervorstellung, mit an. Die Engländer hatten durch ihre Geschicklichkeit im Manoeuvriren den größten Vortheil, und wandten ihren Bord gewiß immer zweimal, ehe es den neapolitanischen Schiffen nur einmal gelang. Nach und nach fingen alle Batterien der Stadt an, Theil an dem Feuer zu nehmen, was eine merkwürdige Tafelmusik abgab. Der König Murat selbst feuerte eine Kanone vom Castel del Ovo ab, und traf, wie man nachher behauptete, damit sein eigenes Schiff. Nachher kam er in seinem burlesken Costüme, das er alle Tage ändert, heut als Ulan in Weiß und Cramoisi, mit gelben Stiefeln, auf die Chiaja geritten, von einem glänzenden Generalstabe umgeben. „F..... moi tous ces b.... à la mer!" rief er mit Stentorstimme unter unsern Fenstern, aber es war eine ganz ohnmächtige Wuth.

Die große Fregatte war bereits in einem kläglichen Zustande, fast entmastet und furchtbar beschädigt; eine Corvette, welche sich am meisten verspätet, wurde genommen, und einige der kleinen Fahrzeuge wirbelten ein paarmal um sich selbst, gingen dann auseinander und versanken, hier und da einzelne Stücke noch auftauchend — ganz wie in den **ombres chinoises**, und so nahe vor uns, daß wir mit dem Opernglase die einzelnen Menschen unterscheiden konnten.

Zuletzt erreichte die Fregatte dennoch den Hafen, aber fast nur als ein unbrauchbares Wrack und mit dem Verlust von 80 Mann an Todten und Verwundeten. Das Verdeck schwamm in Blut, erzählte mir nachher ein Augenzeuge, und die allgemeine Verwirrung, das Wehgeschrei der Verstümmelten, die Verzweiflung der Uebriggebliebenen bildeten eine wahre Schauerscene.

Am andern Tage erfuhren wir, daß die Engländer Ischia und Procida genommen und einige Stunden von Neapel gelandet wären. Ich miethete eine einspännige Calesina und fuhr

Digitized by Google

den Schweizertruppen nach, die man zur Vertreibung der Engländer detaschirt hatte. In der Nähe des Kampfplatzes angekommen, stieg ich aus, und man konnte, ohne sich großer Gefahr auszusetzen, auf den Höhen und Felsen am Meere mehrere kleine Gefechte mit ansehen. Da brachte man einen riesenmäßigen Officier getragen, der die heftigsten Schmerzen zu leiden schien, und legte ihn neben mir ins weiche Gras.

Ich näherte mich, um ihm vielleicht Hülfe zu leisten, und erkundigte mich, worin ich ihm dienen könne. Er frug mit matter Stimme, ob ich einen Wagen habe, und ihn dann nach Neapel zurückbringen wolle, was ich mit Freuden bejahte. Er war nicht durch Waffen verwundet, sondern nur fürchterlich zerschlagen, tout brisé, wie er sich ausdrückte; alles Fleisch, sagte er, sei ihm von den Knochen gelöst.

Auf der Heimfahrt, die seines Zustandes wegen nur im langsamsten Schritte vor sich gehen konnte, erzählte er mir in abgebrochenen Sätzen, wie es ihm der Schmerz erlaubte, daß er mit einigen seiner Leute, um zu recognosciren, einen spitzen Felsen erklettert habe. Im Augenblicke, wie er oben ankommt, erscheint von der andern Seite ein Trupp Hannoveraner, wahrscheinlich in derselben Absicht, und in dem entstehenden Handgemenge wird mein armer Schweizercapitain in eine Schlucht hinabgestürzt. Er versicherte, thurmhoch gefallen und unterwegs mehrere Male rechts und links an die Felsenwände angeschlagen zu sein. Glücklicherweise fiel er unten ins Meer, was den Stoß auffing und doch hier nicht so tief war, um ihm die Rettung unmöglich zu machen. Zuletzt nahmen die Schmerzen des armen Mannes so zu, daß, als wir in tiefer Nacht bei seiner Wohnung anlangten, er seiner Sinne nicht mehr mächtig war und im Fieber phantasirte. Ich verließ ihn nicht eher, als bis ich ihn in den Händen eines Arztes sah, der seinen Zustand für sehr bedenklich hielt und nur eine höchst langsame Heilung versprach.

Wie sonderbar, dachte ich: Hier am Ende Europa's, wo Franzosen und Engländer Krieg führen, sind es doch nur

Digitized by Google

Deutsche verschiedener Länder, die für Jene gegen einander kämpfen! Armes Vaterland!

II. Venedig.

Eine Stadt von einigen Stunden Umfang, die sich mitten aus den Fluthen des Meeres erhebt, ohne daß man die geringste Spur einer Insel entdeckt, die ihr zur Grundlage dienen könnte, — ist ein so neuer Anblick, daß hier vielleicht zum ersten Male die Wirklichkeit über die Einbildungskraft den Sieg davonträgt. Nicht minder sonderbar ist der Eindruck, wenn man das Innere der Stadt betritt und auf den wimmelnden Kanälen unzählige schwarze Gondeln rastlos durch einander hingleiten sieht, auf allen Seiten ein emsiges Leben gewahr wird, und doch Alles so still bleibt, man weder den gewohnten Lärm der Wagen und Reiter vernimmt, noch das laute Geschrei der Ausrufer und Verkäufer, noch der wogenden Fußgänger fernher tönendes Geräusch — kaum hört man außer dem Plätschern der Ruder von Zeit zu Zeit das melancholische Anrufen der Schiffer, wenn sie sich, um eine Ecke biegend, begegnen. Oft habe ich, an die Balustrade der Rialtobrücke gelehnt, mich an diesem schweigenden Gewimmel ergötzt, das im Großen eine ähnliche Empfindung erregt, als wenn man auf einem Balle dem Tanze mit zugehaltenen Ohren zusieht.

Von einem Ende zum andern durchschneidet mit majestätisch breitem Strome der Canale grande die Stadt. Man findet sich, nicht ohne Erstaunen, noch von den grünen Meereswellen getragen, plötzlich in der Mitte einer prachtvollen Straße, wo das Auge sich an einer Menge glänzender Paläste weidet, deren selbst Genua und Rom an Reichthum und Schönheit der Architektur wenig ähnliche aufzuweisen haben.

Aber was ist erst dem Markusplatz zu vergleichen! Man hat gewiß nicht nöthig, mir bei jedem Schritte das **Nil admirari** zuzurufen, ich gerathe nicht so leicht in Enthusiasmus, aber noch ist es mir nicht möglich gewesen, diesen magischen Ort mit

Digitized by Google

Gleichgültigkeit zu betreten. Wie jener Gesandte Tippo's in Versailles möchte ich ausrufen: „Man muß Opium nehmen, um solche Dinge in andern Ländern zu sehen" — denn im Reiche der Wirklichkeit ist der Markusplatz gewiß einzig in seiner Art. Nicht, daß es noch weit größere Plätze, einzelne vielleicht noch prächtigere Gebäude gebe, als die, welche ihn umschließen, aber diese seltsame Verbindung von Originellem und Romantischem, von Pracht und Zierlichkeit, von Symmetrie und malerischer Freiheit, diese Einheit bei so viel Mannigfaltigkeit, dieses poetische Ganze trifft man nirgends so an wie hier.

Einem ungeheuern Marmorsaal vergleichbar, an dessen wunderbarem Bau entfernte Nationen und Jahrhunderte nach einander gearbeitet haben, steht dieser Platz in stolzer Herrlichkeit da; lange Reihen hoher Paläste bilden seine Wände, eine glatte Marmorfläche deckt den Boden, und zu seiner azurnen Decke wölbt sich der Himmel!

Das ehrwürdige Schloß des Dogen, in schweren Massen aus roth und weißem Marmor aufgeführt, zieht zuerst unsere Augen auf sich; es ruft uns rohe, aber große und kraftvolle Zeitalter zurück. Kühn erheben sich neben ihm die hundert Kuppeln und Thürme des Domes; goldene Mosaik und bunter Marmor bedecken seine Mauern, unzählige Säulen umgeben die ehernen Thore; Zierden aller Art, mannigfaltig und seltsam, schmücken den glanzvollen Tempel, der, wie ein fremdes Werk orientalischer Pracht und Phantasie erscheinend, uns nach Bagdad und Ispahan, in das Vaterland lieblicher Mährchen, versetzt *). Auf Gestellen von Bronze sind vor den Pforten des Haupteinganges drei hohe Masten aufgepflanzt, deren weithin flatternde Fahnen einst Venedigs Herrschaft über die drei Königreiche Candia, Cypern und Negropont verkündeten. Seitwärts erblickt man auf dem Torre del orloggio, frei in der Luft sich regend, zwei metallene Riesen, die mit erhobener Keule die

*) Die große Moschee auf dem Platze von Meidan Chah in Ispahan soll in der That eine große Aehnlichkeit mit der Kirche von San Marco haben.

Digitized by Google

Stunden auf hellklingender Glocke anschlagen; dem Thurme schließt sich der Palast der alten Procuratorie an, beide aus dem späteren Mittelalter, die letzten Zeugen jener ruhmvollen Zeiten, wo vor der Macht der Republik Kaiser und Könige zitterten. Gegenüber hat das neuere Zeitalter sich seinen Platz gewählt; die neue Procuratorie, die Bibliothek und Münze Sansovino's, bieten Alles dar, was Geschmack und Kunst in den Jahren ihrer Blüthe am vollendetsten hervorbrachten; und um kein interessevolles Andenken zu entbehren, erinnern uns die colossalen Granitsäulen am Meere an Athen, wo sie im zwölften Jahrhundert Venedig siegreich sich eroberte.

So gehen hier Jahrhunderte und Nationen an unserm bewegten Gemüthe vorüber, Geschichte und Kunst rufen mit hundert Stimmen uns zu, und bis auf den jetzigen Augenblick rollt sich das treue Bild der Zeiten vor uns ab; wir sehen auf dem letzten Blatte die leeren Gestelle, von denen die Sonnenrosse gestiegen sind, und vermissen den Löwen aus corinthischem Erz mit nach dem Meere gewandtem Haupte, den jetzt ein hölzerner ersetzt, der grimmig nach dem Lande blickt. —

Dies ist der Markusplatz am Tage, ein ganz neuer ist er bei Nacht. Als ich zum ersten Male einen Theil des Tages hier zugebracht hatte, setzte ich mich gegen Abend, da wo das Meer des Platzes Stufen bespült, am Fuße der Granitsäule nieder, und sah dem Spiele der Gondeln zu, die, wie um ihre Stöcke schwärmende Bienen, unter einer Reihe Kriegsschiffen umhergaukelten. Palladio's Kirchen, San Giorgio und Redemtore, leuchteten von den gegenüber liegenden Inseln herüber in der Abendsonne Gold, einzelne Thurmspitzen zeigten noch in weiter Ferne die äußersten Grenzen der schwimmenden Stadt. Nach und nach verschwand eine nach der andern; in scharfen Abrissen zeichneten sich immer schwärzer die Schiffe, der Sonne Roth erblich und die Nacht hatte schon ihren grauen Schleier über entfernte und nahe Gegenstände gebreitet, ehe ich, in die süßesten Träumereien versunken und auf das Treiben um mich nicht mehr achtend, ein einziges Mal nur meine Augen von dem

Digitized by Google

bezaubernden Schauspiele vor mir abgewendet hatte. Wie ward ich jetzt überrascht, als ich aufstehend um mich blickte und plötzlich hundert Lichter mir entgegenblitzen sah. Tageshell war der weite Kreis der rundumlaufenden Arkaden erleuchtet und warf bis in des Platzes Mitte leuchtende Strahlen über eine Menge Menschen jedes Standes und Alters hin, die auf dem ebenen Marmorboden auf und nieder wogten. Viele Andere saßen unter Zelten vor den Kaffeehäusern umher, wo lange Reihen von Stühlen für die müden Fußgänger in zierlicher Ordnung aufgestellt waren. Sänger und Musikanten zogen von einem Zelte zum andern, und Schaaren von Dienern vertheilten sich überall, mit Erfrischungen beladen, unter dem Haufen. Dort versammelte ein Puppentheater die Neugierigen um sich her; hier machte ein Taschenspieler dem Pöbel seine Künste vor, und nutzte die Dunkelheit besser als der Puppendirector seine Lichter; weiterhin erschütterte ein Volkserzähler mit schrecklichen Mordgeschichten die ihn staunend umgebenden Zuhörer, während sanft aus der Ferne Arioſt's und Taſſo's Lieder von den Gondeln herübertönten.

Vom Lärm betäubt, vom Glanz der Lichter geblendet, zog ich mich endlich an den einsamsten Ort zurück, und ließ, von der Klarheit abgewandt, meine Augen nach oben gerichtet, sie in der Nacht umherirren. In undeutlichen Massen lagerten sich die hohen Paläſte um mich her, sie schienen an Majeſtät zu gewinnen, was sie an Schönheit des Details verloren; seltsamer noch war im Halbdunkel des alten Dogenpalaſtes Anſehn, noch vermehrt schienen die vielen Kuppeln des Domes, und in doppelter Höhe däuchte mir der gigantiſche Markusthurm emporzusteigen, auf deſſen Spitze der eherne Engel, gleich seinen himmliſchen Mitbrüdern, sich unter den funkelnden Sternen verlor.

III. Avignon.

Avignon trägt keine Spuren seines ehemaligen Glanzes mehr; krumme, finſtre und öde Gaſſen, unanſehnliche Häuſer,

Digitized by Google

von denen einige noch seit der Revolution in Trümmern liegen, Kirchen, die man theils zerstört, theils in Fabriken, Lazareths, Pferdeställe u. s. w. umgewandelt hat, sind die traurigen Ueberreste einer Stadt, die lange Zeit dem Universalmonarchen der christlichen Welt zum Sitze diente, und die uns Petrarka als die glänzendste, wollüstigste und sittenloseste seines Zeitalters schildert.

Von einem Felsen neben den Ruinen der ehemaligen päpstlichen Burg hat man eine schöne Aussicht auf das umliegende Land und den Lauf der Rhone. Ich überzeugte mich hier von Neuem, wie sehr die hiesigen Gegenden gewinnen, wenn man sie von fern ansieht, doch immer bleibt ein seltsam melancholischer Charakter über sie ausgebreitet, der minder erquickende Gefühle erregt, als die lachenden Gefilde Italiens oder die majestätischen Scenen der Schweiz.

Den Tag nach unsrer Ankunft ritten wir auf Miethpferden nach Vaucluse. Ein Klostergarten an den Ufern der Durance, — vielleicht nicht allzuweit von dem Orte entfernt, wo Aline einst ihren Milchtopf zerbrach — lockte uns, durch die offenstehende Thür in seine grünen Büsche einzutreten, die mit Pomonens reichsten Schätzen prangten. Wir stiegen also ab, um hier unter Weinlauben und Pfirsichbäumen uns ein wenig zu erfrischen. Für drei Sous erhielten wir Erlaubniß, so viel abzupflücken, als wir essen könnten; der Gärtner schien jedoch nicht auf den nordischen Appetit gerechnet zu haben, mit dem wir seinen saftigen Pfirsichen und süßen Muskattrauben zusprachen. Um ihn daher nicht übler Laune zu verlassen, glaubten wir gern die Kaufsumme verdoppeln zu müssen.

In zwei Stunden erreichten wir auf einem angenehmen Wege Lille, an der Sorgue, eine kleine Stadt, bei der ebenfalls eine Allee hoher Ulmen vorbeiführt. Schon von fern sahen wir mitten unter den Bäumen eine große Tafel an Stricken aufgehangen, die, gleichsam den Weg mit Gewalt versperrend, den Pilgern nach Vaucluse mit großgeschriebenen Buchstaben ein **Dejeuner champêtre** ankündigte, und auf der an-

Digitized by Google

dern Seite ein **Diner champêtre** den Zurückkommenden anbot. Wir zogen ungerührt bei beiden ländlichen Mahlzeiten vorüber, und kamen nach einer kleinen Stunde am Ziele der Reise, im lieblichen Thale von Vaucluse an. Hier fließt die krystallhelle Sorgue über frische Wiesen, und Mandel- und Feigenbäume baden ihre herabhangenden Zweige in den kühlen Fluthen; die steilen Berge deckt hier dicht und schön das helle Grün der Maulbeerblätter, vom düstern Blau der Oliven schattirt, und malerisch erhebt sich in des Thales Mitte das alte Schloß der Bischöfe von Cavaillon. Jenseits des Dorfes ist unter hohen Felsen der Ursprung der Sorgue, die berühmte Quelle von Vaucluse.

Wie eine weite mit Wasser angefüllte Grotte erscheint sie dem Auge, und kein Strudel, keine Bewegung verräth die grundlose Tiefe, die noch nie das Senkblei erreichte. Geraume Zeit sieht man die Steine, die man hineinwirft, langsam in dem klaren Wasser untergehen, wie von einer unsichtbaren Hand herabgezogen; ein heiliges Schweigen, von keinem lebenden Laut unterbrochen, umgiebt die Nymphen der Quelle, die das Andenken des Sängers der Liebe mit süßen Schauern in die tiefbewegte Seele hauchen. Doch nicht immer herrscht diese leblose Stille; die empörte Quelle erhebt sich zuweilen bis an die gewölbte Decke der Höle und stürzt dann mit lautem Brausen über den vor ihr liegenden Hügel hinab, durch den sie jetzt sich heimlich und schweigend ihren Weg in unterirdischen Gängen bahnt, aber hundert Schritte weiter, schon bei ihrem ersten Erscheinen fast schiffbar, auf weichem Kräuterbette leise murmelnd dahinfließt. Mit ihr strömten einst Petrarka's Thränen über die Grausamkeit seiner Laura, heftiger, wenn die Quelle schwoll, sanfter, wenn sie in ihr unterirdisches Reich zurücktrat.

Bei unsrer Zurückkunft im Gasthofe ließen wir eine Ziege von der Weide holen, die man in unsrer Stube melkte, um ihre Milch, noch nach Lavendel und aromatischen Kräutern duftend, warm trinken zu können; wir beschlossen dieses zweite Frühstück mit frisch gepflückten Mandeln und einer Bouteille ächten und

Digitized by Google

sehr guten Muskatweins, worauf wir den übrigen Theil des Tages mit Lesung der Lebensgeschichte Petrarka's zubrachten, welche uns die Wirthin mit selbstgefälliger Miene nach der Mahlzeit überreicht hatte. Gegen Abend, als sich die brennende Hitze durch ein heftiges Gewitter, das den ganzen Himmel lange Zeit in feuergelbe Farbe hüllte, etwas abgekühlt hatte, ritten wir langsam nach Avignon zurück.

Mein Reisegefährte war mir durch den schnelleren Schritt seines Pferdes nach und nach beträchtlich zuvorgekommen, und da ich, über mancherlei Gegenstände nachdenkend, meinen Gaul anzutreiben vergaß, bald ganz aus den Augen geschwunden. Bei der verdoppelten Eile, mit der ich ihm jetzt zu folgen suchte, kam ich unvermerkt von der rechten Straße ab, und überzeugte mich nicht eher von meinem Irrthume, bis die Nacht einbrach und der bisher gebahnte Weg mitten unter weitläufigen Weinbergen aufhörte. Vergebens ritt ich bald rechts bald links auf engen Fußsteigen umher, die, mit losen runden Steinen bedeckt, mein steifes Pferd bei jedem Schritte dem Fallen nahe brachten; es fand sich kein Ausweg, und durch das viele Umwenden irre gemacht, wußte ich am Ende weder wo ich war, noch in welcher Richtung Avignon lag. Schwach nur erleuchtete der Mond die Gegend, wenn er auf Augenblicke aus den zerrissenen Wolken hervortrat, und nichts ließ sich hören, das nahe oder fern eine menschliche Wohnung angekündigt hätte, nur das Summen der Cikaden und das Gekrächze einiger Nachtvögel ertönte zuweilen durch die nächtliche Stille. Nachdem ich eine Zeitlang unschlüssig gelauscht hatte, ergriff ich die Partie, mein Pferd selbst den Weg nach Hause suchen zu lassen, und wenn es ihn nicht fände, mich unter irgend einem Baume schlafen zu legen. Die Luft war so lau, wie am schönsten Sommertage, und hätte mich Hunger angewandelt, so hingen ja Weintrauben in Menge unter meinen Händen. Mit diesem Vorsatze ritt ich noch einige Stunden über Feld und Weinberge fort, stieß bald an einen Baum oder fiel in einen Graben, bis endlich unvermuthet lautes Hundegebell an mein Ohr schlug. Auf mein

Digitized by Google

Rufen erschien ein junger Mann mit einer Laterne, der mich in provençalischer Sprache anredete; ich benachrichtigte ihn auf Französisch von meiner Noth, er verstand mich aber nicht, und erst nach langer Mühe gelang es, uns durch Zeichen einander verständlich zu machen. Sobald er mich hinlänglich gefaßt hatte, ergriff er ohne Weiteres mein Pferd beim Zügel und zog es laufend nach sich über Stock und Stein, bis wir ungefähr nach einer halben Stunde an einen breiten Weg kamen, wo er mich verließ, mit dem Bedeuten, ich werde jetzt mich schon selbst bis Avignon zurecht finden können, das nicht mehr weit entfernt sei, er müsse zu seinem Mädchen zurück (hier machte er einen äußerst ausdrucksvollen Gestus) — die ungeduldig auf ihn warte. — Was war gegen einen Grund wie diesen einzuwenden! Ich bezahlte ihn also und überließ mich geduldig meinem fernern Schicksale. Obgleich ich nun, nach des Herrn Doctor Gall eignem Ausspruche über mich, Ortssinn in hohem Grade besitzen soll, so schien es doch, als wenn ein neidischer Zauberer heute alle Operationen dieses Sinnes unterdrückte — denn da ich nach einer Viertelstunde an zwei Scheidewege kam, wählte ich abermals den falschen, und erfuhr es erst nach langer Zeit in einem großen Dorfe, wo ich zugleich hörte, daß Avignon von hier aus noch drei Stunden entfernt sei! Gewisse Seelen machen gehäufte Widerwärtigkeiten nur immer hartnäckiger, und ich habe Ursache zu glauben, daß die meinige von dieser Beschaffenheit sein muß, denn ungeachtet Müdigkeit und Nacht machte ich mich von Neuem auf den Weg. Ich verfolgte jetzt eine große Landstraße, auf der eine nochmalige Verirrung fast unmöglich schien; durch das Mißgeschick der heutigen Nacht hatte ich aber so sehr alles Zutrauen zu mir selbst verloren, daß ich in jedem Hause, welches ich unterwegs antraf, zum Ueberfluß die Bewohner mit lautem Rufen erweckte, um mich zu erkundigen, ob diese Chaussee auch gewiß nach Avignon führe. Die Meisten glaubten, ich wolle sie zum Besten haben, und fluchten mir auf Provençalisch alles erdenkliche Unheil nach, was ich nicht unterließ, ihnen jedesmal in eben so kräftigem Französisch zu erwiedern.

Digitized by Google

Um drei Uhr erst kam ich bei der hohen Stadtmauer an, und wer hätte gezweifelt, daß nun alle Noth überstanden sei? Aber nein, da ich durchaus nicht wußte, auf welcher Seite der Stadt ich mich befand, und mich überdies die Sehnsucht nach meinem Bett immer eiliger vorwärts trieb, ritt ich unvermerkt bei dem Thore vorbei, an dem unser Gasthof liegt, und das gegen die ungeheure Mauer so klein ist, daß man es auch am Tage fast mit dem Perspective suchen muß. Jetzt verging mir die Geduld, und wie ein großer Herr, wenn er einen dummen Streich begangen hat, seine Untergebenen dafür zu bestrafen pflegt, gab ich meinem armen Pferde ein Paar derbe Peitschenhiebe, das hierauf, seine letzten Kräfte anstrengend, mich bald im Galopp an die verfehlte Thür zurückbrachte, wo ich denn endlich, vermöge eines kleinen Thalers an die Schildwache, in den erwünschten Hafen einlief.

IV. Marseille.

Nach dem Aufenthalte eines Tages verließen wir Arles, abermals zu Fuß und unsre Mantelsäcke auf dem Rücken, weil es unmöglich war, in der ganzen Stadt weder einen Wagen, noch einen Esel oder einen Träger zu bekommen. Es war zwar den Abend vorher einer von uns angenommen worden, der uns aber im Stich ließ, weil wir versäumt hatten, uns ein Aufgeld von ihm geben zu lassen; denn hier, wo Treue und Ehrlichkeit eben nicht sehr an der Tagesordnung sind, fängt der spanische und italienische Gebrauch an, nach welchem der, welcher etwas miethet, es sei was es wolle, nicht Aufgeld giebt, sondern erhält.

Fast nüchtern, denn auf dem ganzen Wege war nichts als einige saure Weintrauben zu erhalten, kamen wir gegen Abend in St. Remy an. Während die Sonne schon unterging, besahen wir noch die römischen Ruinen, die eine Viertelstunde vom Orte, am Fuße einer öden Felsenreihe liegen. Sie bestehen aus einem thurmförmigen Mausoleum und den Resten eines Triumph-

Digitized by Google

bogens; das erste ist mit zwei obenstehenden Figuren fast ganz erhalten, aber sehr schlecht und grob gearbeitet. Von weit besserer Architektur ist der Triumphbogen, auf dem man noch einige Basreliefs gut unterscheidet; vorzüglich zeichnet sich eine sehr schöne weibliche Gestalt aus, fast in Lebensgröße, die, nackt an einen Baum gebunden, ihre bloßgestellten Reize schamhaft zu verbergen sucht.

Um zwei Uhr in der Nacht ritten wir auf Eseln bis Orgon, wo man uns ein sehr gutes Frühstück vorsetzte. Nahe bei Orgon führte der Weg an einem lieblichen Thale voll Wiesen und frischem Laubholz vorüber, das viele Bäche durchschnitten und hohe Felsen umkränzten. Hier im Thale von Cavaillon, dachte ich, mag es gewesen sein, wo an jenem verhängnißvollen Morgen Aline auf weichen Rasen hinfiel, ihren Milchtopf zerbrach und mit ihm noch mehr als ihre Milch verlor!

Von Orgon setzten wir unsern Weg zu Fuß fort, und langten nach einem ununterbrochenen Marsche von zehn Stunden, fast leblos vor Ermattung, in Aix an. Ein Mann, der uns die letzten Stunden begleitet hatte, gab uns, als wir beim Hôtel des Princes von ihm schieden, das drollige Zeugniß: **que nous marchions supérieurement du pied.**

Aix ist schöner gebaut als alle übrigen Städte des mittäglichen Frankreichs, die wir bisher gesehen hatten. Der Cours, eine schöne Straße von 1300 Fuß Länge, die mit hohen Häusern und einer breiten Allee geschmückt ist, dient zugleich zu einem angenehmen Spaziergange im Innern der Stadt.

In der Domkirche sieht man eine Rotunde von antiken Säulen und hinter dem Hochaltar das Grabmal des bekannten Liqueur de Vins. Das Monument, welches Friedrich der Große dem Marquis d'Argens errichten ließ, befindet sich jetzt auf der Mairie; die Inschrift wurde in der Revolution abgerissen und ist nicht wieder hergestellt worden.

Es giebt in Aix ein Badehaus, in dessen Badekammern seit des Proconsuls Sextus Zeiten nichts als der Badehahn ge-

Digitized by Google

ändert worden sein soll. Wir hätten es sehr zu sehen gewünscht, konnten aber keine bestimmte Auskunft darüber erhalten.

Des fernern Gehens müde, fuhren wir mit einem Vetturino nach Marseille. Eine Stunde vor der Stadt, da wo die Straße sich zu senken anfängt, erblickt man mit Einem Male die herrliche Aussicht, welche unter dem Namen der Vista bekannt ist. Marseille, von einer unzähligen Menge Gärten und weißen Bastiden (Landhäusern) umringt, scheint von hier nur in eine unermeßliche Stadt mit dieser Umgebung zusammenzufließen, welche das ganze Thal bis an den Halbkreis hoher Felsen ausfüllt, die es auf zwei Seiten umschließen. Daneben verliert sich der Blick längs dem unabsehbaren Meere, schweift über den Mastenwald des weiten Hafens, den Hunderte von Gondeln und Schifferkähnen umgaukeln, oder ruht auf den majestätischen Felsenschlössern von Chateau d'If Beau maigre und Rotonneau, die einzeln, schroff und schwarz aus den dunkelblauen Fluthen hervorragen.

Es war bei Anbruch der Nacht, als wir in Marseille ankamen, der günstigste Augenblick, diese Stadt zum ersten Mal zu sehen, besonders zur jetzigen Meßzeit. Man stelle sich eine gerade 4000 Fuß lange Hauptstraße voll prächtiger Gebäude vor, die von zwanzig zu zwanzig Schritt mit großen in der Mitte aufgehangenen Lampen erleuchtet ist, deren flammende Reihe ohne Ende scheint. Auf beiden Seiten der Häuser zieht sich eine breite Allee hoher Rüstern hin, wo glänzende Buden zwischen den Bäumen ihre Waaren durch transparente Inschriften den Vorübergehenden ankündigen; ein wogender Haufe Volk strömt geschäftig bei ihnen auf und nieder. Gestalten aller Art, Juden und Christen, Türken und Mohren, sieht man bei sich vorübereilen, Alles lärmt verworren durch einander, und der allgemeine Tumult, die Menge Lichter, welche hier aus großen Spiegeln zurückstrahlen, dort den Glanz einer mit Goldwaaren angefüllten Bude noch vermehren, oder von funkelnden Kronleuchtern herableuchten, die rauschende Musik, die an allen Enden ertönt, nettgekleidete Knaben, die Erfrischungen umhertragen,

Digitized by Google

Sträußermädchen mit Körbchen wohlriechender Blumen am Arm, die keine verweigern werden, über die sie zu disponiren im Stande sind, — man glaubt einer Maskerade unter freiem Himmel beizuwohnen, und kann sich an dem seltsamen Schauspiel nicht satt sehen. Die Hälfte der Nacht trieben wir uns mit dem taumelnden Haufen bei Sternenschein unter den Buden umher, bis endlich Sterne und Lichter verlöschten, und Jeder sein wirthliches Dach, sein reiches oder ärmliches Lager aufsuchte, der sanften Ruhe in die Arme zu sinken.

Sobald wir ausgeschlafen hatten, war unser erster Gang wieder nach dem Corso, dieser prächtigen Straße, welche, indem sie ganz Marseille in seiner Länge durchschneidet, bei Nacht der Glanz von hundert Lampen und bei Tag an jedem ihrer beiden Enden ein point de vue hoher Felsen schmückt, die unmittelbar vor den Thoren der Stadt sich zu erheben scheinen. Alle Morgen wird hier unter den grünen Bäumen Früchte- und Blumenmarkt gehalten, der die ganze Atmosphäre rund umher mit seinem Wohlgeruch erfüllt. Von Pomonens und Floras köstlichen Gaben umringt, genießen wir dort täglich unser Frühstück neben einer sprudelnden Fontaine, deren viele die lange Allee des Corso zieren. Wir haben schon eine Menge Früchte hier kennen gelernt, die uns bis jetzt noch fremd, oder wenigstens nur den Namen nach bekannt waren, als **Pastegues** (Wassermelonen) **peches prunes**, kleine saftige Pfirsichen von der Größe der Pflaumen, eine besondere Art dunkelblauer Feigen, **Alberges**, Grenaden und andere mehr. Alle diese Früchte sind äußerst wohlfeil, das Pfund der besten Weintrauben kostet einen Sous, die Melonen weit weniger als bei uns die Kürbisse u. s. w.

Außer dem Corso giebt es noch andere mit Bäumen besetzte Promenaden in der Stadt, die größtentheils, so wie auch die öffentlichen Brunnen, mit Monumenten geziert sind. Marseille gehört überhaupt zu den schönsten Städten, die ich gesehen habe; alle Straßen sind allignirt, breit und gewölbt, mit erhöhten Trottoirs versehen, und wie in Wien mit reihenweis gelegten unbehauenen Quadern gepflastert; nie sieht man die

Digitized by Google

Stadt kothig, weil auch bei dem stärksten Platzregen schon in einer halben Stunde Alles, was Schmutz veranlassen könnte, in den Hafen abgeflossen ist. Die hohen regelmäßigen Häuser, welche überall in der neuen Stadt (denn von dieser rede ich bloß, die alte Stadt, welche ganz von ihr getrennt ist, und nur von gemeinen Leuten bewohnt wird, ist abscheulich) die Straßen einfassen, verdienen oft den Namen von Palästen, einige von Puget erbaute sind Meisterstücke neuerer Architektur. An vielen bemerk'n wir gläserne Gewächshäuser auf den Dächern. Die rue Beauveau, in welcher wir wohnen, besteht bei einer Länge von 520 Fuß doch nur aus drei Häusern auf jeder Seite, die alle von gleicher Länge, Höhe und Architektur sind (man nennt solche große Häuser hier Inseln, isles). Am Ende derselben steht quer vor das Comödienhaus, dessen Colonade zum point de vue dient. Wir haben in dieser Straße, in einem der sechs Paläste, die sie ausmachen, ein Logis gewählt, aber wir wohnen eigentlich nicht in der Straße, sondern darüber, wie es Frommen und Weisen geziemt, dem Himmel näher als der Erde. Neulich zählten wir zum Scherz die Stufen, und es fand sich, daß wir gerade neun und neunzig bis an unsere Stube zu steigen haben; wir schreiten über die hundertste, wenn wir die Thürschwelle betreten.

Jedes Ding hat seine gute und seine böse Seite; wohl dem, der seinem Schicksal immer die gute abzugewinnen weiß! Wir finden unsern erhabenen Aufenthalt sehr angenehm; beständig athmen wir die frischeste Luft, jeder Gang auf die Straße dient uns schon zu einer heilsamen Motion, die Aussicht aus unsern Fenstern über den Hafen und die bunten Wimpel seiner Schiffe ist herrlich; es schmeichelt auch unsrer Eitelkeit, die Menschen unter uns so klein und unbedeutend zu erblicken, während wir uns selbst so hoch vorkommen; der dicke, beklemmende Dunst der Stadt, ihr betäubender Lärm vertheilt sich in der Luft, ehe er uns erreichen kann ..... aber ich würde nicht aufhören, wenn ich alle die Vortheile hernennen wollte, die ein sechster Stock darzubieten im Stande ist.

Digitized by Google

Oft gehen wir auf den Quais des Hafens spazieren, der jetzt freilich keinen so lebhaften Anblick mehr gewährt, als früher, wo der alle Welttheile verbindende Handel ihn mit seinem geschäftigen Gewimmel erfüllte. Unzählige von Schiffen liegen jetzt unthätig an einander gereiht, und verderben ungebraucht.

Der ganze Hafen und die breiten mit Quadern gepflasterten Quais sind mit einem Kranz der schönsten Häuser umgeben, und der Kanal mit den umherliegenden Festungswerken, wie der hohe Felsen der bonne mère de garde, auf dem der Telegraph errichtet ist, gewähren einen imposanten und malerischen Anblick. Fast den ganzen Tag, aber besonders zur Zeit der Börse, ist diese Promenade mit einer Menge Volks angefüllt, das aus allen Gassen herzuströmt, obgleich der Ort die große Unannehmlichkeit hat, immerwährend von einem sehr schlechten Geruche inficirt zu sein, den verfaulte Fische und alle Arten von Unrath, die ihren Abfluß in den Hafen haben, verursachen.

Auf der Consigne, am Ende des Hafens, wird ein berühmtes Basrelief von Puget, die Pest in Neapel vorstellend, und ein Gemälde von David, das er noch in Italien gemalt hat, aufbewahrt, welches mir weit besser gefällt, als was ich aus seiner spätern Zeit gesehen habe. Jedesmal, wenn wir hierher kamen, fanden wir an den Thoren der Consigne sechs bis sieben alte Weiber sitzen, die unter betäubendem Schreien und Zanken Karten spielten; ihre zerkratzten Gesichter und zerzausten Haare zeigten, daß die Zänkereien auch oft in Thätlichkeiten ausarteten. Sie bettelten uns gewöhnlich an, bewiesen aber keine Unzufriedenheit, wenn sie nichts erhielten, eine Gerechtigkeit, die man im Allgemeinen den französischen Bettlern widerfahren lassen muß; fast immer, wenn uns einer vergebens ansprach (wie man denn unmöglich, hier in Marseille besonders, wo es dergleichen zu Hunderten giebt, Allen etwas schenken kann) unterließ er dennoch nicht, uns mit einer tiefen Verbeugung nachzurufen: „la même obligation, Monsieur, la même obligation; que Dieu vous benisse, vous me donnerez une

Digitized by Google

autre fois," oder einen ähnlichen Spruch, mit dem sie wohl wissen, daß sie mehr ausrichten, als durch ein mürrisches Benehmen. Dieser gute Calcul erinnerte mich an das, was uns Samuel Turner von den Tibetanern berichtet: „Die dasigen Bettler, sagt er, anstatt durch erdichtetes Elend zu rühren, oder mit angenommener Ungestalt die Augen zu beleidigen, treiben allerlei lustige Possen, durch die sie die Vorübergehenden in eine fröhliche Laune zu versetzen suchen, um sie ihren Bitten geneigter zu machen; verrathen sie übrigens wirkliche Spuren des Elends, so muß ihnen um so mehr Jeder den Zwang hoch anrechnen, den sie sich anthun, durch scheinbare Lustigkeit ihn zu vergnügen." Wer kennt nun die Menschen besser, die Tibetaner, die Marseiller, oder die deutschen Bettler?

Wir leben hier seit einem Monat auf eine sehr regelmäßige Weise, theils um Wechsel zu erwarten, theils uns durch eine lange Ruhe zur fernern Reise vorzubereiten. Früh bleibt Jeder allein auf seiner Stube, und beschäftigt sich, wie er eben will, bis 12 Uhr, worauf wir gemeinschaftlich frühstücken. Der Gebrauch, früh und Abends Kühe und Ziegen in der Stadt herumzuführen und vor den Häusern zu melken, verschafft uns täglich ein eben so gesundes als wohlschmeckendes Mahl. Erlaubt es das Wetter nur einigermaßen (nicht immer ist es hier günstig, Gewitter sind äußerst häufig, und die warme Sommerluft wechselt in einem Augenblick mit empfindlicher Kälte ab, sobald der Mistral zu wehen anfängt), so machen wir einen Spaziergang, der gewöhnlich sehr lange dauert, weil man auf anderthalb Stunden von der Stadt nicht aus den hohen Mauern hinauskommen kann, die die umliegenden Weingärten und Bastiden einschließen. Gelingt es Einem aber, in das Innere der Mauern einzudringen, so findet man, daß hinter ihnen sich oft die schönsten Gegenden ausbreiten, welche die Natur schon selbst zu reizenden Gärten gebildet zu haben scheint. Je seltner der Rasen im mittäglichen Frankreich ist, je schöner und frischer ist er auch, wo man ihn antrifft.

Digitized by Google

Der Herbst fängt nach und nach an, das Laub der Bäume gelb und roth zu färben, verblichene Blätter decken die Erde, und sinken mit der feierlichen Stille herab, die die Trauer der Natur verkündet; aber noch behält das Gras sein glänzendes Grün, die Luft bleibt noch immer mild wie im Sommer, im Freien sprossen noch überall Blumen aus der Erde, und bunte Schmetterlinge umflattern ihre duftenden Kelche. In einem milden Klima scheint mir der Herbst die schönste der Jahreszeiten, sowie das rüstige Alter nach einem wohlgebrauchten Leben vielleicht die schönste Lebenszeit sein mag. Beiden ist die angenehme Wärme der Sonne nur noch wohlthuend, nicht mehr drückend, für beide kleiden sich in neue veränderte Gestalten alle Gegenstände um sie her, ehe sie ganz von ihnen scheiden, beide begleitet sanfte Ruhe, eine süße ahnende Schwermuth bei ihrem leisen Absterben — um bald neuverjüngt wieder aufzublühen. Dehnt sich die Vergleichung wohl auch bis dahin aus? Das ist die große Frage, wie Hamlet sagt. Doch oft, wenn mich in ernsten Stunden kleinmüthige Gedanken darüber anwandeln wollten, half mir immer ein einsamer Gang in freier Natur. Mein Herz erwärmte sich an ihrem Busen, und überzeugend sprach sie zu meinem Gefühl: Auch ihr, arme Menschen, sterbet nur hin, um neuverjüngt wieder aufzublühen. **Le coeur a des secrets, que l'esprit ne sait pas.**

Wenn wir vom Spaziergange zurückkommen, arbeiten wir noch einige Zeit und nehmen dann um sechs Uhr unser Mittagsmahl bei einem berühmten Restaurateur in der **Rue Vacon** ein, wo wir bei fetten Wachteln und vortrefflicher Küche noch das Vergnügen haben, stets eine Menge schöner Damen vor unsern Fenstern vorbei nach der großen Promenade ziehen zu sehen; oft auch ist unser Eßsaal eine dichte Weinlaube im Garten, deren reife Früchte von allen Seiten auf uns niederhängen.

Abends besuchen wir gewöhnlich einige Bekannte, oder lesen mit einander, oder gehen auch zuweilen in das Theater,

Digitized by Google

dessen Lokal ziemlich groß aber nicht geschmackvoll, und das Schauspiel dem Preise angemessen ist; man zahlt nicht mehr als 12 Sous im Parterre. Sonst galt das hiesige Theater für das erste in den Provinzen, und brachte jährlich 300,000 Francs ein; seitdem aber Marseille durch die Stockung des Handels täglich todter und öder wird, hat auch dieses sehr abgenommen. Demungeachtet ist es noch sehr besucht, und am Sonntag sogar keinem Gentleman zu rathen, ins Parterre zu gehen, wenn er nicht in die Verlegenheit kommen will, wider seinen Willen an den allgemeinen Prügeleien Antheil zu nehmen, mit denen sich unter fürchterlichem Gebrülle der hier weilende Theil des Publikums an solchen Festtagen sehr häufig während der Zwischenakte zu belustigen pflegt. Ein noch größerer Tumult entstand neulich durch die Verwegenheit eines englischen Seecapitains, der wahrscheinlich mit seinen Kameraden eine Wette gemacht hatte, eine Komödie in Marseille zu hören, die jedoch leicht zur Tragödie für ihn hätte werden können — aber das Glück ist den Kühnen hold, und half auch dem tollen Engländer auf eine fast unglaubliche Art noch durch, nachdem das ganze Haus schon mit Polizeidienern und Wache angefüllt war.

Alles, was zum Aeußern gehört, ist außerordentlich vernachlässigt, besonders Anordnung und Ausführung der Decorationen. So sahen wir einmal auf einer neuen, schon mehrere Tage vorher angekündigten Scenerie eine große Brücke, die den Hauptgegenstand der Landschaft ausmachen sollte, anstatt über den Fluß zu gehen, ihn der ganzen Breite der Bühne entlang cotoyiren.

Ein zweites kleineres Theater, **le Théatre Pavillon**, hat einige sehr gute Acteurs, steht aber demungeachtet gewöhnlich leer.

Ich für meine Person gehe noch seltener als mein Freund ins Theater, weil ich überhaupt der französischen Bühne, nach dem, was ich bis jetzt von ihr gesehen habe, wenig Geschmack abgewinnen kann. Der Witz der Vaudevilles besteht fast im-

Digitized by Google

mer aus den nämlichen Wiederholungen und Zweideutigkeiten, die am Ende weit langweiliger werden und gewiß weit weniger Originalität haben, als die Späße des Wiener Kasperle; ernsthaftere Stücke aber, oder Schauspiele à grand spectacle werden mit so viel lächerlicher Uebertreibung gespielt, sind gewöhnlich von einer Gedehntheit, einem gänzlichen Mangel an wahrer Handlung, sowie der Gesang, und ein großer Theil der französischen Musik-Compositionen überhaupt so unerträglich, daß der Augenblick, wo der Vorhang fiel, meistentheils der angenehmste der ganzen Vorstellung für mich war. Die Franzosen haben viel Verstand, aber wenig Imagination, daher ist das Detail ihrer Stücke auch immer pikant, die Erfindung aber gewöhnlich ohne alles Interesse; man findet an einzelnen Stellen Vergnügen, aber das Ganze läßt Einen kalt. Das Gefühl sprechen sie noch weniger an, weil sie es stets übertreiben, und die Menschen übertreiben nur die Empfindungen, die sie nicht haben — was man nicht hat, flößt man aber auch schwer ein*). Freilich spreche ich hier als Deutscher, dessen Begriffe von Gefühl von denen eines Franzosen, vermöge des abweichenden Nationalcharakters, ebenso verschieden sein müssen. Oft hat mich dies schon die Erfahrung gelehrt. Einmal traf ich auf den Gletschern von Chamouny einen sehr gebildeten Franzosen an, der Paris seit einem Monat verlassen hatte, um, wie er sagte, doch auch die belles horreurs der Schweiz gesehen zu haben. Seine Neugier war befriedigt, und er sehnte sich schon schmerzlich wieder nach seiner Vaterstadt zurück: „Ah, que je me rejouis de revoir Paris," rief er aus, „toute cette belle nature est à la vérité bien belle pour les yeux, mais convenez en, cela laisse le coeur vuide." Derselbe Mann versicherte mich nachher, daß er nie ohne Thränen Zaïre von Voltaire habe spielen sehen können! Ich mußte bei dieser Aeußerung lachen, weil mir einfiel, daß besagtes Stück schon den Parisern Thrä-

*) Man sieht diesem Urtheile an, daß es einer unerfahrenen, einseitigen Jugend entsproß.

Digitized by Google

nen ausgepreßt, als man noch Orosmane im Haarbeutel und Zaïre im Reifrocke spielte.

Nach der Komödie begeben wir uns manchmal in ein Kaffeehaus, um Thee zu trinken, wozu wir ein uns bisher unbekanntes, ganz vortreffliches, ringförmiges Backwerk von sehr angenehmem Geschmack genießen, welches pucelages genannt wird und eine Merkwürdigkeit der Stadt Marseille ist, wie die Gänseleberpasteten in Straßburg. Die Kaffeehäuser sind hier sehr besucht; es giebt Leute, die beinahe als darin wohnend angesehen werden können, wahre Virtuosen im Müßiggang, die den ganzen Tag und die halbe Nacht hier sitzen, ohne eine andere Beschäftigung zu haben, als den Spielenden zuzusehen und die Eintretenden anzugaffen. Eine Anekdote, die sich vor einiger Zeit hier zugetragen hat, beweist jedoch, daß es Fälle geben kann, wo auch solche Menschen zu entschuldigen sind. Ein Mann sah in einem hiesigen Kaffeehause zwei Piquetspielern von 6 Uhr Abends bis den andern Morgen um 4 Uhr mit der größten Aufmerksamkeit zu, als diese endlich über einen zweifelhaften Fall in einen lebhaften Streit geriethen: „Mein Herr," wandte sich der eine der Spieler zu ihm, „haben Sie die Güte zu entscheiden, wer von uns Beiden Recht hat?"

„Ja, mein Herr, mit Vergnügen, wenn ich nur das Spiel verstünde, was Sie spielen."

„Wie, zum Teufel, Sie kennen das Spiel nicht? Weswegen haben Sie denn zehn Stunden hier wie angenagelt gesessen?"

„Mein Herr, ich bin verheirathet!" —

Wir besuchen zuweilen den Erdirector Barras auf seinem Landgute, und verlassen ihn immer sehr zufrieden mit der liebenswürdigen und gastfreundschaftlichen Aufnahme, die wir bei ihm finden. Er ist noch in seinen besten Jahren, ein schöner Mann von einnehmenden Gesichtszügen, und ein angenehmer Gesellschafter. Sein Lieblingsstudium ist jetzt die Naturgeschichte.

Das erste Mal, als wir ihn sahen, fanden wir ihn sehr vergnügt über eine Art Thonerde, die er an demselben Morgen

Digitized by Google

in den nahen Felsen gefunden hatte, und die er für ächte Porzellanerde hielt. Er besitzt einen zahmen Wolf und einen zahmen Fuchs; letzterer erwies sich besonders äußerst caressant und possirlich, lief bei Tische wie ein Hund herum und wedelte auch so mit dem Schweife, um ein Stück Fleisch zu erbitten.

Die Villa des Herrn Barras liegt sehr reizend, und die Aussicht von der Terrasse auf das Meer ist eine der schönsten um Marseille. Wir sahen hier vor Kurzem eine englische Flotte von neun Linienschiffen vorbeisegeln, die wir lange mit den Augen verfolgten, bis sie endlich am Horizont verschwand.

Seit einigen Wochen ist der ehemalige König von Spanien mit seiner Gemahlin und einer Prinzessin, dem jüngern Godoi, Bruder des **Prince de la paix**, dem Sohne der Königin von Etrurien *) und einem großen Hofstaate hier. Der König ist eine merkwürdige, ganz erotische Figur. Er scheint nur mühsam zu gehen, läßt sich stets von Godoi führen, und soll seine meiste Zeit mit Essen und Schlafen zubringen. Täglich fährt er jedoch mit vier sechsspännigen Wagen spazieren, und der Zulauf des neugierigen Volkes ist dabei noch immer so groß, als den ersten Tag. Außer seinem Hofstaate hat der König auch 300 Maulesel mit sich gebracht, die aber jetzt verkauft werden sollen; sie sind von einer Größe, Leichtigkeit und Schnelligkeit, die außerordentlich von dem Phlegma der hiesigen abweichen.

Ein andrer merkwürdiger Fremder für uns ist ein vornehmer Algierer, der mit zwei Schiffen im Hafen liegt. Er bereitet sich jetzt zur Rückreise, und hätte uns bald beredet, mit ihm zu gehen. Er spricht etwas Französisch und hat ein so ehrwürdiges und gutmüthiges Ansehn, daß wir uns ihm ohne Furcht anvertraut haben würden, wenn wir nur mit Geld genug zu einer so weiten Reise versehen gewesen wären. Aber der Mangel dieses leidigen Metalls hat uns schon manchen Reiseplan vereitelt und manches lachende Project aufzugeben gezwungen!

---

*) Jetziger Herzog von Lucca.

Digitized by Google

Eine Gewohnheit in Frankreich, die ich sehr zweckmäßig finde, ist, daß Jeder, der dem Publikum dient, sein Geschäft sei auch noch so unbedeutend, vor Thür oder Fenster seines Hauses eine anzeigende Inschrift ausstellt. Es ist zugleich für die auf der Straße Gehenden eine unterhaltende Beschäftigung, solche Inschriften zu lesen, und den Charakter ihrer Verfasser im Einzelnen und Allgemeinen daran zu studiren. Zur Probe gebe ich hier gleich die Beschreibung unserer Straße in dieser Hinsicht, und überlasse Jedem selbst, die Anmerkungen dazu zu machen. Für's Erste scheinen drei Schneider übereingekommen zu sein, sich in alle Grade des guten Geschmacks zu theilen. Bei dem einen liest man: **Au meilleur gout**; beim zweiten: **Au nouveau gout**, und beim dritten: **Au gout du jour.** Dies hat jedoch eine Putzmacherin nicht verhindern können, zwischen den drei Schneidern auch noch einen **Temple du gout** zu errichten. Ihr Tempel steht aber leer, seit ihre gegenüber wohnende Rivalin mit mehr erfinderischem Geiste einen Schmetterling zum Schilde gewählt hat, mit der Inschrift: **A la variété.** Im **Rez de Chaussée** des Eckhauses ist ein **Café**, der die Aussicht auf den Hafen hat — man sieht ein, daß er den Meergöttern geweiht werden mußte, **c'est le Café de Neptune.** Eine Eisbude daneben ist ziemlich unansehnlich, hat aber glücklicherweise ein spitzes Dach, und verdankt diesem Umstande den Titel: **Pavillon chinois.** Am andern Ende der Straße wohnen zwei Künstler, deren Anzeigen ich sehr oft verändert finde. Der erste, **Artiste en cheveux** (Perückenmacher), benachrichtigt das Publikum: daß er sehr regelmäßig wöchentlich mit Paris correspondire, und theilt zuweilen Excerpte aus dieser Correspondenz mit. Der zweite, Chirurgus, Zahnarzt und Bandagenmacher, kündigt gewöhnlich Bruchbänder, Zahntincturen und Krücken für Kranke und Blessirte an; das letzte Mal galt aber sein Avis bloß dem schönen Geschlechte, dem er zu wissen that: daß er auf wiederholte und gehäufte Anfragen nach dergleichen Artikeln von Neuem Busen, Hüften, **culs de Paris et caetera** habe kommen lassen, deren Elasticität, genaue Nachahmung der Natur und

Digitized by Google

Bequemlichkeit beim Anlegen schon längst seinen geschätzten Kunden hinlänglich bekannt sei. Begierig, die falschen Busen, Hüften ꝛc. zu sehen, stieg ich zu ihm hinauf, und erfuhr da erst vollständig, was das großgeschriebene et caetera eigentlich bedeute. —

Bei einem Bilderhändler stand unter einem Gemälde Napoleons folgende Inschrift:

Addition:
Lycurgue
Cyrus
Alexandre
Hannibal
Caesar
Charlemagne
Total: Napoléon le Grand.

Die hiesigen Fiacres verdienen Erwähnung; obgleich nicht zahlreich noch neumodisch, sind sie doch von einer Reinlichkeit und Eleganz, die man selten so allgemein antrifft. Es fällt dem Fremden sehr auf, die Pferde bis auf die Beine geschoren und nackt abbarbirt zu sehen, eine Sitte, die in einem heißen Klima ihnen manchen Schweißtropfen ersparen mag, aber für das Auge eine sehr unvortheilhafte Wirkung thut.

Gestern war mein Geburtstag, an dem mir mein liebenswürdiger Reisegefährte, der jedes Vergnügen unserer Irrfahrten für mich verdoppelt und jedes Ungemach versüßt, eine sehr artige kleine Fete gegeben hat. Früh am Morgen schon erschien er, die Guitarre im Arme, an meinem Bett, und weckte mich lachend mit der schönen Arie aus Glucks Iphigenia: „Du höchstes, schönstes Glück auf Erden, o Freundschaft ꝛc.“ Sobald ich aufgestanden war, führte er mich an den Hafen, wo eine Gondel, mit bunten Wimpeln geschmückt, uns erwartete. Einige Stunden durchschifften wir das weite Reich der Amphitrite, besahen das große Lazareth am Meere, wo die Schiffe Quarantaine halten, dann die Felseninsel Chateau d'If, wo in einem gläsernen Sarge der General Kleber begraben liegt und einst

Digitized by Google

Mirabeau gefangen saß; und als die salzige Luft unsern Hunger gereizt hatte, kehrten wir zum Frühstück zurück. Dieses, sowie das nur aus meinen Lieblingsgerichten bestehende Mittagsmahl übergehe ich, wie billig, und komme auf das Theater, wo diesen Abend gerade eine Oper à grand spectacle aufgeführt wurde. Sie fing mit zwei Chören an, wovon das eine aus Kriegern, das andere aus Amazonen bestand. „Combattons, vaincons," sangen die Einen; „menageons nos vaincus," erwiederten die Andern. Der Gesang hatte kaum begonnen, als schon ein so unmäßiges Gelächter entstand, daß man weder Musik noch Sänger mehr hören konnte. Einige riefen Ruhe, die Lacher lachten noch lauter, und es dauerte nicht lange, so übte sich das Parterre, wie gewöhnlich, in Ringerkünsten. Viele verließen das Theater, und wir folgten ihnen, um von der Promenade Napoleon, die auf einem Felsen am Meere endigt, der Sonne blutrothe Scheibe in die dunkelblauen Fluthen hinabsinken zu sehen. Der Abend war herrlich, und während das weite Meer und der Himmel vor uns in Purpur erglänzten, erleuchtete hinter uns der aufgehende Mond mit blassem Lichte die Stadt und die dunkeln Felsen umher. Das Entzücken an diesem, alle Vorstellungen „à grand spectacle" so weit übersteigenden Schauspiele benahm uns eine Zeit lang die Sprache, aber unsere Seelen verstanden sich doch, und froh fühlten wir, wie gleiche Empfänglichkeit für die Herrlichkeit der Natur uns verband, wie weit entfernt wir Beide waren, durch eine bejammernswürdige Fühllosigkeit alle zarteren Regungen zurückzuscheuchen und die reinste aller Freuden durch kalte Zergliederung zu stören.

Den Rest des Abends brachten wir mit Lesen zu, und wählten dieses Mal die Chronik von Marseille zu unserer Lectüre. Unter mehreren anderen merkwürdigen Dingen erfuhren wir daraus, daß ehemals die Weiber der Marseiller, nachdem einige in der Trunkenheit ihren Männern untreu geworden waren, in Masse das Gelübde thaten, nie wieder Wein zu trinken, um in keinen ähnlichen Fall mehr gerathen zu können.

Digitized by Google

Haben nun ihre weiblichen Nachkommen gefunden, daß die Enthaltsamkeit des Weins noch nicht hinlänglich sei, um vor dem Genusse der verbotenen Frucht zu bewahren, oder sind sie ihrer Tugend sicherer geworden wie jene? Darüber sagt die Chronik nichts, so viel aber ist gewiß, daß man jetzt allgemein wieder Wein trinkt.

Digitized by Google

Ueber die

Erscheinung der ökonomischen Associationen in Frankreich.

Vom Prof. Dr. Johann Schön in Breslau.

Ist Deutschland das Reich der Idee, so ist Frankreich das Reich der Erscheinung. Daher richtet sich mit Grund der deutsche Gedanke vorzüglich auf die Erscheinungen jenseits des Rheins, um sie zunächst wissenschaftlich zu verarbeiten. Seit Jahren war keine Debatte für den sinnigen Staatsgelehrten bedeutsamer, als die jüngste über das moderne Associationswesen; sie veranlaßte die inhaltschwersten Betrachtungen, die zum Theil eine neue Perspective in die Zukunft unserer Nationalökonomie eröffnen können.

Als der Staat als eine allumfassende Association von den Franzosen begriffen wurde, hoben sie den Hammer, die kleineren, niederen Associationen als „Staaten im Staate" zu zertrümmern. Es sank beim ersten Hammerschlage das gesammte Zunft- und Gutsverbandwesen, beim zweiten Hammerschlage stürzte das gesammte Communalwesen, beim dritten Hammerschlage fiel das gesammte Departementalwesen. Nicht gegen die Form allein war der Schlag gerichtet, sondern gegen das Wesen selbst, gegen die Association in den untern Kreisen der „Staatsgesellschaft"; denn es ward die Vorkehrung getroffen, daß nichts Neues von unten herauf an die Stelle des Alten, Abgelebten sich setze. Die ununterbrochenen Kriege und Siege hielten die Nation dergestalt in Athem, daß bis zur Restauration der jeder zusammenlebenden Masse einwohnende Bildungs-

Digitized by Google

trieb den nöthigen Spielraum nicht vermiſſen konnte. Sobald jedoch der Zuſtand tiefer Ruhe erreicht wurde, zeigte ſich theils negativ, als ſcharfe Polemik gegen die herrſchende Centraliſation und Büreauarchie, theils poſitiv, in der Anforderung lokaler und ökonomiſcher Aſſociationen, das zurückgetretene Bedürfniß von unten ausgehender Organismen. Was iſt denn S. Simons Volkswirthſchaftslehre anders, als Bekämpfung der Arbeitstheilung ohne Aſſociation der Arbeitenden? Was iſt Fourier's „Parallelogrammatiſation" zur Verwirklichung eines „Phalanſtere", wenn nicht die phantaſtiſche Wiedergeburt eines lokalen Aſſociationsweſens? Als die Julirevolution von den tauſend Augen der hohen Polizei hundert ſchloß und von den hundert Armen derſelben über funfzig lähmte, mußten viele Träume zur Realiſation gelangen. Nicht zu bewundern iſt alſo das Hervorquellen der bunteſten Aſſociationen. Wenn auch die meiſten das Urtheil der Verdammung an der Stirne tragen, ſo ſind deren mehrere doch ſo ſehr aus lokalen Umſtänden erwachſen, daß ſie für die Natürlichkeit ihrer Erſcheinung Bürgſchaft leiſten. Ich deute hier nur auf die Pariſer **Administration des services publiques** *). Eine Geſellſchaft beſorgt zu gemeinſchaftlichem Gewinne gegen beſtimmte Bezahlung durch ſichre Perſonen alle kleinen Dienſte (Kleiderreinigen, Botengänge, Transporte von Möbeln u. ſ. w.), wodurch allerdings eine gewiſſe Moraliſation des Gemeinſten erzielt werden mag. Iſt nun die Erſcheinung der ökonomiſchen Aſſociationen in Frankreich kein Spiel der Willkür, hat ſie eine Wurzel in den Nationalzuſtänden, dann verdient ſie gewiß eine tiefere Betrachtung, eine andere Behandlung, als ihr bisher zu Theil geworden iſt. Was man bisher vorſchlug und wünſchte, iſt *nichts* als die Macht, *jeden* Verein in der Geburt zu erſticken; es iſt auch nicht ein einziges Mal davon die Rede geweſen, den ſpielenden Bildungstrieb auf geſetzliche Bahnen zu leiten. Ohne dieſes kann aber das ſchärfſte Geſetz nicht für die Dauer wirken; die Polizei be-

*) Siehe Dingler's polytechniſches Journal, XLVIII.

Digitized by Google

ginnt den Hyderkampf, jedes Haupt, das vom Rumpfe gelöset wird, droht aus dem kleinſten Blutstropfen friſch emporzuſchießen.

Hier offenbarte ſich wieder einmal recht deutlich, wie ſehr der modernen Politik zu dem Worte, das alles löſet, laufen, ſtürzen, ſpringen macht, noch das Wort fehlet, welches das Gelöſ'te wieder auf eine neue und beſſere Weiſe zuſammenfügt und geſtaltet. Namentlich zeigte ſich ſehr beſtimmt, wie ſehr unſrer Staatswirthſchaft die Ahnung des organiſchen Princips der Volkswirthſchaft noch abgehet. Die Geſchichte lehret zur Genüge, daß das Gewerbe die Nation organiſirt. Wie anders iſt ein Hirtenvolk, wie anders ein Handelsvolk; welche eigenthümliche Züge bekommt jede Nation durch die Miſchung der Gewerbe! Dieſer aus der Wirthſchaft hervorgehende eigenthümliche Geiſt kann keinen Augenblick aufhören zu leben und ſohin ſich organiſch zu äußern, und die Polizei hat nur die nöthige Nachhülfe zu leiſten, die Hinderniſſe zu beſeitigen, die Abwege zu verſperren. Aber von allem dem findet ſich in der Staatswirthſchaftslehre nicht die mindeſte Andeutung. Die Schule der Merkantiliſten erhebt die Oekonomie zur roheſten Geldſchneiderei, die Phyſiokratie ſpannt das Volk auf das Prokruſtesbett ihrer engen **Ordre naturel** und das Induſtrieſyſtem geht mit Vorſicht Allem aus dem Wege, was Zweifel an der Zulänglichkeit des natürlichen Eigennutzes erregen könnte. Hat doch A. Smith aus dem freien Schalten des Eigennutzes, aus der bloßen Concurrenz auch die beſte Erziehung und Bildung der Nationen erwartet. So iſt es freilich kein Wunder, daß bei einer ſo langen Debatte kein Wort über die Bedeutung des ökonomiſchen Aſſociationsgeiſtes ausgeſprochen wurde, und daß überall diejenigen Stimmen, die von der Aſſociation eine tiefere Vorſtellung errangen, nur entweder die Wiederherſtellung des verſchwundenen Communal- und Zunftweſens oder den Verſuch abſtrakter Ideale begehrten. Wie brüſten ſich diejenigen, die zu dem alten Aſſociationsweſen rathen! Sie vergeſſen ganz, daß die frühzeitige Ertödtung des Lebensgeiſtes die alten Orga-

Digitized by Google

nismen ursprünglich in Staub sinken macht. Obgleich nämlich die Commune im Mittelalter sich organisch ordnete, obgleich die Abtheilung und Verbindung der Einwohner aus dem Leben hervorquoll, so war die Form doch nur auf den Moment berechnet, ohne Fähigkeit, den zukünftigen Veränderungen sich leicht anzuschmiegen. Eine Umkehrung der Vermögensverhältnisse machte die Stadtverfassung unpassend, eine Neuerung in den Gewerben untergrub das Zunftwesen. Diese Unverbesserlichkeit der mittelalterlichen Organisationen hat dieselben im Voraus der Zerstörung geweiht, und diejenigen, welche die Gegenwart damit fördern wollen, denken todte Rosse an den Wagen der Zeit zu spannen! Weise erscheinen sie nur im Vergleich zu jenen absoluten Organisateurs, welche in dem Un- und Antihistorischen eben das Merkmal des Vernünftigen erkennen. Der Wahrheit sind sie jedoch weit hinderlicher, weil sie durch die todte Schale den lebendigen Kern in Verruf bringen.

Je weitgreifender diese Rügen sind, desto nothwendiger ist es, Andeutungen über die wahre Organisation der niedern Lebenskreise zu geben, damit nicht diejenigen ein scheinbares Recht bekommen, welche den Schlüssel der modernen Zustände verloren glauben und keinen Ausgang aus dem Irrsal für möglich halten. Man halte es mir daher zu Gute, wenn ich nun den Blick von der Erscheinung der ökonomischen Associationen Frankreichs wegziehe und zu den mir sichtbar gewordenen Grundlinien einer wahrhaften „natürlichen Ordnung" des niedern gesellschaftlichen Lebens erhebe.

I.

Es ist keine Ueberschätzung der materiellen Bestrebungen, wenn die Oekonomie als die Trägerin des gesammten Volkslebens betrachtet wird. Die ganze Geschichte, nicht bloß der Völker, sondern auch der Natur, redet dieser Betrachtung das Wort. Ein Blick in den Staat der Bienen oder der Termiten bekundet uns, wie das Grundprincip der gesellschaftlichen Organismen bei allen lebenden Wesen von der Oekonomie ausgehet.

Vereinigung der Einzelnen zu wirthschaftlichen Zwecken ist

Digitized by Google

aus diesem Grunde die Basis aller gesellschaftlichen Bildungen, die Wurzel aller höhern Entfaltungen. Adam Smith spricht nur von den Vortheilen der Theilung menschlicher Thätigkeiten; aber ohne Vereinigung der Menschen ist gar keine Theilung der Arbeit möglich! Vereinigung der Arbeitenden erlangt sogar die Kraft, ein Kapital zu ersetzen. In Irland dient ein Pflug mehrern Bauern *).

II.

Alle ökonomische Vereinigung beruht auf einem gemeinschaftlichen Interesse; so viele Interessen gemeinschaftlich werden können, so viele Keime von Vereinigungen lassen sich denken. Man stellt sich irrig vor, daß Associationen nur in Städten heimisch sein können, auch das flache Land bietet ein weites Feld für mancherlei Associationen. Was sind die Hagelversicherungsanstalten, die Gemeinheiten aller Art anders, als ländliche Associationen?

Die Associationen zerfallen jedoch in zwei Klassen dergestalt, daß die Associationen der zweiten Klasse in den Associationen der ersten Klasse eingeschachtelt gedacht werden können. Das Interesse ist nämlich entweder ein verschiedenen Menschenklassen durch das Zusammensein gemeinsames, oder aber ein die Menschen gleicher Art verbindendes. Aus dem ersten Interesse entspringt eine Commune, aus dem andern eine Corporation, eine Zunft oder Innung.

III.

Eine Commune ist in der That eine ökonomische Association, denn die Glieder derselben wollen an einem gewissen Orte nicht nur wohnen, sondern auch daselbst ihren Unterhalt finden. Gehen wir in die dunkelsten Zeiten zurück, so tritt das Wesen der Commune als einer ökonomischen Association auf das deutlichste hervor. Im alten Germanien war der Boden ein Eigenthum der Communen, und die Communalobrigkeit vertheilte ihn nach gewissen Berechtigungsverhältnissen unter die Einzel-

*) Steinlein, Volkswirthschaftslehre, I. 324.

Digitized by Google

nen zur Bestellung und Benutzung. So sagt Cäsar: Magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque, qui una coierint, quantum et quo loco visum est agri attribuunt. Und Tacitus meldet: Agri pro numero cultorum ab universis in vicos occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Auf dem Hundsrück kommt es in vielen Gemeinden noch vor, daß jährlich ein Theil der Flur durch das Loos vertheilt wird *). In dem Fürstenthume Lowicz gab es nach Krug **) im Anfange dieses Jahrhunderts noch kein absolutes Sondereigenthum, sondern die Obrigkeit vertheilte noch jährlich die Ländereien unter die Einzelnen.

IV.

Es ist daher dringend nothwendig, daß die Commune auch als eine ökonomische Association behandelt werde. Dieser Gesichtspunkt kann aber nur alsdann geltend gemacht werden, wenn der Commune nachgelassen ist, für ihr Interesse selbständig zu sorgen, wenn sie nicht Alles aufnehmen muß, was sich irgend zu ihr meldet und ihr nur Verarmung oder Demoralisation zuführen kann, und wenn sie die Uebersetzung reinlokaler Erwerbe und andres Nachtheilige zu behindern vermag. Leider haben in wenigen Ländern die Communen diese Macht, daher die Verarmung, der Unfrieden. Allerdings sind die Communen nur Ringe in der großen Kette, die wir Staat nennen, und es dürfen die Ringe sich nicht absondern, ohne daß die Kette zu existiren aufhöre; aber nur ein Thor kann glauben, die Kette zu verstärken, wenn er die Ringe schwächt. Bestimmt das Gesetz genau, wie weit die Commune in ihrer selbständigen Wirksamkeit gehen kann, wird die Organisation der Communalbehörde nach dem Communal- und Staatsinteresse zugleich ausgeführt, so darf man nicht fürchten, daß, wie im Mittelalter,

*) Rau, politische Oekonomie, I. Th. 2. Aufl. S. 202.

**) Geschichte der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung in Preußen, I. 188.

Digitized by Google

jede Stadt wieder ihre eignen Mauthen, Gesetze, Waffen u. s. w. annehme, daß enger Krämergeist und Spießbürgersinn in den niedern Regionen des Volkslebens walte.

V.

In dem Kreise der Commune bilden sich nach den verschiedenen Interessen einzelner Einwohnerklassen verschiedene, specielle Vereine. Diese Vereine müssen der Communalgewalt durchaus untergeordnet sein, sonst bedrohen sie das Communalinteresse. Es ist daher selbst auf die physische Macht dieser Vereine zu sehen. Die Handwerker-Corporationen wachsen in England sehr oft der Commune über den Kopf, und dann stellen sich die empfindlichsten Nachtheile ein. So mußten die ersten Strumpfwirker in Kellern arbeiten, ihre Waare in bedeckten Körben zu Markte tragen; so wenig war die Commune im Stande, die Zunft der Strumpfstricker niederzuhalten. In neuern Zeiten konnte die Communalgewalt von Leeds lange nicht die Fabrikarbeiter hindern, die Gigmills niederzureißen, wenn die Fabrikanten sie einführen wollten *). Ferner müssen diese Vereine auch in keinem Falle auf irgend einem Zwange beruhen. Kein Gewerbsmann muß zum Eintritt in irgend eine Zunft verpflichtet werden. Von der Art sind die englischen Zünfte. Dieselben sind nur Wählerinnen der Behörden, aber keine Monopolistinnen in den Gewerben. Man kann treiben, was man will, ohne in eine Zunft einzutreten, und will man Corporationsrechte genießen, so kann man sich jeder Zunft anschließen, welcher man sich immer anschließen will **).

VI.

Die Aufgabe der speciellen Vereine ist die Besorgung ihres speciellen Interesse, soweit dasselbe mit den bestehenden Gesetzen und Rechten sich vereinbaren läßt. Es kann jedoch denselben von der Commune unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln auch ein

*) Nemnich, Reise nach England, S. 179, 213.

**) Forster, Ansichten vom Niederrhein, Holland und England, III. 39.

Digitized by Google

Mehreres eingeräumt werden. Das Schönste, was specielle Vereine leisten können, besteht in der nöthigen Polizei des Betriebes. Obgleich die Art und Weise der Production ganz frei gelassen werden muß, so darf doch keinerlei Täuschung des Publikums, keinerlei Betrug geduldet werden. Gewiß ist es kein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die öffentlichen Ankündigungen, die Fabrikzeichen der Waaren nichts als Lügen enthalten. Solange die Polizei in den Händen der Corporationen sich befand, ward diese Demoralisation des Gewerbes nicht bemerkt. Warum sollte man den freien Vereinen nicht das schönste Recht der Zünfte übertragen können? Am Ende leiden ja auch die redlichen Producenten durch diese unsittlichen Kunstgriffe am allermeisten. So ist es bekannt, daß Birmingham vor dreißig und mehr Jahren den Continent mit Knöpfen versorgte, nachdem es die französischen Fabrikate dieser Art überflügelt hatte. Der Credit der Waare verlor aber auf einmal durch die Betrügerei, die sich zwei Fabrikanten im Plattiren erlaubten. Sofort setzten die übrigen Fabrikanten Alles in Bewegung, um die Merkmale des Betruges zur öffentlichen Kunde zu bringen und das Zutrauen zu den Birminghamer Waaren zu retten*).

VII.

Am schwierigsten ist wohl die Frage zu beantworten, ob die Innungen die Rechte städtischer Mittel erhalten sollen und ohne Nachtheil für die Commune Deputirte in der Communalversammlung und Communalregierung haben dürfen? Die englischen Corporationen sind geradezu die Grundlagen der Gemeindevertretung; wenn sich aber bedeutende Mängel in dem Gemeindewesen darstellen, so ist der Grund wahrscheinlich doch nur darin zu suchen, daß die Corporationen in keinem Gleichgewichte zu einander stehen und daß auch das Verhältniß der Corporationen zu den activen Bürgern, die es durch ein gewisses Grundvermögen sind, nicht gehörig bilancirt wurde. Bekanntlich mußte die Aachner Stadtverfassung im vorigen Jahr-

*) Remnich a. a. O. S. 103.

Digitized by Google

hundert abgeschafft werden, weil die Zünfte als die eigentlichen Stadtmittel eine wahre Tyrannei ausübten, und Alles aus dem Stadtgebiete entfernt hielten, was nur irgend dem Handwerke nachtheilig scheinen konnte. Auf diese Weise wurde die Tuchfabrikation im Großen aus dem Umkreise der Stadt in die angrenzenden niederländischen Dörfer vertrieben, zum momentanen Vortheile einiger Hände, zum bleibenden Nachtheile der Gesammtheit*). Inzwischen ist auch in dieser Communalverfassung kein gehöriges Gleichgewicht der Bestandtheile und Kräfte erzielt gewesen. Unbedingt kann man kaum gegen die Vertretung der Corporationen sein, weil sie am besten die Niedersten an bürgerlicher Ehre und Würde Theil nehmen läßt; doch darf man gewiß eine solche Einführung der Corporationen in die Gemeindeversammlung nur dann empfehlen, wenn für ein gehöriges Gleichgewicht der verschiedenartigen Interessen und Kräfte Sorge getragen wurde.

VIII.

Soll jedoch irgend eine Corporation zu solcher Erhebung gelangen, so muß sie eine moralische Kraft in sich tragen. Daher ist allerdings die Art des Interesses erst von der Commune zu prüfen. Absolute Associationsfreiheit ist nichts als freies Spiel auch für die Diebsbanden, wie sie London zählt, und für Bettlervereine, wie sie nun selbst in Canton unter dem Namen der himmlischen Blumen an das Licht kommen. Ferner ist auch zu sehen, daß in jeder Corporation die inwohnende moralische Kraft der physischen gewachsen ist. Unsere Väter gaben nicht zu, daß die untergeordneten Theile eines Ganzen sich zum Ganzen erhoben, sie wollten keine Coalition der Hände oder Füße gegen den Kopf. Aus diesem Grunde war denn auch eine jede Zunft oder Innung aus allen Gliedern eines gemeinen Interesses, aus den Meistern, Gesellen und Lehrlingen zusammengesetzt. In Frankreich und England kommen jedoch immer mehr Coalitionen der Handarbeiter ohne Zutritt der

*) Forster a. a. O. I. 180.

Digitized by Google

Brodherren zu Stande; von ihnen kann aber nichts als rohe Gewalt erwartet werden. Ein gewisses humanes Gefühl wirft sich zum Vertheidiger dieser Coalitionen auf, weil man die arbeitende Klasse als das Opfer der Fabrikherren ansieht und den Anspruch eines menschenwürdigen Lohnes für gerecht erkennt. Doch dürfte wohl von allen Mitteln, der arbeitenden Klasse einen festern Halt im bürgerlichen Leben zu geben, keines unwirksamer, gefährlicher sein. Man lasse die rohen Kräfte sich coaliren und schalten, und man wird bald sehen, daß nur Zerstörung des Gemeinbesten für sie vortheilhaft ist. Als die blinden Volkshaufen Englands die Fabriken zertrümmerten, wurden sie etwa aufgehalten durch die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die ihnen durch Broughams Feder die großen „Resultate des Maschinenwesens" vor die Augen stellte? Der Lordkanzler hatte gut sagen, daß bei schlechtem Erwerbe die Maschinen beschränken dem Holländer nachahmen heiße, der seinem Esel einen Stein in den leeren rechten Korb legte, wenn er an dem vollen linken zu schwer trug *); die Luddisten legten die Steine nicht nieder, die sie in die Fabriken warfen. Die beste Neuerung wird an diesen Coalitionen ihre Gegner finden, selbst wenn die Mitglieder die staatswirthschaftlichen Novellen der Miß Martineau lesen sollten. Als eine Straße über die Andes angelegt werden sollte, protestirten dagegen die Menschen, die bis dahin in Tragkörben die Reisenden über das Gebirge geschafft hatten. Man gestatte Coalitionen der Arbeiter, und man wird täglich Aehnliches erfahren.

*) Resultate des Maschinenwesens, Lübeck 1833, S. 161.

Digitized by Google

Schleiermacher als Kanzelredner.

Von Dr. F. G. Kühne.

Deutschland hat in nicht geraumer Zeit manchen seiner großen Männer zur Gruft begleitet, hat ihm seine Leichenrede gehalten, und ist dann in seine bürgerlich-familiäre Beschränkung mit der ihm eigenen Genügsamkeit und mit dem beruhigenden Troste heimgekehrt, der Entschlafene würde, da er seiner Zeit genug gelebt, auch fernerhin seine Bewunderer finden. Je mehr der Wirkungskreis eines bedeutenden Mannes in sich abgeschlossen erscheint, desto mehr Befriedigung mag auch der Glaube in sich fassen, daß der Name desselben in dieser oder jener Sphäre, in welcher er sich besonders wirksam erwies, fortbestehen werde: Schleiermachers Leben aber war ein Fragment. Wie sich auch seine Persönlichkeit in ihrem ganzen, nur irgend möglichen Umfange ausgeprägt und vollendet haben mochte, so strebt er doch seiner innersten Natur nach einer Welt zu, die Zeit seines Lebens keineswegs zur Erscheinung gekommen war. Was er in der kräftigsten Blüthe seines Mannesalters von sich selber sagte, daß sein äußeres Dasein niemals von allen Seiten sein inneres Wesen vollendet darstellen werde, das kann nur auf jene verborgene geistige Welt bezüglich verstanden werden, in deren innerem Zusammenhang er bereits stand, und die er auch äußerlich hervorzurufen bestrebt war, so lange und so weit es die Umstände zuließen. Freilich mochte ihm auch sein eignes Ich nie für so abgeschlossen gelten, wie es uns fertig vorliegt. Jene Ruhepunkte, die in gewissen Jahren dem Individuum zum Ueberblicken seines vergangenen Lebens und zum Genießen seiner selber

Digitized by Google

verstattet sind, kannte Schleiermacher nicht, denn aus der Vergangenheit seines eignen wie des Völkerlebens nahm er sich nur die Gewähr niß für eine noch schönere Zukunft heraus, und in der Hoffnung auf eine solche hielt die drängende Ueberzeugung, es müsse sich gestalten, es müsse kommen und werde die Geburtsstätte finden, seine Lebenskräfte in fortwährender Spannung und in jener rastlosen Thätigkeit, die wir noch an dem Greise bewunderten.

Immer aber, wo sich eine Natur in solcher Vielseitigkeit ergeht, wie es bei ihm der Fall war, wird uns der Genuß geboten, einen vollen Menschen zu erblicken, der ein Repräsentant seines ganzen Geschlechts wurde und im Reflexe eines besonderen Standpunktes und besonderer Zeitverhältnisse die Menschheit abspiegelt. So war Schleiermacher, während der deutsche Gelehrte so oft nur die Speiche eines Räderwerkes ist, ein volles, selbständiges Getriebe, dessen Fugen fast in alle Gebiete des menschlichen Wissens hinübergriffen und mit dessen Reichthum man ein ganzes Zeitalter ausstatten könnte. Das Gelüst, das den Geistlichen nicht selten beschleicht, sich in der Sphäre der Gottesgelahrtheit ein abgesondertes, bevorzugtes Wesen zu dünken, kannte er nie, denn sein Gemüth war zu umfassend, als daß er bloß Theolog hätte sein können. Mensch war er im Kleinsten wie im Größten, im Heitersten wie im Tiefsten, und Priester wurde er nur, weil ihm die Gotteserkenntniß die bedeutsamste Aufgabe des menschlichen Geistes schien. Gleich sehr aufmerksam auf dasjenige, was sich in der Kunst erzeugte, für die er sich nur um deswillen das ausübende Talent absprach, weil er nicht umhin könne, aus ihren Werken sich bloß das Menschliche zu erlauschen, das für die innere Gemüthswelt eine neue Offenbarung geben möchte, merkte er auch als Bürger des Staates im Stillen behutsam auf die Zeichen der Zeit und wußte stets sich ihre Regungen auszulegen, denn sie deuteten ihm alle auf eine herrliche, vielleicht nahe Zukunft. Als ein verwegener Nationalfeind in der Hauptstadt Preußens sein empörendes Spiel trieb, war Schleiermacher der einzige Patriot,

Digitized by Google

der seine Stimme laut erhob, die furchtsamen Gemüther um sich versammelte, kräftigte und in Spannung erhielt. Das wußte man auch bis zum Throne hinauf, wie bis zu den untersten Kreisen der Gesellschaft hinab, und während man später auf der einen Seite vergeßlicher scheinen wollte, so schreibt sich doch andrerseits aus jener Periode sein großer Einfluß her auf die Stimmung des Volkes, so daß es nicht verwunderlich zu nennen war, wenn wir mehr als dreißigtausend Menschen seiner Bahre folgen sahen. Viele wußten freilich nicht mehr um den Zusammenhang des Mannes mit der politischen Bewegung der früheren Zeit; aber wie eine geheime Mahnung war über Alle das Bewußtsein gekommen, man begleite hier einen großen Propheten zur Ruhestätte. Die früheren Andeutungen der Begeisterten aus jener Zeit und ihre damalige Hinweisung auf ihn mußte sie in der Erinnerung ergriffen haben, und den Verlust, den nicht bloß die Wissenschaft, auch das deutsche Volk erlebte, ahnen lassen. Daß damals die Formen des Staates, welchem Schleiermacher angehörte, zusammenbrachen, und Alles zerfiel, an dem sich der Hochmuth irdischer Größe emporgerankt, das war gut und heilsam, denn es lieferte nur den Beweis, daß es mit solcher künstlich gezimmerten Größe gar schwach stehe und Alles vielmehr wie ein Naturgewächs aufsteigen müsse aus dem Schooße des gesammten Volkes, das Große zumal und das Bedeutsame. Warum schlossen sich seit jener Zeit vornehmlich die höheren Stände an ihn und lauschten an geweihter Stätte, in gedrängten Schaaren versammelt, vorzüglich auf seine Rede? Er war nicht der Mann, der den Großen schmeichelte. Lange Zeit vom Hofe verkannt, hatte man der Länge seines Lebens, nicht der Größe seiner Verdienste einen kleinen Tribut der Huldigung gezollt; er selbst war nie bei Hofe erschienen: aber in jener Zeit, als die geschminkte Pracht der vornehmen Welt zusammenbrach im Drange des Krieges oder schon unter dem Fluche jenes Friedens, der ein langsam ermattender Krieg zu nennen war; damals als die Blöße des Menschen herausguckte aus den prunkenden Kleidern der höheren Stände, da kam man

Digitized by Google

zu ihm, denn er glaubte auch an eine Größe, eine Größe des innern Menschen, die sich allmächtig im Stillen erbaut und wenn die Zeit reif ist, in die Erscheinung tritt; er zeigte auch einen Adel auf, einen Adel der Gesinnung und der denkenden Vernunft, den sich freilich der scheinbar Kleinste und äußerlich Geringste in gleichem Maße aneignen darf und kann.

Schleiermachers Zusammenhang mit den Bewegungen der Zeit läßt sich jedoch in spätern Perioden seines Lebens nicht weiter verfolgen; derselbe wurde ihm bald verübelt, verkümmert und förmlich untersagt. So sehen wir denn hier zuerst in einer Seite seines Wesens etwas von außen her Gebrochenes, und selbst sein Eingreifen in die äußere Leitung kirchlicher Angelegenheiten war bei dem Widerstande, den er häufig fand, nicht immer von Erfolgen begleitet, die ihm wünschenswerth und erfreulich sein konnten. Selbst im Spätherbste seines Lebens führte er gegen die Domagende einen vergeblichen Kampf, den er endlich aus Ueberdruß kurz abbrach, indem er die Liturgie anzunehmen sich entschloß, und gleichwohl die Erklärung abgab, daß in der bloß äußerlichen Annahme eines kirchlichen Symbols keineswegs seine innere Ueberzeugung an den Tag gelegt sei. Dieser Sophismus ist ihm von seinen Widersachern schwer angerechnet; es liegt aber in dieser scheinbaren Seltsamkeit seines Verfahrens ein tiefer Grundzug seines Wesens, indem er der Meinung war, daß mit der Versagung des äußeren Handelns dem Menschen keineswegs schon deshalb auch die innere That, die That des Bewußtseins versagt werde. Und in verwickelten Zeitläuften erweist es sich allerdings als eine nicht seltene Erscheinung, daß im Individuum schon eine volle Welt der Wahrheit herangereift ist, während im weiten Umfang des gesammten Lebens die Lüge, mit allen Schrecken der Finsterniß gewappnet, noch immer festen Schrittes umherwandelt. Nicht immer der Einzelne, auch die Zeit trägt mitunter die Schuld des Widerspruches. Wenn ich aber sagte, Schleiermachers Erscheinung sei ein Fragment geblieben, so geschah es zuvörderst in dieser seiner Beziehung zu den Verhältnissen des öffentlichen

Digitized by Google

Lebens. Seine Hoffnung und seine Zuversicht stand nach wie vor hellleuchtend in den Blicken seines der Zukunft zugewandten, still lauschenden, sicher berechnenden Auges; allein die Hand war ihm gebunden, um aufzuzeichnen, was er als prophetischer Bürger der Zukunft schaute. Nicht daß eine Zeit in ihren alten Kreisen, wenn es nämlich noch die ihrigen sind, fest beharrt, ist das Beklagenswerthe, sondern daß sie, was aus ihr selbst hervorgeht, nicht weiter zu fördern vermag und zu der Blume auf ihrem eignen Beete sagt: halt ein mit deinem Wachsen und Blühen! Was bleibt da anderes übrig, als die keusche Stille des Gedankens, der in aller Versöhnung mit Gott und Welt sich einsam in sich selber vollendet, wenn ihm sogar auch die gemeinschaftliche Heranbildung versagt sein sollte. Eine solche Gemeinschaft, ein reines, geistiges Bündniß der innerlich Verwandten erstrebte aber Schleiermacher, und in diesem Zusammenhange fühlte er sich getragen und gekräftigt, wie denn überhaupt die Seele, weil sie Ton ist und Töne sucht, überall zu allen Zeiten, und wäre es ganz versteckt, ihre Akkorde findet.

Schleiermacher gehört in der ganzen Art und Weise seiner Eigenthümlichkeit zu der Reihe jener Männer, wie sie der Geist des vorigen Jahrhunderts in seiner Schlußperiode hervorrief und in den ersten Decennien des laufenden Säculums noch in voller Wirksamkeit erhielt. Fichte als Denker, Wolf als Kenner der griechischen Schönheit, Göthe als dichtendes Individuum und Schleiermacher als Vertreter der Religion, schließen sich gewissermaßen zu einem Zirkel aneinander, indem sie sämmtlich, jeder in seiner Sphäre, die Gebiete des geistigen Lebens an ihre Persönlichkeit knüpften und jene in dieser bedingten. Es war die Heroenzeit des deutschen Lebens, das Zeitalter der Ichheit, wo die Objekte nur insoweit geltend wurden, als sie dienerisch der Subjektivität, die sich an die Spitze des Daseins stellte, förderlich waren. Fichte's Lehre war nur der bewußte Ausspruch dessen, was sich praktisch an den großen Figuren der Zeit entwickelt hatte. Nicht die geistigen Ursubstanzen kamen zur Erscheinung, denn man traute der Wirklichkeit auch im Ganzen

Digitized by Google

und Großen nicht zu, daß sie die Wahrheit zu umfassen vermöchte; an das Walten eines göttlichen Geistes, der über das gesammte Geschlecht ausgegossen sei, glaubte Niemand, und in der Person Christi sah man nur einen Weisen seiner Zeit, nicht die für ewig geltende Bethätigung, daß sich im Menschlichen ein rein Göttliches vollenden könne. Während so die vorhandenen Potenzen des geistigen Lebens, weil sie nicht zur Anerkennung kamen, keinen Haltpunkt boten, blieb nur das eigene Ich übrig, um bei dem Schwanken der ganzen Welt im Strom des eitlen Daseins nicht zu zerfließen. Die Selbstbeschauung wurde die Aufgabe der Zeit und das einzige Heil, um von der Hülle des Vergänglichen sich abzulösen und ein ewiges Leben schon hienieden zu beginnen. „Nicht über das klage, was vergeht, nicht um das sorge, was kommen würde, sondern dich selbst suche nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen." Das war das Stichwort, in welchem sich die Weisheit jenes Zeitalters gefiel. Schleiermachers Monologe gehören zu den Dokumenten der damaligen Lebensstimmung. Auch in Bezug auf seine spätere Wirksamkeit als Theolog blieb Schleiermacher eine Ergänzung Fichte's. Wie dieser weidete er sich an der Freiheit des Ichs, das der Nothwendigkeit in der Materie der Welt und Natur gegenüber, in dem Fluidum seines selbstigen, frei schöpferischen Wesens den Begriff der Wahrheit findet. Construirte aber Fichte diese innere Freiheit rücksichtslos auf die objektive Welt, so betrachtete Schleiermacher als Redner der Religion den Conflict derselben mit der von außen, von der Welt oder dem Gesetz, kommenden Gebundenheit. Wie jene trotz dieser bestehe, war das Lieblingsthema seiner Kanzelreden, und in der dialektischen Durchführung dieser Gegensätze feierte seine Rednerkunst ihre glänzendsten Triumphe. Selbst wenn der freie Wille des Individuums fortwährend und in jedem Momente seiner Aeußerung sich an der Schale der Welt gebrochen fühlt, er muß, nach dieser Philosophie des Ichs, wenn er nur nicht erlahmt, und seine Ohnmacht selbst bezeugend sich von der Materie über-

Digitized by Google

wunden glaubt, in sich fester, geschärfter, besonderter, das Individuum muß in dieser Reibung, selbst wenn es nie siegreich durchdringt, individueller, die Persönlichkeit nur immer persönlicher werden. Zu dieser Manier des Negirens und dieser Entleerung alles positiven Gehalts möchte die Spitze jener Lehre allerdings auf gefährliche Weise auslaufen. Gleichwohl blieb Schleiermachers Natur immer im Zusammenhange mit dem Ganzen, denn er hatte ein für allemal im Selbstbewußtsein den Punkt entdeckt, wo das Individuum sich nicht als Einzelwesen, sondern als Reflex des Allgemeinen erfaßt und das Bewußtsein der ganzen Menschheit in sich laut werden fühlt. Diese Unruhe seines Geistes, die ihn stets zu neuer Beweglichkeit trieb, um im neuen Stoffe sich wieder zu erfrischen und zu erkräftigen, erhielt sich allerdings nur in fortwährender Spannung, um sich und sein eigenes Wesen so viel als möglich im kurzen Leben vollkommen auszuprägen; aber es war nicht Selbstsucht, was ihn trieb und belebte, denn er erstrebte Alles nur, um es mitzutheilen, und in der Einsamkeit seines Ichs fühlte er sich unglücklich. Geben und Empfangen war seine höchste Lust, sich in Anderen wiederzufinden, wie Andere in sich, seine liebste Freude. Seine Kampflust, die bei dem scheinbaren Hang zum Negiren allerdings vorherrschend bei ihm war, wollte nur den Prozeß herbeiführen, den er dem Gegenstande gegenüber begann, um ihn sich zu assimiliren oder ihm einen Gesichtspunkt abzugewinnen, von welchem aus er nach seiner Weise ihn auffassen konnte. Dann war er ruhig und strebte Weiterem nach. Niemals konnte er, nach seinem eignen Geständniß, plötzlich hingerissen oder eingenommen werden; immer fing er an zu zersetzen und oft mit einer fast zähen Analyse alle Bedenklichkeiten abzuwägen, um sich allmälig in den Inhalt der Sache hineinzuversetzen. Und wie er als Mensch war, so zeigte er sich auch als Verkündiger des Christenthums. Nie war er trunken im Anschaun der göttlichen Liebe, nie entzückt von der Gottähnlichkeit der Menschennatur, noch sprach er schmeichlerisch gewandt von der Versöhnung des Endlichen und Ewigen im letzten Opfer Christi. Die süßen

Digitized by Google

Schauer des Pietismus vermied er in den Gemüthern zu erregen; vielmehr zeigte er, wie ein Jeder den Versöhnungsakt erst selbst an sich zu vollziehen habe, sonst sei er nicht da für ihn im Reiche der Wirklichkeit. Nicht eine Fackel, die jäh lodernd, schnell erlischt, eine ewige Leuchte wollte er anzünden, und indem er, alle Mächte des Innern zum offenen Kampfe aufrufend, auch den ungläubigen Verstand zu Worte kommen ließ, bis sich derselbe in seinen eigenen Fallstricken fing, war nichts anderes das Ziel seiner kunstgewandten Rede, als eine Umwälzung des ganzen inneren Menschen. So wurden seine Predigten psychologische Abhandlungen; den Bibeltext zog er nur heran, um an ihm die Natur des Menschlichen zu beleuchten. Höchst selten gab er, was er gedacht, als Resultat hin, um es als Festes und Fertiges aufzustellen. Alles entstand ihm erst im Strome der Rede, immer ließ er die Art des Gewinnens, den Prozeß seines Denkens schauen, und man erlebte, wie Alles in ihm entstanden, von neuem in sich selber; indem er sich selbst erst zu überzeugen schien, überzeugte er Andere. Dies war die Maxime des großen Redners, durch die er wunderartig wirkte. Stets nahm er Partei für den des Heils Bedürftigen und zog mit ihm aus, um die Wahrheit zu suchen. Nie erschien er auf der Kanzel als der Senator, der die Offenbarung proklamirt; immer war er der Tribun des Volkes, der in dessen Namen sich erhebt, um das geheimnißvoll verschlossene Buch des Lebens zu entsiegeln. In seiner Stimme, die schon immer hell und durchdringend zu nennen war, lag ein schmetternder Ton, wenn er sein Veto ausrief über alle Gesetze der Welt, wenn sie von außen kamen und der Buchstabe sie gab, der da tödtet. Der sinnende, still berechnende Blick seines klugen Auges leuchtete dann wie ein zündender Blitz, in seine mäßige Aktion, die sonst im Wellenschlag der Rede kaum aufzukommen vermochte, ging die Bewegung seines Innern dann über, und die kleine, wundersame Gestalt des Mannes schien aus sich selber herauszuwachsen, wenn er sich über den Rand der Kanzel bog, um einem Jeden an's Herz zu klopfen und im verborgensten Winkel des

Digitized by Google

Innern eine Stimme aufzurütteln, die ihm sonst Niemand erweckte. In diesem innigen Wechselverkehr mit Allen und Jedem konnte Schleiermacher denn auch nichts verhehlen, was in seiner eigenen Brust geschrieben stand. Offen und frei, wie er war, ließ er selbst die Zweifel aus und ein in seine große Seele und gab sie alle preis, in der sichern Zuversicht, die leuchtende Vernunft und die wärmende Liebe werde sie doch besiegen. Niemals hat er Himmel und Hölle gepredigt, um die Gemüther zu betäuben. Vielmehr zeigte er Jedem beides in seinem eigenen Busen, riß ihn los von aller Furcht vor einem Jenseits und machte ihn, indem er ihm sein Geschick in die Hand gab, zum freien Gesetzgeber seiner selber. Die Freiheit hat er dem innern Menschen bis zu dem Umfange vindicirt, wo sie Willkür zu werden droht, und wenn wir in der Wissenschaft der Theologie ihm mit der Bezeichnung eines Psychologen seine eigenthümliche Stellung anweisen möchten, so war auch vielleicht unter seinen Zeitgenossen Niemand, der so wie er die evangelische Freiheit in sich personificirt hätte.

Indem wir so des Mannes Bedeutsamkeit hervorheben, möchten wir doch auch zugleich die Bemerkung einfließen lassen, daß der ganzen Natur seines Wesens nach ein Verbreiter seiner Lehre unmöglich scheint. Wer Schleiermachers Schüler sein wollte, müßte zugleich ein Meister in sich selber sein und sich des innern Wesens der Menschheit vollauf bemächtigt haben. Ohne die tiefste und die schärfste Selbsterkenntniß würde er die Freiheit des Ichs, wie sie Schleiermacher verkündete, in eine zähe Negation der absoluten Offenbarung verkehren, und somit keinen Fortschritt, vielmehr eine Rückkehr in den Rationalismus hervorrufen. Daß die Freiheit die Nothwendigkeit in sich selber trage, daß das Ich in seiner völligen Losgebundenheit von aller Autorität, doch nirgends anders als in der offenbarten Christuslehre, die Enthüllung seines eignen Wesens und die Lösung seiner eignen Geheimnisse finden könne, davon zeigen sich in Schleiermachers Schriften, zumal in der Weihnachtsfeier, wohl Andeutungen, allein die volle Durchführung dieses Thema's ist nicht

Digitized by Google

sein Werk geworden. Die Dogmen sind von ihm nicht immer zu Ende gedacht, sowie er den Gehalt der Bibelstellen nicht um ihrer selbst willen erschöpfte, und von der Untersuchung über die Trinitätslehre, den Nerv des Christenthums, hatte er sich bekanntlich völlig zurückgezogen. Wie er die äußerliche, kirchliche Verschmelzung der Lutheraner und Reformirten eifrigst beförderte, so wollte er auch innerlich und geistig den Rationalismus mit dem Supranaturalismus zur Versöhnung bringen und die Endfäden dieser in ihren Interessen völlig durch- und ausgelebten Gegensätze in seiner Person vermitteln. Für sich selber ist es ihm gelungen, weniger für die Wissenschaft. Und wie der spekulativen Theologie dies vorbehalten geblieben, mag hier angedeutet, nicht erwiesen werden. Die Disharmonien des Endlichen und Ewigen im Leben des Geistes aufzudecken, darin zeigte sich die unendliche Bedeutsamkeit seiner dialektischen Schärfe, indem er das Für und das Wider hell beleuchtete und in dem Aufgebot aller geistigen Kräfte, um die Tiefe der Geheimnisse zu erforschen, den ganzen Menschen sich selbst erfassen ließ, selbst wenn ihm das Objekt nicht völlig heraufstieg an das Licht der erkennenden Vernunft. Niemals konnte er sich im vollen Sonnenschein der absoluten Wahrheit wähnen, aber die Versöhnung stand wie ein ferner Himmel hinter Allem, was er sprach, und er deutete auf eine lichte Verklärung hin, als berge sie die Zukunft der kommenden Geschlechter. Ein Priester, hat er am Hügel gekniet und die Morgenhelle mit ihrem Glanz heraufbeschworen. Nebel schwammen noch an dem Fuße des Hügels, es war das schwarzdüstere Gewölk des Mysticismus und die aschfarbene, naßkalte Gräue des Rationalismus; sie stiegen noch immer aus den Thälern bergan, aber der Blitz seiner Rede erlahmte nie, die Nebel zu durchbrechen. Immer der Mann der Bewegung, konnte er bei seinem Haß gegen alle Bestimmtheit, weil er in ihr Verknöcherung des lebendigen Forschens befürchtete, auch die Richtung der spekulativen Theologie nicht theilen, und sein Brief an Lücke zeigte genugsam, daß sein sonst so treffender Blick hier wohl die scharfen Eckseiten der Dinge und

Digitized by Google

die zur Karikatur benutzbaren Züge herauszufinden wußte, allein sich nicht mehr den Mittelpunkt des Zusammenhangs auffassen konnte. Im Kreise seiner Gemeinde hätte er noch lange segensreich zu wirken vermocht; für die Wissenschaft hatte er sich schon überlebt. In der Dogmatik war ihm überhaupt nicht vergönnt, aus der Beleuchtung der Gegensätze im Gedankenleben herauszutreten, um einen Abschluß und eine Versöhnung zu finden; aber auch die frische Zuversicht auf ein nothwendig kommendes Heil war am Abend seines Lebens nicht mehr in seiner ruhelosen Seele. Selbst in seinen Kanzelreden, deren Wirksamkeit bis an das Ende seiner Tage unausgesetzt groß und bedeutsam anregend blieb, sprach sich das Verneinende in seiner Natur zuletzt immer ängstlicher und skrupulöser aus. Oft enthielt seine Predigt nichts als Wegräumung der Mißverständnisse; im Ablehnen aller vorhandenen Versuche, die Wahrheit fest zu schauen, schien er die Nothwendigkeit eines rastlosen Versuchens nicht mehr mit der heiteren Verkündigung eines dereinstigen Gelingens aussprechen zu können, und das künstliche Gebäude seiner dialektischen Rede glich dann an Dürre dem hölzernen Gerüst, das die kleine Figur des Mannes besteigen mußte, um über die Brüstung der Kanzel hervorzuragen. So waren seine Reden über das Thema des Apostels: „Der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit," Musterstücke des Beschränkens, Motivirens und einer kunstgewandten Deutelei. Und aus eigner Erfahrung darf ich erzählen, daß eine seiner letzten Pfingstpredigten so lähmend auf mich wirkte, daß ich zerstörten Herzens die Kirche verließ und weinend hätte ausrufen mögen: So ist denn doch also alle Offenbarung ein vergebliches Stückwerk, der Geist nicht über die Welt gekommen, weil ja keine absolute Nothwendigkeit, noch die geistig gegenwärtige Wirklichkeit der Thatsache an die Ausgießung desselben geknüpft ist? — Man hatte gehofft, Schleiermacher würde der Mann sein, der das Dilemma zwischen Glauben und Wissen aufzuheben vermöchte: aber auch hier ist seine Erscheinung ein Fragment geblieben. Und wenn er Vielen seiner Zeitgenossen dunkel, wenn nicht gar doppelsinnig

Digitized by Google

geblieben, so ist davon eben nichts anderes die Ursache, als daß er Größeres und Umfassenderes angestrebt, als er objektiv fertig ausgebildet hat.

Ein Fragment von so großartigen Zügen ist aber kein Stückwerk. Der Münster mit den abgesetzten Thürmen läßt seine Vollendung ahnen. Und wie es ein verfehltes Unternehmen wäre, in dem Greise Schleiermacher die Spuren weiter aufzusuchen, wo das, was er sich als der innern Freiheit schönste Frucht, eine ewige Jugend, frühzeitig angelobt, nicht mehr in aller Heiterkeit zu finden sein dürfte, so will ich vielmehr noch auf einige andeutungsvolle Punkte in seiner vielseitigen Natur hinweisen, wie sich dieselbe in jener Zeit entfaltete, als der Pulsschlag seines innern Lebens der frischeste und kräftigste war. Zuerst möchte ich an den Ideenkreis erinnern, in welchem sich seine Weihnachtsfeier bewegt. Wir sehen hier in einem Familienkreise mehrere Gestalten neben einander, deren jede eine religiöse Richtung vertritt. Am offensten kömmt uns die kleine Sophie entgegen. Ihr emsig regsames Gemüth weidete sich von früh auf an den Mythen des Christenthums, und so wird die still bewegte Seele zur Geburtsstätte des Katholicismus und des Herrnhuterwesens. Ohne bestimmte Einwirkung von außen keimt im Innern des Kindes die Saat auf, die emporgewachsen und hinausgetreten in die große Welt der Erscheinungen jene beiden Extreme in ihrer Wahrheit und in ihrer Verirrung hervorriefen. Nicht nur psychologisch tief, auch dogmatisch bedeutsam möcht' ich's nennen, die Spaltungen der christlichen Sekten so naturgemäß in der ungetrübten Kinderseele ihrem Keime nach aufzuzeigen. In der Figur des Leonhardt ist ein edler Rationalismus dargestellt. Ohne profan zu sein, noch verschlossen für die Offenbarung des Geistes, dringt er auf die Realität der Sache. Indem er die Wunderthaten Christi für eitel Fabelei ansieht, welche die exaltirten Gemüther in der Entzückung der Liebe in sich ausgebildet, und die Person des Jesu von Nazareth ihm in die Reihe der andern tiefbegabten Männer, der Propheten, Johannes des Täufers, der

Digitized by Google

Jünger, Paulus und der Apostel, sowie der Kirchenväter, eingegliedert erscheint, nimmt er das Christenthum als eine weltgeschichtliche Thatsache, als eine neue Kulturperiode des Menschengeschlechts. In Ernst haben wir dagegen einen christlichen Idealismus personificirt. Er abstrahirt von den historischen Spuren der Erscheinung Christi und läßt es dahingestellt, wieweit die Welt der Wunder, in der sein Leben sich bewegt, eine reelle Basis hatte; aber wie er mit aller Liebe und Hingebung von der Bedeutung des Weihnachtsfestes spricht und das wundersame Gefühl erklärt, in ihm eine aufgehende Sonne des neuen Lebens, einen Frühling des Geistes zu ahnen und zu feiern, so sieht er die Wesenheit und Wahrheit des Ereignisses in der Nothwendigkeit eines irgendwie erschienenen Erlösers. Und wer den Kern in allen Mythen des Christenthums durchgefühlt hat, dem erscheint auch der Vertreter dieser Idee bis in alle Poren und Einzelheiten seiner Persönlichkeit mit einem göttlichen Scheine umstrahlt und in lieblichster Verklärung. — Zur Ergänzung und geistigen Erfüllung dieser Anschauungsweise sieht Eduard in der Feier der Weihnacht nichts als die Feier der Menschheit selbst, und die konkrete Welt der Wirklichkeit kömmt erst zu ihrem Rechte, indem das Kreatürliche des Menschen nicht als das Verlorne, sondern als das Gerechtfertigte erscheint, da sich der Logos in ihm offenbart hat. Nicht das Faktische der Mythe, ihr Sinn ist ihre Wahrheit. Christus ist der Mensch-an-sich, der seine Göttlichkeit in sich entdeckt und weiß. Dieser Akt der Entdeckung des göttlichen Prinzips im Menschen ist aber nur einmal dauernd vollzogen, weil das verworrene und getrübte Leben des Einzelnen dem Scheine verfällt und seinem Blicke die keusche Ruhe nicht gestattet ist, den Punkt der Gottgemeinschaft in sich festzuhalten. — Endlich haben wir noch Joseph zu erwähnen, den stillen Mystiker, dem jede Deutung, jede Rede zu kalt, zu armselig erscheint, und der die Welt beschwören möchte, in der Einfalt der Kinderseele das Wunder ruhig auf sich wirken zu lassen. So sehen wir in dem bedeutsamen Kunstwerk Schleiermachers das Christliche als den Prototyp

Digitized by Google

alles Denkens und alles Menschenlebens aufgestellt, und es bedarf wohl kaum der Andeutung, daß er in der Sinnesweise Eduards ein Gedankenleben im Keime erblicken ließ, das zur Wissenschaft weiter durchgeführt, die Grundzüge einer spekulativen Religionsphilosophie entwickelt, die Schleiermacher nur in der Ahnung schaute und später verkannte. Die christliche Anschauungsweise, die wir in Ernst skizzirt finden, wurde ganz und gar das Gebiet, in welchem sich Schleiermachers späteres Denken und Fühlen allein heimisch machte; an der Person Christi entwickelte er dies Wesen des Christenthums, die Schwäche des Menschen wohl begreifend, der einer Persönlichkeit bedarf, um sich an ihr aufzurichten. Und ist das gegenwärtige Geschlecht in allen Kreisen seines Daseins etwa weiter, als bis zu dieser Schwäche gekommen, in der auch vielleicht alle seine Liebenswürdigkeit zu suchen ist? Auch im Staatsleben hat die moderne Welt bisher stets der Persönlichkeit bedurft und die Größe jener Römer nicht begriffen, die in den Zeiten ihrer Kraft und Würde nicht den Einzelnen zum immerwährenden Träger des Purpurs machten, sondern einem Begriffe huldigten. Im Begriffe Rom hatte der Römer seine Majestät; das Individuum war nicht fähig, die Majestät seines Staates lebenslänglich zu vertreten. Die Persönlichkeitslehre des Christenthums scheint sich der germanischen Natur in Liebe, Demuth und Hörigkeit so sehr bemächtigt zu haben, daß es uns nun schwer wird, den Begriff, der dem Dinge, und die Idee, die der Welt inkarnirt ist, aus den Erscheinungen des Lebens herauszufühlen. Die Geschichte der Vergangenheit zeigt dies; die Gegenwart ist aber der Wendepunkt zu einer Zukunft.

Es giebt eine Zukunft im Erdenleben und eine Zukunft jenseits. Jene streben wir an in einem dunklen Vorgefühl; über diese phantasirt Jeder, wie er kann und mag. Der gutmüthige Dulder tröstet sich mit einem Jenseits, wo sich Himmel und Hölle separiren; der vermeintliche Naturphilosoph nennt das zukünftige körperlose Leben eine Rückkehr der Erscheinung in die Ursubstanzen der Natur; der illuminirte Glaubensheld

Digitized by Google

träumt von einer dereinstigen Verklärung seiner kleinen eitelen Persönlichkeit. Schleiermacher war ein zu heller Kopf, um sich und die er belehrte, mit Phantasien der hohlen Abstraktion zu erfüllen. Er setzte das Erdendasein nicht pietistisch angstvoll herab, so daß es nur eine armselige Vorstufe zu einem Jenseits, und ein Diesseits wäre, das nicht werth sei, eigne Zwecke für sich selbst heranzubilden und seine Schätze selbst zu genießen. Der Reichthum des Erdenlebens galt ihm für so unerschöpflich tief, daß die vorhandenen Keime, welche weder Vergangenheit noch Gegenwart aufwachsen ließen, doch einer irdischen Zukunft entgegenreiften. Die konkrete Wirklichkeit war ihm der Schauplatz des Tiefsten, des Wahrsten, und die Räthsel, die noch ungelöst vorliegen, bleiben aufbewahrt für die kommenden Geschlechter. Nie hatte er sich dem Glauben an eine Offenbarung, die sich hienieden vollzogen hat und vollzieht, entfremdet. — Man erzählt sich von einem jungen geistreichen Mädchen in Berlin, die ohne allen weitern wissenschaftlichen Verkehr, ganz und gar in Schleiermachers Grundsätzen erzogen, sich zu dem vollständigsten Unglauben an ein zukünftiges Leben bekennt. Einfach, sittlich, klug und fromm, wandelt und wirkt sie in ihrem Kreise, von Jedermann geschätzt und geachtet, obwohl sie im Stillen ihrer Umgebung eine geheime Scheu wie Kassandra einflößen mag, die ein Unseliges, das man nicht glauben darf, verrathen hat. Es liegt allerdings ein völliges Mißverständniß von Schleiermachers Lehre hier zum Grunde, so wie es überhaupt für eine thörichte Abirrung gelten muß, zu glauben, die Seele des Menschen könne jemals, nachdem der Körper in Staub zerfallen, aufhören zu existiren. Im menschlichen Geiste ist zu viel Ewiges laut geworden, und Christus, der Gewährsmann des Göttlichen im Menschen, müßte nicht erschienen sein, um noch solchem Wahne nachhängen zu können, selbst wenn der Einzelne den geheimen Punkt des Bewußtseins einer ewigen Dauer nicht selbst in sich auffände und die Ueberzeugung in ihm nicht lebendig würde, daß, weil er sich einmal in den Zusammenhang mit dem Göttlichen gesetzt, dieser Zusammenhang ihn für alle Ewigkeit

Digitized by Google

hält und trägt. Es bleibt dem Einzelwesen, das sich ewig weiß, nichts anderes übrig, als seine dereinstige Auflösung ins Allgemeine, in Gott. Das ist nicht ein Akt seiner Thatkraft, mithin auch kein Gegenstand seines weiteren Sinnens. Vielmehr ist der Arbeit für die Welt hienieden übergenug, um das Göttliche, das wir schon erfassen und halten, jeder nach Maßgabe seiner Natur, zur Erscheinung zu bringen. Soll denn der Frühling des Geistes, den wir in jener Blüthe der griechischen Welt bewundern und beneiden, für das tiefere Bewußtsein des modernen Geschlechts unwiederbringlich verloren bleiben? Wollen wir denn immer über uns hinaus Zeit und Wirklichkeit überfliegen, statt den ganzen Umfang unserer Interessen im gegebenen Dasein zu erledigen? Die Griechenwelt ist eben deshalb ein so schönes, sittliches, menschliches Bild, weil dort eben das Leben des Lebens Zweck war und alles Innere herausgekehrt zur Erscheinung kam, damit sich das Wichtigste und das Tiefste erschöpfte. Und jenen Griechen hatte kein Gott die Augen geöffnet! — während wir, an deren Dasein der Allvater sein Liebstes verschwendete, noch immer ins Nebelhafte greifen, und besonders der Deutsche mit seiner stolzen und doch engbrüstigen Innerlichkeit zu zaghaft ist, um seine innigsten Wünsche, seinen Glauben und seine Freiheit in den Formen des öffentlichen Lebens auszuprägen. Während er es für unmöglich hält, daß sein Dasein ewige Ideen tragen und ertragen könne, haben andere Völker Alles geopfert und in die Schanze geschlagen, um nur ihr Aeußeres ohne Rückhalt und ohne Heuchelei zum Abdruck ihres Innern zu machen. Ueberall, in der Geschichte des Individuums wie in der Entwicklung des Völkerlebens, muß sich ein Ewiges offenbaren. Und streben beide, die Einzelnen und die Nationen, denn nicht Ewiges an, wenn sie das Gute und das Schöne, die Liebe und die Freiheit von den Götterſitzen zu heben und in ihre Fluren einzuführen bemüht sind? Es handelt sich im Menschenleben entweder um Nichts oder um ein Wahrhaftiges, ein Göttliches, für welches, einmal aufgegeben in Raum und Zeit des vorhandenen Daseins, keine Hoffnung

Digitized by Google

auf jenseitige Seligkeiten Trost und Entschädigung zu bieten vermag.

Schleiermacher war auch in dieser Beziehung der klarste Kopf seiner Zeit; er brachte die Widersprüche des Aeußern und des Innern zum Bewußtsein und beharrte in ihnen, weil seine Zeit nicht über sie hinaus konnte. Um sein Wesen zu erfüllen und zu ergänzen, müssen wir uns von ihm lossagen; wollten wir in den Gegensätzen seiner Lehre befangen bleiben, so müßten wir ihn selbst verläugnen. Denn seine eigenste Natur lag in der unstäten Beweglichkeit, die sich keine Ruhepunkte erlaubt, weil sie ein fernes Ziel erstrebt.

Während ich diesen letzten Punkt heraushebe, tritt mir sein Bild wieder so lieb und traut entgegen, als blickt' ich in sein feingeschnitztes, scharfgeprägtes Angesicht, dem nichts fremder war, als ein weichlicher Zug, als hört' ich noch den schmetternden Ton seiner hellen Stimme, als glänzte mir die spitzgeformte Stirn entgegen, die den emsigen, mühsamen Denker verrieth, und als säh' ich noch wie früher, als mein Ohr an seinen Lippen hing, das leise, bedeutungsvolle Winken seiner kleinen, zierlichen Hand. Immer wird uns Schleiermacher unter den großen Erscheinungen der alten Zeit zu den liebsten gehören, weil die eine Seite seines Januskopfes stets hinaus in die Zukunft blickte, welche die Fragmente seines Denkens zu ergänzen hat.

Digitized by Google

K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß.

Ankündigung der bevorstehenden Herausgabe desselben durch

K. A. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt.

Die literarische Hinterlassenschaft eines Mannes, der für sich selbst niemals Ruhm in der Literatur gesucht und erstrebt, sondern gewissermaßen nur in persönlich geselligen Verhältnissen zu derselben gestanden, indem er als Freund, Genosse und Schildträger die ausgezeichnetsten Vorkämpfer auf dem deutschen Parnaß begleitete, kann um eben dieser letztern Beziehung willen als reichhaltig und merkwürdig vorausgesetzt werden. Die productiven Fruchtstücke jener deutschen Dichterperiode, die Knebel beginnen sah und half, die er mitlebte und überlebte, werden schwerlich noch durch einzelne Hervorziehung irgendwo verborgen gebliebener Körner und Halme eine neue Bereicherung erhalten können, und so möchte das, was aus dieser Zeit und ihren Bestrebungen annoch überliefert wird, vor Allem nur die literarhistorische Bedeutung in Anspruch nehmen dürfen. Diese Bedeutung möchte aber besonders dem literarischen Nachlaß, dessen Herausgabe wir uns angelegen sein lassen wollen, in einem nicht gewöhnlichen Grade eigen sein, da namentlich in dem reichen Briefwechsel Knebels fast alle bemerkenswerthen Gestalten der damaligen Literaturperiode, oft in neuen Beleuchtungen und Bezügen, vorübergehen.

Bekannt war Knebel in der Literatur eigentlich nur als Uebersetzer des Lucrez, und auch wohl des Properz, doch hing

Digitized by Google

jene erstgenannte Arbeit genauer mit seinem ganzen Wesen und Charakter, sowie mit einer gewissen philosophirenden Richtung des achtzehnten Jahrhunderts zusammen, als daß es bloß eine gelungene Uebersetzung gewesen wäre. Die epikuräische Dogmatik wurde in selbständigen Raisonnements weiter ausgesponnen, und Knebel beschäftigte sich in der behaglichen Muße seines langen Lebens unausgesetzt damit, sich philosophische Betrachtungen aller Art, meist in jenem Sinne ausgehend, niederzuschreiben. Theils benutzte er dazu seine Tagebücher, indem er, von willkürlichen und zufälligen Anregungen aus, wie sie ihm gerade der Tag brachte, sich in ein nur in seinen persönlichen und momentanen Verhältnissen motivirtes Philosophiren einließ; theils sind viele eigene Aufsätze der Art vorhanden, aber, wie fast Alles, was Knebel in literarischen Dingen that und schrieb, ohne bestimmte Absicht auf Druck oder öffentliche Mittheilung entstanden. Dennoch möchte es nicht ohne Interesse sein, sowohl um Knebels eigenes Bild daran zu vervollständigen, als wegen der weitergreifenden Beziehung der dort ausgesprochenen Gesinnungen, eine gedrängte Auswahl aus diesen Papieren zu treffen.

Knebel, als lyrischer Dichter, würde ebenfalls einen Band des herauszugebenden Nachlasses einnehmen. Er hatte seine Poesien entweder anonym erscheinen oder ungedruckt und zerstreut unter seinen Papieren liegen lassen, aber sie dürfen, wenn auch meist von geringem Metallgehalt an Gedanken, doch als Ausdruck der liebenswürdigsten Seiten seiner Persönlichkeit, bei einer nicht selten bedeutenden Vollendung der Form und vielen gemüthansprechenden Eigenschaften, der Vergessenheit nicht überlassen werden.

Die bedeutendste Aufmerksamkeit wird aber, wie bereits erwähnt, Knebel's Briefwechsel verdienen, aus dem wir so reichhaltig als möglich auszuwählen suchen werden. Knebel's Naturell mußte einen hervorlockenden Reiz ausüben auf die größten Geister seiner Umgebung, daß sie sich gegen ihn so bedeutend und in ihrer ganzen Wesenheit auszusprechen gedrun-

Digitized by Google

gen fühlten, als sie es sonst nur selten gethan. Namentlich ist hier auf die Briefe Herder's und des Großherzogs Carl August von Weimar hinzuweisen, welche letzteren den genialen Fürsten in so vollen und treffenden Zügen, wie es bisher noch nie geschehn, charakterisiren und ihn als einen solchen darstellen, der geeignet war, eine Zeitlang den lebendigen Mittelpunkt für das Zusammenwirken der edelsten und ausgezeichnetsten deutschen Geister abzugeben. Um von dem seltenen Briefaustausch, den Knebel sonst nach allen Seiten hin unterhalten, nur eine Andeutung zu geben, wollen wir bloß die Namen der bedeutendsten Personen, die an ihn Briefe geschrieben, nach dem Alphabet hiehersetzen:

Amalie, Herzogin von Weimar, Charlotte von Ahlefeldt, Staatsminister von Altenstein, Blumenbach, Boie, Böttiger, Fräulein von Bose, Carl August, Großherzog von Weimar, Prinz Constantin von Weimar, von Dalberg, Eichhorn, von Einsiedel, Fernow, Falk, Feder, Forster, von Gerning, Gries, Graf Goerz, J. N. Götz, Griesbach, Großmann, Gellert, Gleim, Goethe, von Holzschuher, Hegel, G. Hufeland, Staatskanzler von Hardenberg, Herder, Caroline Herder, Amalie von Imhoff, Henriette von Knebel, Karschin, Luden, Lavater, Kanzler von Müller, Meier, Matthisson, Merkel, Fr. Nicolai, Niemeyer, von Nagler, Oeser, Oken, Fr. Passow, Rammler, Jean Paul Fr. Richter, Riemer, von Seckendorf, Seebeck, Fürstin Solms, Schlichtegroll, Schelling, Johanna Schopenhauer, W. von Schütz, Schütz (v. Halle), Schlosser, Charlotte von Schiller, Thibaut, Vulpius, H. Voß, Wieland, Frau von Wolzogen, F. A. Wolf. —

Eine biographische Skizze: Knebel und die weimarische Dichterzeit, von dem unterzeichneten Herausgeber geschrieben, der dazu an Ort und Stelle, und im persönlichen

Digitized by Google

Verkehr mit manchen noch überlebenden Zeugen jener Periode, einen nicht leicht zu verderbenden Stoff gesammelt, wird unsere Ausgabe einleiten.

Wir glauben, den Zweck dieser vorläufigen Ankündigung an das Publikum nicht besser erreichen zu können, als wenn wir, zur Erregung fernerer Theilnahme, einige Proben aus Knebel's Briefwechsel, nebst kurzen Aphorismen von ihm selbst, hier nachfolgen lassen.

Th. Mundt.

Digitized by Google

Großherzog Carl August von Weimar an Knebel.

1.

Weimar, den 4. October 1781.

Ist's möglich, daß eine Seele, wie Du bist, mein lieber Knebel, der so wohl und so scharf die einzelnen guten und lieben versteckten Eigenschaften, die in Andern eingewickelt liegen, herausklauben, an's Licht bringen und sich dran freuen kann, so dunkel über sich selbst, über das, was er hat, besitzt und wirkt, immerfort bleibet? Das Schicksal kann doch einen Menschen nicht mehr quälen, als wenn es ihm die Augen vor sich hin blendet, daß er nicht den Zweck sieht, wohin er geradewegs treibt, da ihn doch Andere geradehin gehen sehn, und er immer wähnt, er liefe zwecklos, sieht von der Seite die Andern nach ihrem Ziele kommen, und möchte endlich mit dem oder jenem laufen, glaubend, wählte er selbst das Ziel, es wäre leichter und gewisser zu erlangen. Warum das Schicksal so schändliche Spiele treibt, weiß ich nicht, auch mag ich darum nichts mit ihm zu thun haben. Nicht allein mit diesem Elende zufrieden, wirft's uns oft in ein anderes, es läßt uns nämlich glauben, daß, wenn wir auf gebahntem Wege gehn, es wäre rühmlicher und besser, wir gingen daneben im Graben, mit Kindern und Bettlern und Krüppeln, im Schlamm bis an die Knie, und trügen Lasten, die nur für Rücken von Saumpferden gemacht sind. Durch dieses glauben wir dann unsere Existenz zu erfüllen, und unsern Freunden die Annehmlichkeiten zu vermehren, ja wohl gar ihnen nützlich zu werden, wenn wir zu ihnen in den

Digitized by Google

Schlamm ſpringen, ſtatt uns ſelbſt wohl zu erhalten, um jenen durch fröhlichen Zuruf zu gutem Muth oder Reichung der Hand, vom feſten Boden, fortzuhelfen.

Sind denn die, die ſich Deiner Freundſchaft und Deines Umgangs freuen, ſo ſklaviſch, ſo ſinnlicher Bedürfniſſe voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmiſten und Aktenverſchmieren ihnen nützen kannſt? Iſt denn das **Receptaculum** ihrer Seele ſo gering, daß Du nirgend ein Plätzchen findeſt, wo Du irgend Etwas von dem, was die Deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Exiſtenz verbeſſernd, veredelnd geſammelt hat, ausſchütten kannſt? Sind wir denn ſo hungrig, daß Du für unſer Brod, ſo furchtſam und unſtät, daß Du an unſerer Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden, als deren des Tiſches und der Ruhe, fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du, von dem Dreck und dem Geſtanke des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geiſtes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältſt? Sind unſere Klüfte ſo quellenlos, daß wir nicht eines ſchönen Brunnens brauchen, uns ſelbſt unſerer Ausflüſſe freuend, wenn ſie ſchön in demſelben aufgefaßt ſind? Sind wir bloß zu Amboßen der Zeit und des Schickſals gut genug, und können wir nichts neben uns leiden als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, aushaltender Maſſe ſind? Iſt's denn ein ſo geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zuſammengelegter Begriffe zu ſein? Iſt das Kind dieſer Wohlthäterin nicht beinahe ebenſo ſehr ſein Daſein ſchuldig, als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menſchen ſind wie immer gepflügtes Land; — iſt's erniedrigend, der vorſichtige Gärtner zu ſein, der ſeine Zeit zubringt, aus fremden Ländern Sämereien holen zu laſſen, ſie auszuleſen und zu ſäen? Iſt's ſo geſchwind geſchehen, dieſen Samen zu bekommen oder auszuleſen? Muß er nicht etwa auch das Schmiedehandwerk daneben treiben, um ſeine Exiſtenz recht auszufüllen? Biſt Du nun ſo im Böſen über Dich ſelbſt verblendet, daß Du Dir läug-

Digitized by Google

nen könntest, Du habest uns nie dergleichen Nutzen geschafft? und achtest Du uns gering genug, daß Du glauben könntest, wir würden Dich so lieben, wie wir thun, wärest Du uns hierinnen unnütz oder überflüssig oder entbehrlich gewesen? Willst Du nun diese schöne Laufbahn, dieses würdige Geschäft aufgeben, alle Dir eingewachsenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Existenz ergreifen, und Dich, Gott weiß wohin, unter Menschen, die Dich nichts mehr angehn und mit denen Du kein reines und Dir gewohntes Verhältniß hast, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder Dir machen, mehr gute, mehr böse kennen lernen, sehen, wie die Abscheulichkeiten so überall zu Hause, das Gute überall so befleckt ist?

Und warum? Um etwa einem paar Kanzelistenseelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr hast als sie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen Maulthierhandwerk treibst? Und wohin willst Du Dich flüchten? Nimmst Du nicht überall Deine paar Semmeln mit, die Du mehr und leichter hast, als Andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren und Dich darum beneiden werden? Wirst Du deren Neid besser aushalten? Dich, weil Du dort ein paar Monate fremd bist, von ihnen mehr geachtet halten, als Du es hier sein möchtest? Siehst Du etwas Erreichbares vor Dir, das Dir das, was Du entbehrst, ersetze? Ist dieses so Erreichbare so gewiß? Schlägt's fehl, kann es Deine Existenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen, oft abgeschlagen zu werden, und so herumzuirren? Willst Du also das Beständige für das Unbeständige hingeben? Ist eine Natur, die gut und fühlbar ist, die dieses ertrüge? Muß sie nicht auf die eine oder die andere Art zu Grunde, oder noch schlimmer als zu Grunde gehn? Dieses nur ferne befürchten könnend, ist's dann weiser auszuhalten, oder auf's Ungewisse, das sich nicht einmal in die Ferne hin übersehen läßt, zu wagen? Wem bist Du mehr Nutzbarkeit schuldig, als denen, die Dich lieben, und wem nützest Du dann weniger, wenn Du Alles zerreißest, was Dich mit ihnen bindet, aufhörst zu thun, und sei es was es wolle, was Du für

Digitized by Google

sie thatst, und Dich ihnen fremd und abgebunden machst? Achtest Du Dich denn so wenig, oder hältst Dich für so alleine, daß Du glaubst, höchstens etwas für Dich zu entbehren, wenn Du die engen Bande lösest, die uns mit Dir binden? Wird der Baum allein verwundet, wenn man ihn aus der Erde reißt, in die er mit seinen Wurzeln verwachsen? Und wie hängt so ein zweckloses Schmerzerwecken mit irgend einer Nutzbarkeit zusammen?

Laß uns also die Sache nicht so feierlich nehmen, und das Uebel nicht für so unheilbar halten! Ist's Deiner Natur gut, sich zu verändern, so reise! Da Du nicht am Wege zum Steinklopfen gestellt bist, so bindet Dich, Glücklicher, keine Stunde; gehe also Deiner Phantasie, dem geistigen und leiblichen Bedürfniß von Bewegung und Luftwechsel nach; kehre dann reconvalescirend wieder zu uns, sättige uns, die wir Dich mit offenem Munde, Ohren und Herzen zurückerwarten, und erzähle, gleichwie Ulysses dem Schweinehirten, beim Feuer, hinter einer Schüssel des fettesten Schweinefleisches oder eines schön in Essig gebeizten kalten Auerhahns, Deine Abenteuer und Begebenheiten.

Warum sich immer ersäufen wollen, wenn es mit einem schönen Bade gethan ist?

C. A.

2.

Weimar, den 26. December 1785.

Dein Brief, mein lieber Knebel, hat mich so sehr erfreut, als Du Dir es nur erwarten konntest; ich wünschte Deine Art zu sehen, zu beobachten, zu genießen und das Genossene mitzutheilen, vielen Reisenden, und mir den Vorzug, ihre Aeußerungen immer ganz warm zu erhalten.

Du bist weder ein politischer, noch illuminirter Reisender; Du kannst also B., seiner schönen Natur, seinem guten Blute und fröhlichen Nationalcharakter nach, mit gutem Geschmack ge-

Digitized by Google

nießen, ohne durch den Haß gegen seine Staatsverfassung oder Rachgier gegen die übeln Behandlungen Deiner Mitbrüder gestört zu werden; Du kannst also seiner schönen Mädchen und Tänzerinnen Dich erfreuen, respective genießen, und die muntern B.=Büble gern haben, ohne zu denken, daß solche in der grassesten Unwissenheit und unter tyrannischem Drucke leben; Du kannst die Hanswurstsprache gern hören, Dich an ihrer Herzlichkeit und Originalität belustigen, ohne daß Dir dabei die Pfaffensprache, welche Freimaurer, Illuminaten und Protestanten an den Galgen predigt, dabei in den Ohren töne; Du kannst eben als empfindsamer, literarischer, beobachtender, schmeckender q. e. Reisender reisen, ohne durch irgend ein impegno aufgehalten zu werden, und gehörst dadurch zu einer Klasse Reisender, welche Yorik nicht benannt hat, und welche ich mit dem Namen der freien Reisenden belegen möchte. Du hast auch einen großen Vorzug vor den afrikanischen Weltdurchziehern, welche sich mit Weibleins belastet haben, um dadurch — entweder den Dey's oder den Tigern als ein leichtes Fleisch ihr Lösegeld zu bezahlen.

Auch ich trete bald einen Weg an, welcher mich aber, statt freier zu machen, auf einige Zeit meiner häuslichen und Particularfreiheit berauben wird; ich gehe heut über acht Tage nach Berlin. Sobald als möglich werde ich mich jedoch des Anblicks der vielen blauen Sklaven entziehn, und gewiß vor Ende des Januar wieder zu Hause sein. Ein verunglückter Versuch verlegt meine Ausflucht auf den Winter; ich hoffte zu den Frühjahrsrevüen bestellt zu werden, und wurde dafür zum Carneval invitirt. Der König wird sehr kurze Zeit selbigem beiwohnen; das zusammengeschmolzene Licht fängt an, seinen Leuchter glühend zu machen; einzelne aufschlagende Strahlen, und — eine große Schnuppe kündigt die nahe Verlöschung an.

Der Winter ist mit einem immer trüben Himmel eingetreten; heut hat es zugeschneit, und ich kann noch nicht zu dem seligen Zustande der Thiere gelangen, welche einer so vorzüglichen Passivität unter der weißen Decke in ihren Höhlen genießen.

Digitized by Google

Mich drückt der Winter entsetzlich, und der Mangel einer guten Eisbahn entzieht mir auch den einzigen Trost, welcher uns sonst übrig blieb. Gewaltig sehne ich mich nach der Nähe der Sonne; meine nicht zunehmende Gesundheit macht diese Sehnsucht hauptsächlich lebhaft. Auch meiner Frau würde Wärme besser thun, als dieser ekelhafte Winter. Pyrmont hat ihr zwar nicht geschadet, ihre Gesundheit aber nur um sehr Weniges verbessert. Sie leidet fortwährend an den Eingeweiden, und ihre Schwangerschaft trägt nicht zur Verbesserung ihres Zustandes bei. Wären wir in B. oder in sonst einem katholischen Lande, so ließe ich sie Lavements brauchen, wie jene Herzogin von Alba, welche ihrem kranken Kinde gepülverte Reliquien per anum einflößen ließ: mein Kind bedarf dergleichen Hülfen nicht, es ist stark und munter.

Göthe'n bekommt der December besser als in alten Zeiten; auch Herders scheinen nicht zu leiden. Lavater magnetisirt, und hätte gern, daß die Fürsten Deutschlands ex officio Versuche damit anstellen ließen.

Die öffentliche Gesellschaft in unsern Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. Da meist Alles verheirathet ist, und der weibliche verheirathete Theil nicht von der Art ist, daß sie leicht häusliche Unruhen verursachen könnten, was übrig bleibt aber, die gute Zeit übergangen hat, und es für die wenigen Mädchen sehr an Männern fehlt, so ermangelt ein Hauptinteresse ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend Jemanden das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken, und durch persönliche Einflüsse viel zu gewinnen; deswegen bekümmert sich Niemand um den Andern, und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne. Unsere Gesellschaft ist wirklich die allerennuyanteste vom ganzen Erdboden. So lange kein Frost war, jagten Einige, und die Andern fürchteten sich vor den bösen Einflüssen Pöllnitzens; seit ersteres Vergnügen und letzteres Gegenwart aufgehört hat, ist auch dieser Nagel, an welchen eine Menge Menschen sich hingen, ausgerissen. Etwas schien ein neuer Komödienplan einige Zeit zu beschäftigen; da er aber nicht

Digitized by Google

recht verdaut war, ging er wie Haselnüsse hart ab, und der moralische Magen blieb abermals leer.

Etwas erfrischt das bessere Publikum Kaysers Composition zu Göthe's neuester Operette, und des Waldhornisten Hey's vortreffliches Blasen.

Leb wohl, mein Lieber.

C. A.

3.

Weimar, den 17. September 1786.

— — Des großen Königs Tod erschallte so sehr in Aller Ohren und Herzen, daß man sich nicht schämen darf, noch immer davon zu sprechen. Wer ihn nicht betrauert, soll zur Strafe alle gereimte und ungereimte Gedichte auf sein Ableben lesen. Hier schicke ich Dir eine Abschrift seines Testaments, welches noch etwas besser lautet als dasjenige, was meine Mutter bekommen hatte. Der Nachfolger hat, so viel ich weiß, noch bis jetzt keine Blöße gegeben, welche vermuthen ließe, daß er nicht würdig wäre, den großen Fußtapfen zu folgen, wenigstens scheint er sie noch ziemlich schicklich auszufüllen; sollte er auch keine neuen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er aber so leicht, wie sein Vorfahr, über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schrittschuhläufer giebt's auch nur alle fünfhundert Jahre, und kaum dann.

Der Oberst Stein wird täglich hier erwartet; ich habe indessen den Hofmarschall nach Berlin geschickt, den König zu becomplimentiren. Da der letztere aber zu nahe an seiner Abreise war, so ließ er sagen, daß Klinckowström bis zum 26sten warten möchte, wo die Rückkunft aus Preußen erfolgen wird. Bischofswerder ist nichts mehr als Obristlieutenant und Flügel-Adjutant geworden, und ich bin neugierig ob er einigen Einfluß behalten wird.

Digitized by Google

Imhoff hat sich recht artig im Carlsbade betrogen, obwohl es ihm geglückt ist, eine Dame und einen polnischen Juden sprechend gleich zu malen. Der Brunnen ist ihm aber gut bekommen. Mir hat der Sprudel und das Teplitzer Bad treue Dienste geleistet; der Pyrmonter besorgt nun die Nachkur.

Komm bald zu mir, und heile Dich von Deinem Uebel. Leb wohl.

C. A.

4.

Frankfurt, den 13. Januar 1793.

Lange kam mir nichts Erfrischenderes in mein Blut, als das Lied, was Du mir schicktest. Sein Inhalt ist wahr und seine Form recht passend zu seinem Inhalt; ich danke Dir dafür.

Das hessische Volk hat eine wahre Charakteristik der Deutschen geliefert, dadurch, daß es sich gleich vor bürgerlicher Unordnung scheute, und Kraft allen Raisonnements, und wilden Widerstand allen beleidigenden neufränkischen Witzen entgegenstellte. Gäbe es nur Mittel, diesen Geist, der in allen deutschen Adern fließt, allgemein und in einem Moment wirken zu machen, so wäre unser Vaterland nicht so geplagt, als jetzt in diesem Augenblick. Möchten doch die Engländer ernstliche Mittel einschlagen, um uns zur Ruhe zu bringen.

Gern käme ich diesen Winter nach Hause, aber ohne feste Winterquartiere ist nicht daran zu denken, daß Einer, der sich noch etwas rühren kann, die Armee verlassen dürfte. Die neuliche Schlappe in Hochheim hat die Franzosen etwas gedemüthigt. Wer diese Nation in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel vor ihnen fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich habe nichts Aehnlicheres mit dem jüdischen Charakter gefunden, als den der Franzosen.

Das Avancement in der Armee ist außerordentlich stark, fast alle alte Leute rangiren sich aus; vier meiner Junker sind Officiere geworden.

Digitized by Google

Die Nachrichten, welche ich von meinen Kindern bekomme, machen mir viele Freude, auch schreiben sie mir bisweilen recht artige Briefe. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel im Geiste derselben hinterlassen sollen, daß ein Jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stätig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hochbelobte Atticismus (oder wie man es sonst nennen will) den Franken, dieser Nation, bei der sonst alles Honnette, Dauerhafte, die Erhaltung und Fortpflanzung, gänzlich erloschen ist! Der Mensch war nie, die Zone, unter der er lebt, mag sein, welche sie wolle, er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt; sobald er diese Cultur erhält, geht er zu Grunde. Auch beurtheilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Punkt gebracht. Eines unterdrückte das Andere im Reiche, und nun unterdrücken die Unterdrückten ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren; nicht das mindeste Moralische liegt dabei zum Grunde, sondern man hat nur eine Art Moralität oder eine Philosophenzunft zum Werkzeug gebraucht. Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne, sagte schon Salomo, und dieses ist lange her wahr und bleibt es noch. Möchte ich nur bald so alt sein, daß auch der mindeste Grad von Neuheitssucht von mir entfernt bliebe, alsdann wäre ich glücklich bei Euch, und theilte Gutes und Böses mit meinen Freunden. Grüße Deine Schwester, behalte mich lieb, und leb wohl.

Carl August.

Digitized by Google

Herder an Knebel.

1.

Weimar, den 11. September 1784.

Liebster Knebel! Ihr doppeltes Andenken an uns hat mich sehr gefreut, und wenn Sie so oft an mich, als ich an Sie, gedacht haben, so haben sich unsere Geister im Abendroth und im Schatten der Bäume oft vereinigt. Mein Bächlein des Lebens hat diese Tage zwischen dem und jenem unwürdigen Felsen gebrauset, daß ich's mehr als einmal lebhaft gefühlet, unter und zwischen welchem erbärmlichen Zickzack unser kurzes Erdeleben hinstreicht, wo wir Wochen und Jahre ohne Lust und Gewinn verloren haben. Doch still, mein liebes Herz, auch dir werden bessere Zeiten kommen, ehe die Grabschaufel den Staub über dich wirft und du das Schlagen verlernt hast. O Knebel, welch ein Glück haben Sie bei allen Ihren moralischen Mißfällen des Lebens! Sie haben doch immer die schätzbarste Beute davon getragen, Freiheit und einen selbstständigen ruhigen Genuß der Güter dieses Lebens, so viel Sie brauchen. Sie sind von außen Herr über sich selbst geworden (unter Tausenden in Europa kann dies nur Einer von sich sagen), und Sie haben in den wenigen Jahren Ihrer Entfernung so große Schritte gethan, es auch von innen über sich zu werden! Männer schmeicheln einander nicht, und warum sollte ich Ihnen schmeicheln? Aber die Theilnehmerin meines Herzens, meine Frau, weiß, was ich von Ihnen gesagt und was mir Ihr lieber Anblick gewesen. Genießen Sie diese Ruhe, oder vielmehr, kämpfen Sie diesen akademischen Kampf mit sich selbst im schö-

Digitized by Google

nen Thale der Saale weiter: eine unsterbliche Hand wird Sie krönen. Auf eine Ewigkeit, glaube ich, wird Ihr dortiger Aufenthalt nicht sein; aber auf eine schöne, reich und vielfach genossene Zeit, in der Sie Ihre zweite Jugend durchleben, indeß ich hier auf dem verödeten Zionsberge, hinter den Kirchmauern wie ein Nachtvogel sitze und in dem engen, ach, engen Thale unsrer Ilm zuweilen wenigstens die stummen Bäume zur Erholung grüße. Doch genug der Klagelieder, die nicht einmal mein Herz erleichtern.

Hier ist Vanini. Die Ode ist gezeichnet, und in manchen Strophen dünkt sie mich wie eine Uebersetzung Ihres bessern Athems oder Seufzers: „du, der du bist, das weiß ich.“ Sie hat übrigens Tautologien und ist zu lang; indeß immer merkwürdig, da man den, sonst freilich sehr eiteln, armen Philosophen als einen Atheisten verbrannt hat. Daß Sie mir das Buch sorgsam wiederschicken, darf ich bei Ihnen nicht erinnern; es gehört zur fürstlichen Bibliothek und ist äußerst selten.

Der Geheimerath Jacobi kommt her. Sein Anmeldungsbrief an Göthe hat diesen nicht gefunden und er hat deshalb an mich geschrieben. Ich hoffe, er wird seine Ankunft acht bis zehn Tage verzögern, und Göthe indessen hier eintreffen, nach dem ich mich sehr sehne. Auf den October hat sich die Frau v. Recke (die von ihrem Mann geschieden ist) hier anmelden lassen, und das Bethlehem in Juda wird also nicht leer. Die Weisen besuchen es; ich hoffe aber, daß sie allmählig eine leere Krippe finden und die Wallfahrt unterlassen oder sie an die eigentlichen Inhaber unsers heiligen Stalles, den bos et asinus, die das alte Kirchenlied preiset, richten werden.

In Tiefurt haben wir heut vor acht Tagen den Dschiggetai, Onager und die Indier in Astrakan aus Pallas gelesen. Ihr Skamozzi war nebst dem übrigen Andenken angekommen und es machte viel Freude. Die Fräulein v. Göchhausen hat die indianische Reise, von der ich Ihnen sprach: sobald sie sie wiedergiebt, soll sie zu Ihnen. Sie ist zwar gegen Hastings geschrieben, hat aber doch einige schöne Nachrichten und Mit-

Digitized by Google

leid erweckende Beschreibungen, gesetzt, daß diese auch nur halb wahr sein sollten. Leben Sie indeß am Oronoko und in den Lustgärten des Jones glücklich fort und erfreuen uns, wenn's Ihnen wohl ist, bald wieder mit einigen Zeilen. Grüßen Sie Eichhorn und lernen Sie mit der Zeit Arabisch von ihm; es ist doch ein seltner Schatz, und die Gelegenheit dazu noch seltner. Adieu, Lieber, ich umarme Sie herzlich.

H.

Hier ist Lucrez, wenn Sie ihn mögen. Er ist ein Mensch von Riesenkraft, auch wo er die stupidesten Sachen demonstrirt.

2.

Weimar, den 5. October 1784.

Sie kommen mir, liebster Knebel, mit Ihrem Schreiben entgegen, gerade da ich an Sie schreiben wollte; dies Begegnen unserer Gedanken bekommt mir wohl.

Jacobi ist sehr gerührt weggegangen, insonderheit von Göthe: unsere Bekanntschaft wird ihm gewiß an Leib und Seele wohlthun. Claudius sehnte sich wie ein Vertriebner nach Hause, weil es ihm nirgend mehr wohlbehagte. Die so verschiedne Gemüthsart dieser zwei guten Leute hat mich in einem stillen Conflikt zurückgelassen, so daß mir ihr ganzes Dasein hierselbst wie ein Traum, oder eine Art von Reise ist, die ich sonst gemacht habe. Ich bin also in eine sonderbare Einsamkeit zurückgesunken, zu der mich auch einige aufgeschobne nothwendige Arbeiten nöthigen, und die endlich ein versteckter Schnupfen befördern mag. Göthe's Abreise kam dazu, der noch in Ilmenau ist und dem die Gegenwart der Fremden auch gut gethan hat. Er ist nur einmal bei mir hier gewesen, und vom Herzog und seiner Reise ist kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politischen Sachen so wenig als möglich spreche; obgleich auch mir die dumme Mähre zu Ohren gekommen war. —

Digitized by Google

Aber was machen Sie, daß Sie das Geld schicken? Hier ist es wieder: Lucrez ist einmal mein, und wenn Sie wollen, geben Sie mir dafür den Dürer oder etwas anderes, was nicht Sie, aber ich wohl brauche. Ich bin in den beiliegenden Carlsruher Beiträgen unter vielem Wust auf Stücke gekommen, die ich von Götz halte. Laufen Sie sie doch durch mit Ihrem spürenden Sinne und melden mir einmal, was Sie gefunden. In Göcking's Journal (Stück 6) steht, mit einem neuen Gesange Homers von Bürger, auch das Avertissement der Subscription zu Götz's Gedichten.

Meine Frau grüßt Sie herzlich. Beide danken wir Ihnen für den schönen Tag, den Sie uns, trotz des Windes, in Jena machten. Wir fuhren im schönsten Mondschein, zwischen Schlaf und Wachen, gen Weimar und wurden allesammt mit Briefen erfreut. Claudius durch einen Brief von seiner Rebecka und ich durch einen von Hamann. Leben Sie wohl, Liebster, es gehe Ihnen aufs Beste wohl. — Bald schreibe ich wieder.

H.

3.

Weimar, den 10. October 1784.

Dank Ihnen, Lieber, für Ihr doppeltes gutes Andenken. So sehr Sie es aber auch verbergen mögen, so sitzt eine geheime Unruhe in Ihnen, wie das Küchlein im Ei; und um Gottes willen, machen Sie nicht, daß es Wärme gewinne. Nehmen Sie sich etwas Bestimmtes zu thun vor; dies ist der einzige Weg, die Gedanken sowohl als Begierden abzuthun, oder wenigstens zur Form unserer selbst zurückzuzwingen. Gleichviel, was es sei, aber der Mensch muß Tagarbeit haben: sein inneres Wesen ist zu weit und unbestimmt zum Kreise seines äußern Daseins. Verzeihen Sie meiner flachen Philosophie, sie ist aber die Erfahrung meines Lebens, und selbst der vergangenen Wochen und Tage, in denen ich nur iniquae mentis asellus zu Treibereien von außen gewesen. Ich eile,

Digitized by Google

wie ein verschmachteter Hirsch zur Quelle eilt, zu irgend einer zusammenhängenden Arbeit und fange sie vielleicht schon mit dem morgenden Tage an, ob mir gleich, die Wahrheit zu gestehen, noch das **Punctum saliens** fehlt. Es muß aber in die Arbeit kommen, oder es kommt gar nicht. —— Machen Sie's auch so, Lieber, wir wollen in zwei verschiedenen Bahnen laufen, zu Einem Ziel.

Voigt's haben uns den Antrag gethan, Sie heute in ihrer Gesellschaft zu besuchen; aber meine Frau ist niedergeworfen in ihrem Gemüth. Und auch ich bin diese Woche so niedergewesen, daß ich drei Tage kein materielles, physisches Wort habe sprechen können und gewesen bin, wie eine verschlossene stumme Wand. Also haben wir's abgesagt und erwarten eine munterere Zeit der Freuden.

Von meinen Fabeln könnte ich Ihnen Manches schon überschicken, wenn's — abgeschrieben oder lesbar wäre. Ich will es in müßigen Stunden thun oder thun lassen und sodann Ihr Urtheil erwarten.

Von neuen Sachen ist mir Einiges zu Gesicht gekommen; aber nichts, was mich im Mindesten erquickt hätte. Engel's Mimik ist ein tönender Schellenklang, ohne Herz, Geist und Absicht; er kennt keine Geberdensprache, als die der Berlinischen Schauspieler, und am Ende keinen andern Zweck, als für das elegante Publikum, das er mit seinen kleinen klingenden Sylben in den Schlaf wiegen will, zu schreiben. Eberhard hat vermischte Schriften herausgegeben, in denen die Philosophie mir wie alter Käse riecht; und das Uebrige ist in demselben Gusto.

Dagegen haben wir uns Abends an morgenländischen Erzählungen erbaut, die uns Gottfried vorliest, und die meine Frau geneigt ist zu sammeln. Göthe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist. Der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indeß neulich ausgemacht, daß er, allen Münzen nach, ehemals in Rom **dictator perpetuus**

Digitized by Google

und Imperator unter dem Namen Julius Cäsar gewesen; zur Strafe aber nach beinahe 1800 Jahren zum Geheimen Rath in Weimar avancirt und promovirt sei! — Lasset uns also Fleiß anwenden, daß wir nicht noch ärger promovirt werden! Mit Ihnen muß etwas Aehnliches vorgefallen sein; darum sitzen Sie jetzt auf dem Schlosse zu Jena.

Nun, lieber Knebel, alles Gute mit Ihnen! Und insonderheit wünschte ich diesem Briefe einen unsichtbaren aber wakkern Stachel, auf Lateinisch stimulum ad laborem, mitzugeben. Nach Lucrez Uebersetzung habe ich vergebens gefragt; wie wär's, wenn Sie sich nur zum Ansatz an einige seiner schönsten Stellen machten? Ich umarme Sie mit Liebe und Freundschaft.

H.

4.

Weimar, den 2. März 1785.

Mein Brief, liebster K., war neulich drei Quartblätter lang schon fertig, als die Katastrophe der Geburt zum Tode ihn abzuschicken unnütz machte. Wie ich höre, ist Alles bei Hofe vergessen, und warum sollten wir denn außer dem Hofe daran gedenken?

Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden: denn seine Madame Schneider ist Sonntags begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram, Trödelkram, lieber Knebel, ist das Meiste auf der Erde, und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will; mir ist ein Dreier lieber.

Ihr Virgilius jambisatus hat mir eine gute Stunde gemacht; erlauben Sie, daß ich das Papier noch einige Tage hier behalte.

Digitized by Google

An meinen Ideen wird schrecklich langsam gedruckt, weil Papier fehlt. Sie sind bis auf's fünfte Buch, das ich blos aus Trägheit zum Schreiben noch unterlassen habe, im Manuscript fertig. Ihnen habe ich nichts schicken mögen, bis das Ei ausgebrütet ist; lesen Sie's sodann in gedruckten Charakteren. Die Lust zum Schreiben ist mir ziemlich vergangen, und wenn sich die Materie nicht selbst hebt, ich will und mag sie nicht heben. In Deutschland ist Alles gleichviel, und je platter, je besser. Wir sind platte Barbaren und werden es bleiben. — Die Blätter sind meistens gedruckt und Sie sollen bald ein Exemplar erhalten.

Ich lese jetzt die **mem. de Skott**, die trotz aller Merkwürdigkeiten der Autenticität selbst für mich etwas langweilig sind. Haben Sie sie noch nicht, so will ich Göthe, von dem ich das Buch habe, an Sie erinnern, ob er wohl meine Erinnerung nicht braucht.. Er hat Sie sehr lieb und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch Beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's solcher?

Rechnen Sie mein Stillschweigen nicht für Vergessenheit, Lieber, wir denken oft an Sie; aber mir ist mein Mund versiegelt. Leben Sie wohl, Guter! Ich freue mich, Cook zu sehen, der für Sie erkauft sein soll. Leben Sie glücklich!!!

H.

5.

Weimar, den 20. Mai.

Nehmen Sie, lieber Jahresbruder und Mithelfer der Adrastea, meinen innigsten Dank an, sowohl für die beiden Gedichte, womit Sie, wie mit Schildhaltern, das letzte Stück geziert und gewaffnet haben, als auch für die Erquickung Ihres Beifalls. Pindar sagt, daß dieser nach überstandner Arbeit ein warmes, linderndes Bad sei; ich habe dessen nöthig: denn

Digitized by Google

ich sitze hier unter Eise in lauter kalten Bädern, weiß mich aber auch Jenes mit Bescheidenheit zu freuen: denn es spricht solchen der Freund zum Freunde. Wunderbar bin ich zu dieser Adrastea gekommen, verlockt, ich will nicht sagen, verführt; lange werde ich sie auch nicht fortsetzen, da sie zu viel fordert. Gehe es mit ihr, so lange es mag; dann werde sie Astrâa und steige zu ihrem Himmel wieder. Eigentlich geht sie über Menschenkräfte, und da ich so gebunden, so zerrissen, so beladen bin; warum sollte sie mich nicht auch des Dienstes, den sie jedem Ueberladnen erweiset, trösten dürfen? daß sie mir ihr freundliches „Gnug! Nichts zu viel!“ zuwinke.

Lebten wir zusammen, so könnte ich freilich zu Ihren Schätzen wallfahrten, nachdem es dieser oder jener Ort heischte; doch aber hoffe ich, Ihre beiden trefflichen Stücke gut gestellt zu haben, und Sie werden mir fernerhin die Brocken von Ihrer reichen Tafel nicht versagen.

Viel Vergnügen an Jones! Nichts täuschte mich mehr als die Aufschrift: **the Seasons by Calidàs**; dies ist nämlich der Dichter der Sacontala; leider fand ich nichts als den Titel. Die Fabelleſe (Hitopadis) übersetzt Dahlberg.

Ich wünschte, daß Sie Ihren Hymnus an die Sonne vollendeten, oder mir eins Ihrer Gedichte über und an die Natur ꝛc. sendeten; das wäre mir zum neuen Stück der Adrastea sehr brauchbar. Richter's neuer Titan ist trefflich und sehr reif. Er wird Ihnen viel Freude geben.

Leben Sie wohl, Trefflicher, Bester, auf Ihrer grünen Höhe. Sein Sie nicht blos ein stiller Meßpriester der großen Natur, sondern auch für Andre ein

Organista und Cantor!

Viele Grüße an Ihr Haus und Ihre Freunde.

H.

Digitized by Google

6.

Rom, den 13. December 1788.

Ihre beiden Briefe, lieber Knebel, und Ihre kleinen Denkverse sind mir höchst erfreulich gewesen, ob ich sie gleich so lange nicht beantwortet habe. Sie wissen aber, der Brief an einen Freund ist wie eine Rechenschaft, zu der man, ehe das Caput geschlossen ist, ungern gehet; im Gewühl endlich und in der Menge solcher Gegenstände, als Rom enthält, läßt sich eigentlich gar nicht schreiben. Desto fleißiger habe ich an Sie gedacht, und bin oft mit Ihnen meine große Stube durchwandelt.

Wahrlich, l. K., Götter und Genien wandeln und spielen mit unserm Schicksal, obgleich zuletzt Alles von natürlichen Ursachen, von den Leidenschaften und Phantasien, der Vernunft und Unvernunft der Menschen ꝛc. abhängt. So bin ich nach Italien gekommen, so lebe ich darin, so werde ich zurückkehren; und das Beste, das man allenthalben davon bringt, ist oder sind wir selbst. Gleichviel, ob man wie der S. Bartholom. in Angelo's j. Gericht seine geschundene Haut, oder wie die Venus den schönen Hintern vorweiset. Allenfalls ist's gut, wenn man sich auf Beides gefaßt macht, und das Beste in sich selbst verwahret.

Ich lebe in Rom fort, gesund, und seit ich in meiner Freiheit bin, ziemlich glücklich, wenigstens so beschäftigt, daß ich nicht weiß, wie Tage und Wochen entfliehen, ob ich sie gleich nicht immer nach baarem Gewinnst berechnen kann. Im Vatikan z. E. ist's mir noch nicht geglückt, etwas zu finden; ich kann aber auch nicht sagen, daß ich darin hätte suchen mögen, auf die Art, wie es mir daselbst zu suchen vergönnt ist. Man hat Befehl, mir vorzulegen, was ich begehre; den Catalog aber habe ich nicht in meiner Gewalt, er soll auch sehr unvollständig sein, und da läßt sich nicht viel begehren. Man verliert Zeit; und wo nähme ich Zeit her, auch nur gehörig abzuschreiben, wenn ich was fände? Aus dem Vatikan wird

Digitized by Google

kein Mscr. verabfolgt, und der Vatikan ist eine halbe deutsche Meile von mir. Also, wenn das Glück mich nicht zu guter letzt sonderbar heimsucht, werde ich diese meine Hoffnung, die vielleicht auch eine kleine Eitelkeit war, wohl aufgeben und andern Glücklichern überlassen müssen. Ja, wenn ich zwei bis drei Jahre hier bliebe; da ließe sich was suchen und finden.

In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Göthe'n in Allem Recht, was er darüber sagt. Das einzige Schlimme dabei ist — aber ich will nicht einreden. Ich studire, so oft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten, harmonischen Formen. Mir verschwindet dabei Raum und Zeit; ich habe die Idee, aus der Alles ward, aber ich habe keine Sprache, sie herzustammeln. Sie läßt sich, wie Alles in der Welt, nur durch That, durch Schöpfung zeigen; in meiner Seele indeß soll sie bleiben. — Ich lese jetzt ein spanisches Mscr. vom Ideal-Schönen, und sehe, was es mit dem Schreiben für ein elendes Ding ist.

Die lebendige, große, mittlere und kleine Welt in Rom, die ich genug zu sehen Gelegenheit habe, ist auch ein Bild, das ich nicht so leicht vergessen werde. Auch hierin ist Rom einzig in seiner Art, ein sonderbares Wesen: man kann und muß in ihm, wenn man's recht sehen will, sich durch alle Zeiten durchleben. Man sieht in ihm Aegypten, Griechenland, den alten römischen Staat, das Juden- und endlich das päpstliche Christenthum durch alle Zeiten. Wer nur Augen und Zeit hätte, Alles zu finden, Alles zu erfassen und zu ordnen. Ich bin aber ein armer Wicht; meine Augen reichen nicht weit und mein Glas ist dunkel.

D. grüßet Sie sehr: er ist gestern früh mit der S. nach Neapel gereiset, und hat Rom wenig, ich will nicht sagen, genießen, sondern auch nur sehen können und dürfen. Das kleine Köpfchen war immer krank oder mißlaunig, und da mußte er, der fröhlichste, beste Mensch, es ihr zu Gefallen meistens mit-

Digitized by Google

sein. Gehe es ihnen recht wohl in Neapel, und möge die Frau da finden, was ihre Seele begehret. Genug, mir hat sie die Reise verdorben, und meine verdammte Gutmüthigkeit hat mir mehr fatale und unnütze Tage gemacht, als ich mir durchaus hätte sollen machen lassen. Indessen habe ich mir jetzt um so weniger vorzuwerfen; und auch das ist, obwohl ein elender Trost. Ich lebe jetzt viel mit der Herzogin und wir sind Alle sehr gut mit einander. Die Herzogin ist sehr vergnügt, und hat es jeden Augenblick auch sein können, weil es ihr in Allem sehr wohl und glücklich geht. Ich gehe mit ihr nach Neapel; meine Rückreise über Florenz mache ich allein; gebe Gott, mit gutem Glück, helfen Sie es mir auch erbitten und wünschen.

Ihrer Schwester sagen Sie doch unendlich viel Liebes und Gutes: ihr Bild steht oder vielmehr sitzt mir oft wie ein heiliges Klosterbild vor, insonderheit sehe ich sie in ihrem eigenen Zimmer sitzen am Garten, wo ich ein paar Augenblicke war. Von Neapel am Meer will ich an sie schreiben; auch an Andere, die meiner vielleicht im Guten gedenken. Grüßen Sie doch auch Max. auf's Beste, die gute, gute, brave Seele. Er hat mir mehr als einmal auf's innigste das Herz bewegt; das kommt mir immer bei seinem Andenken im Bilde zurück. Grüßen Sie ihn auf's Beste und wenn ich sagen kann, recht wie ein Bruder.

Und wie geht's Ihnen, Lieber, mit Ihren Studien? mit Ihrer Philosophie u. s. f.? O, wenn Sie mich einmal mit einem oder einigen Aufsätzen der Art erfreuten! Sie versprachen es mir, haben mir aber nicht Wort gehalten. Wüßten Sie, wie unphilosophisch man hier lebt, wie abgeschnitten man hier auch sogar von allen Büchern der Art sei, und wie schön sich doch hier unter dem blauen Himmel, bei Sonnen- und Mondlicht philosophiren ließe; gewiß, Sie besuchten mich wie ein stiller Geist mit Ihren Phantasien, die mir immer so werth waren. Leben Sie wohl, liebe Seele, und vor allen Dingen, alter Philosoph, lebe heiter. Heiterkeit ist das höchste Gut des Le-

Digitized by Google

bens, und nur Gleichmüthig- und Gleichgültigkeit vermögen sie uns zu geben. Nur ein Hirtenknabe theilt den Apfel der Schönheit aus, und die nackteste Göttin empfängt ihn. Lebe wohl, Lieber, ein gutes Christkindlein und glückliches 1789 zum N. J. — Der Brief ist zu weit beschrieben; er muß offen bleiben, was schadet's auch? Meine Frau darf ihn zwar, aber sie wird ihn nicht lesen. **Vale.**

H.

Digitized by Google

Wieland an Knebel.

1.

Weimar, den 13. Januar 1775.

Mich freut herzlich, liebſter Knebel, daß unſer junger Herzog Sie, wie es ſcheint, immer beſſer kennen lernt, und Sie auf einen ſo freundſchaftlichen Fuß behandelt, daß er Sie an den Empfindungen Antheil nehmen ließ, in die Ihn mein aus der Fülle des Herzens übergefloſſener Brief ſetzte Der letzte, den ich vor 8 Tagen von Ihm erhielt, hat mich ſehr glücklich gemacht. Ich wünſchte 10 Jahre jünger zu ſein, um deſto länger mit einem Fürſten und für einen Fürſten, der der Menſchheit ſo viel Gutes verſpricht, leben zu können. Was Sie mir, mein vortrefflicher Freund, bei dieſer Gelegenheit von Ihren eignen Geſinnungen für mich ſagen, macht mich nicht weniger glücklich. Glauben Sie mir, daß ich ganz und auf's Innigſte fühle, was es ſagen will, von einer Seele, wie die Ihrige, geliebt zu ſein. Ja, mein Beſter, Sie müſſen mein Freund ſein, ich muß und will der Ihrige ſein, unſre Herzen ſind dazu gemacht, und wenn die Klopſtocks, die Lenze, die Herder, und wie die Genien alle heißen, nicht auch unſre Freunde ſind, tant pis pour eux!

Was Sie mir von den amoribus unſeres neuverlobten Fürſtenpaares ſagen, iſt Alles ſehr nach meinem Sinn. Ich denke, Beide werden das für einander empfinden, was zum Glück des ehelichen Lebens (welches Fürſten ohnehin weniger empfinden als Privatleute) nöthig iſt, und dies iſt genug, und, Alles wohl erwogen, beſſer, als wenn ſie Amandus und Amanda mit einander ſpielten.

Digitized by Google

Verzeihen Sie mir, lieber Freund, das unartige Zeug, das ich Ihnen letzthin in einem hypochondrischen Anstoß über Göthen schrieb. Ich bin inzwischen radicalitèr von allem Mißmuth gegen diesen sonderbaren, großen Sterblichen geheilt worden. Unfehlbar werde ich ihn über lang oder kurz persönlich kennen lernen — (ein dummer Ausdruck, an den wir angewöhnt sind, wie wir zu sagen pflegen, die Sonne tritt in den Steinbock, oder Prosit, wenn Jemand nießt). Genug, ich werd' ihn sehen und sprechen, und an meinem guten Willen soll's nicht liegen, wenn wir nicht Freunde werden können.

Ich bin begierig, zu wissen, was Sie zum kritischen Artikel im 2. Stücke des 8. Bandes vom Merkur sagen. Der Aufsatz hat einen Verfasser, der's nicht leiden kann, wenn ich ihm etwas ändre, und der zwar nicht immer nach meinen Ideen, aber doch, wie mich däucht, im Ganzen nicht übel urtheilt — wiewohl, à dire vrai, von großen Genien eigentlich gar nicht geurtheilt werden sollte. Denn die sind nun wie sie sind, und es wäre selten desto besser, wenn sie anders wären. Herr Klopstock wird sich ohne Zweifel durch die Freiheit beleidigt finden, die dieser Kunstrichter sich nimmt, von seiner gelehrten Republik zu urtheilen. Aber ich kann nicht helfen. Entweder keinen Merkur, oder Freiheit zu schreiben für Alle, die daran Theil haben; non datur tertium.

Mich verlangt herzlich nach Ihrer Wiederkunft, wiewohl ich nicht wünschen kann, daß Sie gar zu bald wiederkommen. Denn ich glaube, daß diese peregrination unserm Prinzen wohl bekömmt.

Legen Sie mich unserm theuren Carl August zu Füßen. — Leben Sie wohl — und schreiben Sie mir bald, wie Sie den Verfasser des Neuen Menoza gefunden haben. Unsere beste Herzogin ist zu Gotha; sobald Sie wiederkommt, werde ich Sie so sanft als möglich zu ihren kleinen niedlichen Füßchen legen. Gehaben Sie Sich wohl, mein liebenswürdiger Freund. Bertuch und Einsiedel salutant te in domino.

W.

Digitized by Google

2.

Tiefurt, den 7. Juli 1803.

Lieber Knebel, Ihre Ueberſetzung des Lukrez, ſo weit ich ſie nach dieſem erſten Buche beurtheilen kann, iſt ein Meiſterwerk, woran Scharfſinn, Gewandtheit des Geiſtes, Geſchmack und eiſerner Fleiß gleichviel Antheil haben. Eine ſolche Ueberſetzung iſt das beſte Originalwerk werth, ja in Rückſicht auf die unſäglichen Schwierigkeiten, womit Sie zu kämpfen hatten, und die von Ihnen ſo tapfer als glücklich beſiegt worden ſind, mehr werth, als ein das Lukreziſche Werk weit übertreffendes Original. Ich müßte mich ſehr irren, oder den Lukrez in gleichviel Verſen ſo zu überſetzen, war ungleich ſchwerer als Voſſens treffliche Ueberſetzung der Ilias. Daß Sie Ihren wackern und gelehrten Vorgänger Meinecke hundert Paraſangen hinter Sich gelaſſen haben, iſt das wenigſte, was ich ſagen muß, um Ihnen einige Gerechtigkeit zu erzeigen. Ich habe Ihre Arbeit ſorgfältig mit dem Original verglichen, und ſie durchaus (es müßten mir dann nur, wo ſo viel zu loben iſt, unmerkliche maculae entwiſcht ſein) ſo getreu, ſo kräftig, ſo geiſtreich, in Allem, was an Ihrem Autor charakteriſtiſch iſt, ſo ganz Lukreziſch gefunden, daß ich Ihnen meine Bewunderung und (was vielleicht noch mehr iſt) meine gänzliche Befriedigung nicht genug auszudrücken weiß. Was zu dieſer Vollſtändigkeit meines Wohlgefallens an dieſer Ihrer herkuliſchen Geiſtesarbeit nicht am wenigſten beiträgt, iſt, daß es Ihnen, gewiß in einem hohen Grade, gelungen iſt, Ihrem geliebten Lukrez, ſoviel als in einer, ungleich mehr als ſeine damalige, gebildeten Sprache möglich ſcheint, ſelbſt in der öfters ſchmuckloſen Einfalt und Auſterität, oder, ſo zu ſagen, in der Roſtfarbe des Alterthums, ſo nahe gekommen ſind. In dieſer Rückſicht möchte ich Sie wegen deſſen, was Sie (zumal da Verſchönern gerade das leichteſte war) nicht gethan, eben ſo ſehr loben, als wegen deſſen, was Sie gethan haben. Denn, in meinen Augen wenigſtens, iſt es ein unvergleichbar größeres Verdienſt, eine dem Original ſo

Digitized by Google

getreu und doch mit so freiem Geist und sicherem Geschmack nachgebildete Kopie, als eine si Dis placet verschönerte Paraphrase eines Dichters wie Lukrez geliefert zu haben. Das einzige, worin Sie ihn übertroffen haben, und als Uebersetzer übertreffen mußten, ist die Klarheit des Ausdrucks auch in den dunklern Stellen, wo eine noch nicht genug durchgearbeitete, spröde und ungelenksame Sprache, verbunden mit den natürlichen Schwierigkeiten der Epikureischen Dogmatik, dem Autor nicht erlauben wollte, seinen Gedanken, oder den abstrakten Satz, den er darstellen wollte, bestimmt genug auszudrücken — wobei Ihnen zuweilen eine Art von glücklicher Divinazion, immer aber das tiefe Eindringen in die Mysterien der Epikureischen Philosophie und in den Geist Ihres Autors zu Hülfe gekommen zu sein scheint. Wieviel, liebster Freund, hätte ich noch zu sagen, wenn ich Alles, was ich an Ihrer trefflichen Arbeit zu loben finde, genauer angeben wollte. Sie erlauben mir aber, daß ich auch noch etwas auf die hoffentlich nicht gar zu ferne Zeit des Wiedersehens verspare. Gern möcht' ich nun auch, um Ihr in mich gesetztes freundschaftliches Vertrauen in etwas zu rechtfertigen, durch Handhabung des Aristarchischen Amtes etwas zur möglichsten Vervollkommnung eines Werkes beitragen, wodurch Sie Sich ein so großes Verdienst um unsre Litteratur gemacht haben — ein Verdienst, das um so größer ist, da es leider! nur von Wenigen aus connoissance de cause anerkannt werden kann. Aber, wenn ich auch hie oder da eine kleine Stelle, einen Vers oder so was gefunden hätte, wo mich ein Wunsch, das Gute noch besser zu sehen, angewandelt wäre, so würde mich schon der vergebliche Versuch, es besser zu machen (wie z. B. bei dem Gemälde des im Schoß der Venus zu ihr emporschmachtenden Mars), zurückhalten. Damit Sie indeß wenigstens meinen guten Willen sehen, an einem Meisterwerke, woran ich so vieles hoch zu loben finde, auch etwas zu bekritteln, so lege ich zur Probe ein Blättchen bei, worauf ich einige von den paucis maculis bemerke, quibus non offendor, und die vielleicht, genau besehen, nicht ein-

Digitized by Google

mal **maculae** sind. Seit den letzten Tagen des Juni hat uns endlich die große Göttin Ihres Lukrez, **madre Natura**, ein freundliches Angesicht zugewendet, und ich genieße hier, in ihrem Schoße, unter den Flügeln der besten Fürstin und im Schatten der von Ihnen, lieber Knebel, gepflanzten Bäume *), halcyonische Tage. Wie oft wünsche ich Sie mit Ihrer Andone zu uns, oder mich zu Ihnen in Ihre Thüringischen Schweizeralpen! Warum verurtheilt uns das Schicksal, die unvermeidliche Trennung, die uns bevorsteht, um so manches Jahr, das uns Jupiter nie wiedergeben wird, zu anticipiren.

Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, Sie über lang oder kurz in Ihrem lieben Ilmenau zu besuchen — aber wann sie in Erfüllung gehen wird, wissen die Götter. Indessen behalten Sie mich lieb, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin und bleiben meiner herzlichen Freundschaft und Ergebenheit auf immer versichert. W.

*) Tiefurth wurde nach dem Plane Knebels angelegt.

D. H.

Jean Paul Friedrich Richter an Knebel.

1.

Bayreuth, den 16. Januar 1807.

Mein guter alter Jugendfreund, nämlich der poetischen in Weimar! Ihr herrlicher Brief war kein bloßer Dreiklang, sondern auch ein Nachklang, eine Echo des Vergangenen. Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich sechszig Frühlinge hinter mir, und fast den nächstvergangenen rechne ich noch in die alte, weit entrückte nachschimmernde Aue hinüber. Gott sei Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutschen Reichskörpers nur noch hat! — Himmel, der Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff als Briefpapier und sogar dieses ist theurer! —

Ueber unser Bayreuther Land zog die Kriegshagelwolke nur als eine flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder Blitze zu werfen. — Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Krieges früher als des Friedens, der erst hinter jenem stählt. Denken Sie sich ein jetziges Europa ein Säculum fortstehend oder fortfaulend, ohne Krieg. —

Jetzt hingegen wirken Frieden und Bücher tüchtiger ein.

Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker erfreut, als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob (höchstens mündliches ausgenommen) kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als einen Rieß Papier, der mich unendlich priese; — und ich hätte keine andere Mühe dabei, als die Sache zu glauben. Aber (ernstlich) Ihr ausgesprochener Tadel, zumal eines besten, ja fast ersten Lesers, den keine Ein-

Digitized by Google

seitigkeit der Aesthetiken gefangen nimmt, ist für mich so wichtig, daß ich seinem reinen ganzen Eindruck mehr glaube, als meiner Einsicht, und mit Recht. Daher ich Ihnen bei meinen bald erfolgenden opera omnia außer dem Freiexemplar noch einen besondern Dank in der Autobiographie gelobe, wenn Sie vorher noch einmal Alles lesen, was ich wiederediren und wiedergebären will, und wenn Sie, der höchstens die Nachsicht übertreiben kann, alle Schärfe der Kraft an befreundeten Werken zeigen wollten. — Aber Sie sollen!

Nie hab' ich gesuchten Witz, sondern nur Suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält gehe ich zwischen beiden, entweder bloß erzählend, oder bloß philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Kapitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begünstigen), oft kaum erwarten; und muß es vorher gewiß vorausseh'n, um im Ernst ernst zu bleiben.

Prinzenverziehung setzt ja die Möglichkeit von Prinzenerziehung voraus.

Dreihundert Druckfehler sind in der Levana. Ich habe, während die Krieger vor meinem Fenster vorüberzogen, eine scherzhafte Beilage zur Levana mit der Zulage der Druckfehler (wirklich an 100) gemacht; der Buchhandel wird sie Ihnen bald bringen.

Ich sehne mich nach Ihnen, nach Göthe und Weimar. Was die Herzogin — als heilige Jungfrau der genialen Dreieinigkeit von Herder, Göthe und Schiller — gethan, war mir vorher bekannt und noch früher erwartet.

Ich habe beinahe seit einem Vierteljahr nicht über Kunst und Philosophie gesprochen; ich bin hier. Wir haben — außer den Trinkgläserconcerten — jetzt hier keine Concerte; und wir gewinnen, da wir dabei keine Musik verlieren, wenigstens Geld, Einlaßgeld. Letzteres spare man, da wir Auslaßgeld zu zahlen haben.

Digitized by Google

Ich danke Gott, daß Herder bei Gott ist; — desgleichen Gleim, der einen falschen Hut von Friedrich II. hatte.

Ich, meine Frau, meine Drei-Kraft-Dreifaltigkeit von Kindern, grünen, blühen und tragen. Sie sollten meinen Breijungen hören, der halb humoristisch ist, oder überhaupt meine Kindervignette zur Levana.

Langermann ist einsam-thätig, — lesend — gebend — ruhig —, und der alte Kopf, nämlich ein Kopf.

Warum schreiben Sie mir nichts von Ihren Arbeiten? Warum denken Sie z. B. nicht daran, Ihre antik-römischen Gedichte gesammelt und verdoppelt herauszugeben? — —

J. P. F. R.

2.

Bayreuth, den 17. Mai 1814.

— Und hat man einmal zu antworten verschoben, so hört die Sünde kaum auf; und es sollte mich gar nicht wundern, wenn mich einmal mein Pathchen selber zu Gevatter bäte und im Briefe mir mein Schweigen auf Ihren vorhielte.

Wirklich, je mehr man zu sagen hat, desto weniger fängt man an, etwas zu sagen. Mit Ihnen könnt' ich ein Jahr über jetzige Jahre reden. Die Zeit gebiert jetzo schnell und viel; Drillinge, Fünflinge sind täglich das Wenigste. Doch erholet sie sich von ihrer politischen Fruchtbarkeit durch ihre poetische Unfruchtbarkeit. Als ich Sie sah, war es umgekehrt.

Aesthetische Unterhaltungen, wie in Jena und Weimar, würden mir in Bayreuth unter die sieben Wunder Jena's gehören; aber meine Muse vermisset sie sehr. Wie wollten wir erst jetzo, guter Dichter und Kunstrichter und Freund, so einträchtig leben und zanken, da Sie schon früher gegen meine rauhe voigtländische Körper- Lebens- und Schreib-Borke so nachsichtig sich bewiesen. Nur Ihre poetische und weltmännische Viel- und Allseitigkeit erklärt es, daß Sie mir sonst mehr durch die Finger, als auf die Finger sahen. — Und so würd' ich auch mit meinem

Digitized by Google

beinahe ebenso von mir geliebten als verehrten Goethe ein schönes christliches Leben führen, mit diesem Abendstern des jetzo bewölkten oder ausgestorbenen Dichterhimmels. Sie haben mir durch sein Urtheil über ein Levana's-Bruchstück ein großes Stück Himmel voriger alter Weimarszeit hieher geschickt. Er sei von allem, was gut und recht in mir ist, innigst gegrüßt. Ich sehne mich unglaublich nach Weimar, ob ich gleich die dortigen Gräber fürchte.

Uebrigens schreib' ich fort und sehe gar kein Ende davon ab, wenn es nicht das meines Lebens ist. Mit den Büchern wachsen auch meine Kinder frisch; nur daß diese jene überblühen.

Es bleibe Ihnen, mein geliebter Freund und Dichter, immer Ihre Jugend (Verjüngung wäre eine Verkennung), welche auch in Ihrem letzten Gedichte blüht und wärmt. Es wäre närrisch, wenn man nahe an der Ewigkeit veralten wollte, die ja keine Zeit und kein Alter kennt! — Einen herzlichen guten Morgen, Mittag und Abend für Sie und Ihre Gattin!

Ihr alter Freund

Jean Paul Fr. Richter.

Digitized by Google

Hegel an Knebel.

Bamberg, den 30. August 1807.

— — Von Zeit zu Zeit habe ich vernommen, daß Sie und Ihre geschätzte Familie sich wohl befinden, und ob Sie gleich dieses Frühjahr noch von einem harten Schlage betroffen worden sind, so werden Sie doch auch davon sich wieder erholt haben und in der Besserung des allgemeinen Zustandes mitgegangen sein, der doch wenigstens gemäßigt und so geworden ist, daß wir es ertragen können. Es ist ein Hauptzweck dieses Schreibens an Sie, Sie um Nachrichten von sich und Ihrem Thun und Ergehen zu bitten. Was ich, und warum ich es treibe, wissen Sie. Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte. Dieser hat sich aber beim Zeitungsschreiben vielmehr geschwächt, als daß er dadurch Nahrung gefunden hätte. Denn ich habe hierbei die politischen Neuigkeiten aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen als der Leser. Diesem ist der Inhalt die Hauptsache, mir gilt eine Neuigkeit als Artikel, daß er das Blatt füllt. Die Verminderung des Genusses, den die Befriedigung der politischen Neugierde gewährt, wird jedoch durch Anderes ersetzt; das eine ist der Ertrag, — ich habe mich durch Erfahrung von der Wahrheit des Spruches in der Bibel überzeugt und ihn zu meinem Leitstern gemacht: trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird Euch das Reich Gottes von selbst zufallen; — das andre ist, daß der Zeitungsschreiber selbst ein Gegenstand der Neugierde, und fast des Neides ist, indem Jedermann das zu wissen wünscht, was dieser noch in petto behalte, was, wie man versichert, das Beste sein soll.

Digitized by Google

Unter uns gesagt, weiß ich jedoch niemals mehr, als in meiner Zeitung steht, und sehr oft dies nicht einmal. Ganz leer an geheimen politischen Neuigkeiten will ich Sie jedoch nicht ausgehen lassen; ich kann Ihnen also sub rosa sagen, daß Lucian Bonaparte König von Spanien und Portugal, und Berthier König der Schweiz wird; — der Krieg zwischen Baiern und Oesterreich ist ohnehin eine bekannte Sache.

Lassen Sie eine solche Mittheilung nicht unerwiedert; Sie, eingeweiht in die höhere Politik, wären im Stande, die niedrigere Zeitungsschreiber-Politik in etwas zu erheben. Unterstützen Sie Ihren Freund durch milde Beiträge; außer dem Interesse der Sache hätten solche Artikel einen Beigeschmack, nämlich sie der Gefälligkeit eines Freundes zu verdanken zu haben, der den Werth des Inhalts selbst noch überträfe, wenn dieser auch in Kaisern und Königen, und der Austheilung von Königreichen und Prinzessinnen bestände. In dieser traurigen Friedenszeit, die das für die Zeitungsschreiber ist, was der schöne Mondschein und gute Polizei für Diebe und — —, habe ich alle Hülfe nöthig, um der Neugierde des Publikums ihr Futter zu liefern. Ihre Gegend ist zwar großen politischen Begebenheiten — die zu große der Schlacht von Jena ausgenommen, dergleichen in hundert oder tausend Jahren nur einmal vorkommt — nicht sehr ergiebig; inzwischen sind große politische Begebenheiten und Zeitungsnachrichten nicht gerade ganz dasselbe, und an letzteren fehlt es nicht — es reis't doch hier und da ein Marschall durch, oder der Gesandte Herr Reinhard, die Abreise der herzoglichen Familie, vornämlich das neue Fürstenthum Jena gibt ganz preiswürdige Artikel. Ich weiß wohl, daß, einen Zeitungsartikel abfassen, Stroh essen heißt, gegen das Schwelgen in den Griechen und Ausmeißeln Lucrezischer Herameter, voll tiefsinniger Philosophie; aber da in der Epikuräischen Philosophie die Verdauung des Magens nicht unbeachtet gelassen werden kann, und für die Unterstützung derselben das Zeitungslesen zu Hülfe gerufen wird, so könnte ich denken, daß von dieser Stunde auch ein Viertelstündchen zur Abfassung von Zeitungsartikeln ange-

Digitized by Google

wandt, die Verwandlung des passiven Zeitungsgeschäfts in ein actives sogar eine Erhebung wäre. Doch ich sehe eine noch zweckmäßigere Ausführung dieser Gefälligkeit, um die ich Sie ersuche — gibt sie nicht für Karl*), den ich herzlich grüßen lasse, ein Uebungsmittel in jenem objectiven Stil, welchen man Zeitungsstil nennt, und der am fähigsten ist, dem Hange der Jugend, die Einbildungskraft oder das Gefühl, den Witz laufen zu lassen, ein Gleichgewicht zu halten? Außer diesem Vortheile der Bildung soll Karl auch den Nutzen haben, daß ihm für jeden Artikel ein Krug guten Bamberger Bieres, wenn er es anders liebt, gutgeschrieben und bei einer sich ergebenden Summe richtig geliefert werden soll.

Ueberlegen Sie also meine Bitte. Es wäre mir eine große Gefälligkeit, einen Correspondenten in der dortigen Gegend zu bekommen. Einmal ist mir von Weimar — doch ohne Angabe von wem oder welcher Behörde — ein officieller Bericht über die Vorfälle beim Weimarschen Contingent vor Kolberg zugeschickt worden, für den ich, ich weiß nicht wem, Dank schuldig bin. Ich habe schon daran gedacht, mich an Falk oder an Herrn **Dr.** Müller deswegen zu wenden. Sie sind mit Beiden bekannt, und hätten vielleicht die Freundschaft, darüber etwas mit dem einen oder dem andern auszumachen, oder mir Ihren Rath zu geben, ob ich mich an Einen wenden könnte; über das Honorar würden wir uns schon verständigen. Jedoch setze ich mein liebstes Zutrauen in Karl, und fasse Alles darin zusammen, daß ich Sie bitte, hierin von dem Inhalte meines Wunsches ganz abzusehn, und nur die Gefälligkeit, welche Sie mir durch Gewährung desselben erweisen, zu beachten.

Noch ein Wort von meinen übrigen Verhältnissen; Sie wissen vielleicht, daß ich in Weimar für dieses halbe Jahr um Urlaub angehalten hatte. Ich habe mich nun in nähere Verbindung mit dem Zeitungsinstitute eingelassen und werde hiemit der vom Herzog mir verwilligten Pension entsagen, was

*) Der ältere Sohn Knebels.

Digitized by Google

aber vielleicht überflüssig ist, da mir das Quartal von Mai bis Juli nicht mehr ausbezahlt wurde, das ich nachgenießen zu können glaubte. Uebrigens werde ich es mir zur Ehre schätzen, noch als Professor von Jena angesehen zu werden und mich so nennen zu können; in meine vorigen Verhältnisse aber werde ich nicht mehr zurückkehren können. Sollte sich ihre ökonomische Seite jedoch einst ändern lassen, so werde ich keinen Anstand nehmen, die Zeitungsredaction gegen den philosophischen Katheder umzutauschen; ich sehne mich vielmehr nach einer solchen Aenderung. Von diesem Wunsche macht die Aussicht, Ihrem freundschaftlichen Umgange wieder näher zu kommen, keinen geringen Theil aus. Ich werde die weitläufige Communication, in welcher ich täglich mit der ganzen Welt stehe, gern gegen ein paar wöchentliche Stunden der Unterhaltung mit Ihnen aufgeben. Das Bier ist hier gut, aber — kämen Sie doch hieher, und tränken es an der Quelle im Felsenkeller, und vornämlich, hälfen Sie es würzen! Ich bitte Sie, dieser letzteren Nothdurft willen, um so dringender um das Pfefferkorn einiger Zeilen von Ihnen. Empfehlen Sie mich auf's Angelegentlichste, wenn ich bitten darf, an Frau v. Knebel und an die übrigen Freunde. H.

Digitized by Google

Aus Knebel's Tagebüchern.

— 2. Oktober 1818. Oft erzählte mir mein älterer Bruder — der noch im vorigen Jahrhundert im Würtembergischen starb — daß, als er den alten Hofprediger Sack, dessen Predigten wir in der Jugend fleißig gelesen hatten, in Berlin besucht habe, dieser ihm in der Unterredung oftmals zugerufen: „Nur Muth! Nur Muth!“ — Mein Bruder, der etwas hypochondrischer Disposition war, mochte ihm wohl Gelegenheit dazu gegeben haben, daß der brave Mann ihn zu stärken suchte.

Diese Worte wirkten damals, ob ich gleich noch sehr jung war, bei der Wiedererzählung tief auf mich, und ich habe sie mir seit dieser Zeit bei Gelegenheiten oftmals, wie eine Stimme von oben, zugerufen.

Wir brauchen Muth im Leben. Nicht nur auf dem Schlachtfelde, vielleicht oft mehr noch im häuslichen und bürgerlichen Leben. Menschen, die uns im Laufe unsres Lebens, bei Gelegenheiten, den Muth geschwächt oder genommen haben, sind uns nachher immer zuwider geblieben. Man sagt, daß Friedrich der Große einen sonst braven General, um eines solchen Ereignisses willen, auf immer von sich entfernt; hingegen den General Ziethen deshalb so vorzüglich geschätzt habe, weil er bei der Bataille von Torgau, wo der König schon Alles verloren glaubte, ihm Muth zugesprochen, und dadurch die Sachen wiederhergestellt habe.

Ohne Muth besteht keine Tugend; ja sie selbst führt ja den Namen daher.

Muth! sollten wir einander täglich zurufen; denn das Leben braucht Muth, zumal wenn es sich, nur auf sich selbst ge-

Digitized by Google

stützt, über das Gemeine erheben soll. Das Gemeine aber ist die Genügsamkeit mit den Dingen, so wie sie uns der Tag bringt, ohne uns ein höheres Ziel zu stecken, oder selbst über diese Gewohnheiten und Dinge weggehen zu können. — —

— 29. April 1820. Die Mängel und Vortheile des Alters sind von manchen der alten Dichter und Philosophen beschrieben worden. Es kommt auch darauf an, in welche Position man sich setzt. Im Wohlstande läßt sich Manches zur Gemächlichkeit ordnen, was nicht in jedem Zustande thunlich ist. Dann kommt auch viel auf die körperliche Beschaffenheit an. Das Schlimmste im Alter ist der Mißmuth: durch den Mangel an Vertrauen zu sich selbst wird man auch mißtrauisch gegen Andere. Dies stört die Freundschaft und löst die Bande des Lebens. Alle andern Mängel und Fehler, selbst der Geiz, entstehen daraus. Man hat das Vertrauen auf die Welt und ihr Schicksal verloren. Manche wenden sich daher zum Aberglauben, und gräuliche Geschichten haben sich schon in dieser Rücksicht bei Großen und Mächtigen kundgethan.

Daher ist auch Muth und inneres Zutrauen bei allen Menschen vorzüglich zu bestärken. Dieser kann sich aber nur auf richtiges Denken und Handeln gründen, und so trägt denn ein moralisches Leben zur Sicherheit und Wohlfahrt des ganzen Daseins bei, und vorzüglich auch in den Jahren, wo wir am meisten des Schutzes von innen bedürfen.

Das Schlimmste im Alter ist, wenn man das Leben gleichsam zu tief einwurzeln läßt, so, daß sich die Fäden desselben zu fest an die irdischen Dinge anschließen. Dies ist gemeiniglich der Fall, zumal bei noch leidlichen Gesundheitsumständen. Kränklichkeit nützt, um uns von dem Leben loszubinden.

In der Jugend stirbt sich's meist leichter, weil man nicht so fest am Leben hängt; auch ist in jedem Betracht die Jugend generöser, das Alter kärger.

Es möchte wohl nicht übel gedacht sein, wenn man sagte, daß, da die Natur Menschen und Dinge zuweilen auf willkür-

Digitized by Google

liche Art zu behandeln scheine, uns, unter Umständen, auch selbst eine willkürliche Ansicht erlaubt sein dürfte.

— Mein Leben ist bloßes Stückwerk, aus mannigfaltigen und verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Zum eigentlichen Schriftsteller bin ich nicht geboren. Der gegenwärtige Augenblick macht zu viel Eindruck auf mich, und zu viele zerstreute Gedanken hängen sich diesem an. Daher kommt auch die Laune, die Unzufriedenheit mit mir selbst. Der Augenblick scheint mir nicht wichtig genug, ich warte auf das Bessere — und darüber verfliegt Zeit und Gelegenheit. Und doch möchte ich gern Etwas aus meinem Eigenen produciren. Aber was? wozu? wem hilft es oder nutzt es? — Ein Schriftsteller muß gleichsam von seiner eigenen Productionskraft besessen sein; er muß hervorbringen — zur Zeit oder Unzeit. Das Uebrige wird sich nach seinen Einsichten und Kräften schon fügen. Aber zu strenge Sorgfalt und Ueberlegung vertrocknet ihm gleichsam die Tinte in der Feder.

Wer der Welt nicht mehr angehöret, hat ihr auch nichts zu sagen. Und dann, wenn man überlegt, was schon Alles geschrieben ist, daß wir selbst nicht den zehnten Theil — vielleicht nicht den hundertsten — von dem kennen und gelesen haben, was Schönes und Vortreffliches in der Welt existirt — und wie wenig Solches bisher gefruchtet — so scheint uns unsere Bemühung, auch noch etwas zu sagen, beinahe überflüssig. Nur wissenschaftliche Untersuchungen scheinen von einigem Nutzen zu sein. Denn was die Werke der Einbildungskraft betrifft, so ist darin Kenntniß und Geschmack so verschieden, daß bei den Meisten der Vortheil, den sie daraus ziehen, sehr zweideutig scheinen möchte. —

— 24. April 1828. *Es ist Zeit, daß ich mein schon verloren geglaubtes Tagebuch wieder aufsuche, und die noch leer gebliebenen weißen Blätter mit etwas Tinte anfülle.*

Ich habe mancherlei noch in dem vorigen Jahre geschrie-

Digitized by Google

ben, doch das Meiste davon, nach meiner Gewohnheit, in die weißen Blätter meines Schreibkalenders eingezeichnet. Auch wollte ich eine kurze Lebensgeschichte von mir aufzeichnen — es will mir aber nicht recht damit gelingen. Auf der einen Seite sind die häuslichen Umstände meines Lebens — die aber Niemanden recht interessiren — auf der andern die innern geistigen, die aber leicht zu weitschweifig werden könnten. Es ist Niemand, der uns von dieser Seite richtig beurtheilen könnte, und am Ende ist man sich selbst zu günstig oder zu streng. Man müßte ein Montaigne sein, um sich selbst hinzustellen — und wer kann und mag das?

Eins muß ich jedoch hier bemerken. Die gute, aber äußerlich etwas zu rauhe und strenge Behandlung meines Vaters bei der Erziehung seiner Kinder hat auf mich, wie auf die übrigen, nicht immer einen heilsamen Einfluß gehabt. Sie hat in manchem Betracht zurückgescheucht und das im Fortgang des Lebens erforderliche Zutrauen zu sich selbst benommen. Dies hat mir und meinen Geschwistern mannigfaltig geschadet, und die treibende innere Kraft geschwächt und zurückgehalten. So hat mein Vater selten, oder fast niemals, etwas an seinen Kindern gelobt, und dadurch ein Mißtrauen gegen sich selbst in die Gemüther gelegt, daß sie nie glaubten, etwas Vorzügliches leisten zu können.

Doch hiervon genug! . . . .

Ich habe die Jahre 1763 bis 1773 unter Friedrich dem Großen in Potsdam zugebracht, und lebte, wie andere Officiere, in dumpfer Bewunderung und Furcht vor dem König. Manches fiel uns freilich auf, aber wir beugten uns vor der hohen Macht und Einsicht des Meisters. Läugnen kann ich indessen nicht, daß mir in der folgenden Zeit hie und da Zweifel aufstießen, daß nicht Manches anders sein könnte! — Da ich die Weisheit des Königs als den höchsten Punkt annahm, so däuchte es mich doch, als wenn eine menschlichere Herablassung und Gleichstellung noch größere Wirkung in einzelnen Fällen

Digitized by Google

hervorbringen könnte. Nicht, als wenn es dem großen König gänzlich daran gemangelt hätte. Er wußte sie sehr wohl zu gebrauchen; aber es war doch Etwas, was seine Person zu sehr von dem übrigen Haufen abhielt. Bald möchte ich sagen, ein großer Weltmann sollte auch etwas Gemeines haben, das ihn mit den Uebrigen verbände. Hievon schreckte aber die ganze Erziehung und Bildung des Königs ihn zu sehr ab, und leider beförderte auch die meiste Umgebung seiner Landeseingeborenen nur eine gewisse stolze Abneigung. Daher kam die Verachtung seiner Landessitten und Sprache, und sein Hingeben an die Ausländer.

Der König wurde eigentlich von Niemand geliebt, als von denen seiner Unterthanen, denen er Wohlthaten erwiesen, und die ihn nicht kannten. Die Uebrigen fürchteten ihn meistens, und Furcht und Liebe vereinigen sich schwerlich zusammen.

Den Geist seiner Liebe trug er meistens nur auf seine Hündchen über.

Nachschrift: Ich möchte auch nicht, daß ein König dahin strebte, ein Autor zu sein. Das Studium zieht gewissermaßen von der Menschheit ab, und die Verskunst zumal macht launicht. Die größten Staatsmänner haben uns wenig oder nichts von ihren Schriften hinterlassen. Auch macht das Studium nur zu oft einseitig.

— 30. December 1833. Man wird bei genauerer Beobachtung wahrnehmen, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist.

Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich doch am Ende ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Uebereinstimmung bemerken läßt.

Ich habe dieses, bei meinem hohen Alter, unter den mancherlei Umständen, die mein Leben leiteten, sonderlich bemerkt. Es ist nicht meine Absicht, und würde sich eben auch nicht besonders belohnen, solche einzeln hier anzuführen. Aber wenn

Digitized by Google

ich nun zusammenrechne, was mein und der Meinigen Loos im Leben also gewürfelt hat, so finde ich in dem Facit meist überall vollkommene Uebereinstimmung.

Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirke, zeigt sich immer genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein; ja widersprechende Gründe bewegen sie oftmals in ihrer Richtung. —

— — Die Nacht folgt dem Tage, und giebt uns einen gar schönen Anblick des Entzückens und Verlöschens aller Dinge. Alles steigt und sinkt; Manches zu ewiger Vergessenheit, Manchem leuchtet ein langer Schimmer nach und verkündet ihm wieder eine frühe Morgenröthe.

Auch die Sterne leuchten nicht umsonst. Sie bezeugen, daß Alles ewig bleibt und ewig lebt.

Wenn der Tag ein kleines Leben ist, so ist die Nacht ein kurzer Tod. Die Gestalt der Dinge verliert sich, es wandelt Alles nach und nach in ein grauses Nichts. Aber das Wesen der Dinge bleibt, und es bedarf nur des göttlichen Strahles, um Alles wieder in schönerem Reize herzustellen.

Still und lieblich ist der Abend, und die Nacht umhüllt uns wieder mit den ernsten Schatten und streut helle Bilder entfernter Zukunft aus. Ueberall stimmt die Natur zu Einem; Scheiden und Wiederkunft, ewiger Wechsel der Zeiten und Dinge. Ist dies bloße Phantasie? Aber was ist ein Leben ohne Phantasie? Diese nährt es wenigstens zur Hälfte. Sie beflügelt unser Verlangen, und läßt immerwährend neue Blüthen und Gestalten dem Geist anschießen. Ohne Phantasie ist der Baum blätterlos und der schöne Schmetterling nur ein Wurm, eine Made.

— — Wahr ist's, in einem öffentlichen thätigen Leben vergißt der Mensch gleichsam die Bewegungen seiner Fortdauer, da er in einem einsameren zurückgezogenen sich öfters wie unter einem Mikroskop sieht. Beides hat seinen Vortheil und

Digitized by Google

seine Gefahren. Unsere Maschine ist nicht immer so aufgezogen, daß sie lange unverrückt fortlaufen könnte, und die Aequationen, wie es die Astronomen nennen, sind öfters vorzunehmen. Daher finden wir oft bei immer thätigen Geschäftsmännern gewaltige Aberrationen, und, zumal wo der erste Grund nicht richtig gelegt ist, bei großer Mühe und Anstrengung, gänzlich verkehrte Resultate.

Der einsame Philosoph hingegen betrachtet die Grundsätze genau, prüft und vergleicht sie, aber die abgezogene Weise und Lebensart macht ihn oft, sowohl in Bezug auf sich selbst als auf die Dinge, übersichtig. Er wird sein, wie Jener in der Fabel, der das Wetter machen wollte, und Alles wohl zu ordnen wußte, nur den Wind vergessen hatte.

Beides gehört denn wohl zusammen: frische Thätigkeit und ruhige Uebersicht. Daher scheint es nöthig, daß der Geschäftsmann nicht in zu viele Händel gemischt, noch Einem Alles aufgelegt werde. Wo es bei dem Geschäfte auf Besonnenheit ankommt, so widerspricht dies Verfahren der Sache. Wenige nur sind allgemeine Genies, und die solches von sich glauben, sind es, wie die Erfahrung zeigt, oft am wenigsten. Sie sind Brouillon's, Männer, welche die Geschäfte in einander wirren, oder sich selbst nur zu vergessen suchen. Wahre, große Geschäftsmänner hatten immer Zeit übrig, was z. B. vom großen Friedrich bekannt war. Denn sowohl die Natur des Menschen selbst, als die Natur jedes dauerhaften wackern Geschäftes, erfordert Ruhe und Besonnenheit. —

— — Es ist eine sonderbare Erscheinung bei der Liebe, daß sie in ihrem höchsten Ausbruche Menschen und Thiere gleichsam zu Narren macht. Ohne einen Grad von Tollheit ist Keiner noch verliebt gewesen. Bei manchen äußert sie sich nur lächerlicher, bei andern zierlicher und gefälliger.

Die Auerhähne, besonders die Birkhähne, machen die lächerlichsten Stellungen und Sprünge, da der Vögel Natur sonst

Digitized by Google

immer graziös ist. Manche Thiere sind ganz dumm und vergessen ihre eigene Sicherheit, wie z. B. der Hirsch.

Dieses gewaltige Wirken der Liebe auf die innern Sinnesorgane zeigt, daß sie selbst von einem gewissen höheren Einfluß auf die Natur der Wesen sei. Ich möchte sie die lebendigste Aeußerung aller der vereinten Kräfte eines Geschöpfes nennen. Diese gespannte Lebendigkeit aller Kräfte vertilgt, oder schwächt wenigstens Eigenschaften, die ihr zuwider sind, und erweckt andere, die zuvor nicht da waren. So erweckt sie Stimme und Geberden, tilgt und schwächt hingegen die Vernunft.

Aber ihr Einfluß geht noch weiter. Alles, was zierlich und lieblich ist, kommt hervor durch sie; sie ist die ewige Mutter der Reize. Nur mit der Liebe erhält sich die Gestalt. Ein Wesen, das die Liebe verloren hat, verliert in demselben Grade auch alles äußere Ansehen; selbst das höchste Alter umschimmert noch ihr Glanz. Liebe erweckt Reiz, wie Reiz die Liebe, und sie ist die Vollenderin aller schönen Dinge. Ihr immer veränderter Trieb erweckt Tugend und Tapferkeit sowohl, als Anmuth und Gefälligkeit, und sie scheint durchaus der Funke zu sein, an welchem sich alles Edle und Vorzügliche im Menschen entzündet.

Konnte also dem Menschen ein besseres, ihm zuträglicheres und gefälligeres Gesetz gegeben werden, als dieses: „liebet euch unter einander!"

— — Zwei Sachen sind, welche das Wesen eines Dinges gleichsam vollständig machen; erstlich die Sache selbst, und dann: der Gedanke.

Jedes Ding existirt für sich, und wird durch seine Bestandtheile mehr oder minder zu dem, wozu es bestimmt ist, und wodurch es sich an die Reihe der Wesen anschließt. Der Gedanke erkennt es seiner Eigenschaft nach, und macht die Verbindung zwischen ihm und andern Dingen. Daraus entsteht eine Welt. Die Verbindung der Dinge durch den Gedanken ist tausendfach, und kann das an sich Unempfindliche und Rohe in die geistigste Stellung bringen.

Digitized by Google

So wirkt das Leben schon an und für sich in seiner vorliegenden Gestalt durch den Gedanken, der wieder durch seine eigene innere Nothwendigkeit unzählige Veränderungen und Gestalten bildet.

Dies ist die Natur des unbeschränkten Seins, daß es durch abwechselnde Verbindungen alle Gestalten und Formen der möglichen Dinge annehmen kann, und sich selbst zuletzt zur verbindenden Kraft aufschwingen. —

Digitized by Google

Proben eines zu Grunde gegangenen Literaturblattes.

Von Th. Mundt.

Schule der Höflichkeit für Alt und Jung. Herausgegeben von Carl Friedrich von Rumohr. (Motto: „Nur Bekanntes." Lessing.) Stuttgart, Cotta 1834. 172 S. 8.

Zu einem Manne, wie dem Verfasser, begiebt man sich wahrlich gern in die Schule, um das, was Allen Noth thut, Höflichkeit, von ihm zu erlernen, denn wie interessant muß es nicht sein, wenn er seine berühmte Kunstkennerschaft einmal auf die Formen des geselligen Lebens und der menschlichen Verhältnisse anwendet, und beide an einander prüft! Und in der That, ich glaube, eine Höflichkeitslehre, wie ich sie mir vorstelle, ist nichts Anderes, als die Formen des gewöhnlichen Umgangslebens zu einer gewissen Kunstmäßigkeit auszubilden. Aber in jedem Fall muß es für einen Redacteur, der im Begriff steht, hier ein Literaturblatt einzurichten, also eine Art von kritischem Salon zu eröffnen, heilsam sein, vorerst noch aus der Schule der Höflichkeit etwas zu profitiren, um mit den Schriftstellern, die dann künftig die Schule der Leiden bei ihm durchzumachen haben werden, ein besseres Auskommen zu erzielen; und so kann ich mir wahrlich gratuliren, daß dieses Buch noch gerade zur rechten Zeit in meine Hände gerathen ist. Ein Schriftsteller, der ein Journal gründet, thut etwas Aehnliches, als seine andern Freunde, wenn sie heirathen und einen eigenen Hausstand sich bereiten. Ihre Pflichten gegen die Welt

Digitized by Google

werden in demselben Maße vielfältiger, als sie selbst, in die Mitte eines gewissen Kreises tretend, die Selbständigkeit ihrer Natur nach außen und innen hin geltend zu machen haben. Mit der vermehrten Würde, zu der sie sich erhoben, ist ihnen auch die Nothwendigkeit einer beweglicheren und vielseitigeren Höflichkeit auferlegt, und wo man als einzelner und frei umherschweifender Garçon noch ungestraft dem süßen Naturtriebe der Grobheit folgen darf, müssen sie jetzt, als öffentliche Anstandspersonen, auf Formen aus Rumohr's Schule der Höflichkeit bedacht sein. Und so fühlt auch ein Redacteur, dem sein Schicksal, anstatt schönerer Verbindungen, die seltsame Mariage eines Journals zugeschoben, daß er sich in diesem seinem literarischen Hauswesen ein wenig auf den Anstand verlegen und die Kunst des höflichen Umganges mit Büchern mehr als sonst studiren müsse. Wenn er sonst in deutscher Studirstubenseligkeit an seinem Schreibtische saß, und seine kritischen Gutachten über das eine oder andere Buch ausfertigte, hatte er sich noch wenig um die Würde der Repräsentation dabei zu bekümmern, und durfte mitunter wie ein lockerer Vogel in fremden Nestern seine Kuckuckseier legen und ausbrüten lassen. Jetzt ist ein Redacteur aus ihm geworden, und er muß nun auf eignem Grund und Boden Alles, was Anständiges und Unanständiges bei ihm vorgeht, wie ein resoluter Hausherr vertreten. Wird er nun das Prinzip der Höflichkeit in sich ausbilden, oder wird er die Grobheit in sich zum Prinzip zu erheben verstehn?

Der Herr Baron von Rumohr hat in seiner Schule der Höflichkeit, in der er sonst allen nur irgend denkbaren Personen ein Kapitel über ihr Verhalten widmet, doch keines für Redactoren und Kritiker einzuschalten für gut befunden, und scheint also seinerseits anzunehmen, daß diese Leute auch ohne Höflichkeit bestehen können, oder derselben wenigstens nicht unumgänglich und in allen Fällen zu ihrem Fortkommen bedürfen. Und dies macht mir in der That die Recension seines Buches über die Höflichkeit leicht, mit dem ich sonst eben nicht höflich

Digitized by Google

umzugehen im Stande gewesen wäre. Gott sei Dank, daß man grob sein darf, denn Rumohr's Schule der Höflichkeit ist in der That das Abgeschmackteste und Trivialste, das jemals geschrieben worden, und ich habe mich gewundert, daß ein so geistreicher Mann, wie er, ein Mann des Kunstgeschmacks und Lebensgenusses, diesem reichhaltigen Thema nicht lebendigere Funken zu entlocken verstand, sondern gerade nur das Allerseichteste und Gewürzloseste darüber gesagt hat. Dies Thema hätte mit ironischer Ueberlegenheit behandelt werden müssen; statt dessen sieht man den Verfasser selbst auf eine wunderliche Weise in allen diesen steifen Formen befangen.

Herr von Rumohr ist eine interessante Gestalt in der deutschen Literatur, wie sie noch nicht dagewesen. Der Schriftsteller ist bei ihm ganz aus dem Lebemann herausgewachsen, und so wie er gelebt, vornehm, graziös, selbstgefällig, contemplativ und genußsüchtig, ein epikuräischer Weiser, ein weiser Epikuräer, ein anstandsvoller, lächelnder Seigneur, der sich jedoch bereits mit einer gewissen Sauberkeit aus dem Zopf- und Perückenthum herauscultivirt hat, in derselben Manier sieht man ihn auch schreiben und in seinen Büchern sich darstellen. Die vornehme Lebensart ist ihm auch als Schriftsteller zur andern Natur geworden; sein Stil, von etwas Göthischer Durchbildung fein angehaucht, bewegt sich wie eine Standesperson in abgemessenen Reverenzen, und jeder seiner Sätze ist ein geborner Baron, der mit den Gegenständen, die er behandelt, aus einer gewissen vornehmen Ferne sich herumcomplimentirt, denn es ist bekanntermaßen vornehm, sich kein Ding zu nahe kommen zu lassen, sondern Jegliches sich noch immer um einige Schritte vom Leibe zu halten. Dabei wird dieser Schriftsteller durch das humane Streben liebenswürdig, unter seinen Mitmenschen eine gleiche, weise genußliche Lebensphilosophie auszubreiten, als wie sie ihm zu dieser leichten, und von tiefern Conflicten unberührten Behäbigkeit des Daseins verholfen hat. Diesem seinem humanen Triebe zum Wohl der Menschheit ließ er zuerst in Bezug auf die Kochkunst freien Lauf, und mit

Digitized by Google

Recht, denn wenn der Mensch auch nicht lebt, um zu essen, so ißt er doch, wie bekanntlich, um zu leben, und deshalb ist die Kochkunst, wenn auch nicht das Hauptcapitel, doch das Leib- und Magencapitel einer wirksamen Lebensphilosophie. Herr von Rumohr hatte sich auch in seinem „Geist der Kochkunst" keine andere Aufgabe zu lösen vorgesetzt, als das Kochen und Essen zu einer Lebensphilosophie zu erheben, und das, was der gemeinen Ansicht nach eine bloße Nützlichkeits-Tendenz hat, zu einer gewissen ästhetischen Freizünftigkeit, wenn ich so sagen darf, auszubilden. Nachdem es ihm so gelungen war, die Kochbücher zu idealisiren, wendet er jetzt seinen humanen Verschönerungstrieb auch auf Alberti's Complimentirbuch an, damit seine Mitmenschen, wenn sie sich im Geiste der Kochkunst satt gegessen, dann auch nach der Schule der Höflichkeit sich bewegen lernen mögen. Aber man sieht, es ist leichter, sich mit Geist satt zu essen, als mit Geist überall höflich zu sein, denn eine große Geistlosigkeit hat sich in dieser Schule der Höflichkeit zum Lehrmeister aufgeworfen, den man sich nicht anders als durch eine kräftig erfrischende Grobheit abzuwehren vermag.

Wer hätte gedacht, daß Herr v. Rumohr mit der ehrbar wichtigen Miene eines alten, in anstandsvollen Sorgen ergrauten, weißgepuderten Reichsbarons über alle diese Miseren, welche dem verkünstelten und in affenhafter Unnatur verschrobenen Salonsleben angehören, sich auslassen würde! Wenn er in diesem trocken ernsthaften Tone von der Haltung des Oberleibes, vom Gebrauche der Gelenke, vom Gebrauche der Beine, von der Anwendung der Arme, vom Gebrauche der Hände und Finger, vom Kopfe im Allgemeinen und von dem Kopfe nach seinen besondern Handlungen, von der ehelichen Höflichkeit, von der Höflichkeit der Aeltern und Kinder, der Lehrer und Schüler, der Ammen und Kindermuhmen, der Hausbedienten, der Bettler und der Vagabunden, von dem Benehmen der Tagwerker in den Städten und auf dem Lande, von der Höflichkeit des Bauernstandes, von der Höflichkeit der mechanischen Künstler und Handwerker, vom Betragen der Künstler in

Digitized by Google

Thon, Marmor, Erz, in Farben und Reimen, von der Höflichkeit der Gelehrten, von der Höflichkeit in besonders dafür festgesetzten Stunden und Zeiten, und endlich sogar von der Höflichkeit constitutioneller Staatsbürger und ihrer Repräsentanten zu reden anhebt — und dies sind die hauptsächlichsten Capitel des ganzen Lehrcursus — so erwartet man immer, daß jeden Augenblick das helle Gelächter hinterdrein losbrechen würde, aber dies bleibt eben aus, so wie jede geistige Ironisirung des Thema's, und man sieht sich wie in ein anatomisches Kabinet eingesperrt, in dem man von lauter einzelnen amputirten Gliedern und grinsenden Schädeln umgeben ist und sich aus Gespensterfurcht am Ende selbst für ein ambulirendes Skelett zu halten geneigt wird, da man den Menschen aus dem Vollen und Ganzen anzuschauen verlernt. Jedenfalls kann man es dem Verfasser nie danken, daß er seine docirte Höflichkeit nur als ein solches anatomisches Präparat des menschlichen Gesellschaftslebens zum Besten gegeben hat, schon um ihrer eigenen Empfehlung willen. Wie leicht wäre es aber für einen an Lebensbetrachtung so reichen Schriftsteller gewesen, den Gegenstand in eine geistigere Verbindung mit den menschlichen Verhältnissen zu setzen, beziehungsreichere Anschauungen daraus abzuleiten, und die Höflichkeit, statt als Gliederpuppe, als humanes Gleichgewicht der Anziehungs- und Abstoßungskräfte des Lebens darzustellen.

Zur Geschichte der Höflichkeit hat der Verfasser indeß einige interessante Bemerkungen beigebracht, die zugleich ihn selbst hier charakterisiren helfen mögen. „Es gab eine Zeit, da mit vielem Rechte die Höfe der Fürsten als so viele Mittelpunkte einer höheren Bildung angesehen und verehrt wurden, weil sie hervorzogen und zu vereinigen suchten, was nur Edles und Großes ihre Zeit hervorbrachte: starke und liebenswerthe Persönlichkeiten, vortreffliche Geister, und mit dem Sinne des Schönen begabte Seelen. An den Höfen blühte die neuere Dichtkunst auf, entwickelten sich große Talente, fanden sie gegen die Bedrängnisse des Lebens Schutz, erweiterten sie ihre

Digitized by Google

Vorstellungen, ergriff sie der Zauber der Macht und Größe und ihres nothwendigen Gefolges, der Pracht und des Glanzes. An den Höfen erlangten daher die verschiedenen Idiome der neuern Welt ihre edlere, feinere Ausbildung. — In der Folge, nicht vermag ich's zu läugnen, bemühten sich persönliche Günstlinge der Fürsten oder mächtige Parteiungen, den belebenden Hauch der geistigen Bildung von den Höfen auszuschließen; rohe Sinnlichkeit, weiche Abspannung, leblos mechanische Andachtsübung, welche Stumpfsinn herbeiführt, schien den Besitz schon erworbenen oder noch gehofften Einflusses allein ganz sicher zu stellen. — In Folge dieser geschichtlichen Erscheinungen waren die Höfe zur größten Gewöhnlichkeit herabgesunken, als seit Friedrich geniale Fürsten hie und da von Neuem einer höhern Bildung sie entgegenzuführen, nicht ohne schnellen Erfolg, unternahmen. Indeß blieb, in Erinnerung des Ursprunges, das Wort Höflichkeit selbst in den schlimmeren Zeiten wenigstens unter uns in Gültigkeit, für jedes mildverträgliche, gefällige Benehmen. Auch im Spanischen behielten die Ausdrücke: cortesia und cortes die entsprechende Bedeutung. Hingegen kam dafür unter den Italienern, bei republikanischer Verfassung ihrer wichtigsten Städte, (nach Analogie des antiken urbanus und ἀστεως) der Ausdruck civile und civiltà in Gebrauch, welchen die Franzosen, bald auch die Engländer, von ihnen angenommen und dagegen courtoisie, courteous, und was sonst dahin gehören mag, (da sogar to courtesy dem späteren to bow gewichen) beinahe gänzlich aufgegeben haben. Gegenwärtig also bezeichnet das Wort Höflichkeit nicht mehr die courtoisie, oder streng höfische Sitte, sondern die Gewohnheit und Kunst, in jeglicher Beziehung von Menschen zu Menschen, im Reden wie im Handeln, stets den zu treffenden Ton zu finden und anzuschlagen."

Daß sich jedoch in diese Höflichkeit, wie sie von Herrn von Rumohr gelehrt wird, bei aller Nüchternheit ihrer Formen zugleich manche Anweisung zur Coquetterie einschleicht, kann nicht Wunder nehmen, da sie mit einer solchen Lebensansicht

Digitized by Google

folgerichtig genug zusammenhängt. Wie es aber mit den Recensenten anzufangen, ob sie für die gute Lebensart völlig verloren und verdorben, da Herr von Rumohr über sie schweigt, oder ob sie aus der Noth eine Tugend, d. h. aus der Grobheit eine Höflichkeit zu machen verstehen sollen, das läßt sich vielleicht auf theoretischem Wege überhaupt schwer ausmachen, noch schwerer aber in einer Recension über diese Schrift des Herrn von Rumohr praktisch bethätigen. „Thue recht, scheue Niemand!" ist und bleibt das einzige Höflichkeitsgesetz für die Recensenten, wie für manchen andern ehrlichen Mann.

Deutsche Briefe. I. Leipzig, Fr. Fleischer, 1834. 178 S. 8.

Diese von der Herausgeberin, Karoline von Woltmann, in anspruchsloser Mittheilungsweise überlieferten Briefe enthalten vieles Interessante, und weniger Unbedeutendes, als sich sonst in Reliquien-Sammlungen dieser Art, an denen der Deutsche nur zu oft seine kleinliche und peinliche Pietät bethätigt hat, einzuschleichen pflegt. Der fromme Handel mit Heiligenknochen und Märtyrergliedmaßen ist vorüber, aber in den deutschen Briefsammlungen der letzten Jahre, in denen den Lesern oft eine nicht minder minutiöse Andacht zu Reliquienknochen zugemuthet wird, schien fast etwas Aehnliches wieder an die Tagesordnung gekommen zu sein. Indeß kann die einzelne Gehaltlosigkeit mancher solcher Sammlungen den großen Werth und die vielbedeutende Stelle, welche diese Literatur der Briefe als Ueberlieferungen zu unserer Culturgeschichte, als Familiennachrichten aus dem innern Hauswesen unserer Nationalliteratur, zu behaupten berechtigt ist, keinenfalls irgend schmälern, und Karoline von Woltmann hat in ihrem Vorwort zur Rechtfertigung derselben das Triftigste und Bündigste gesagt, was sich sagen läßt: nämlich, daß die Briefe der Deutschen die Bedeutung der Memoiren bei ihnen vertreten. Indessen steht, glaube ich, dennoch zu hoffen und zu wünschen, daß, bei immer

Digitized by Google

mehr entwickeltem Sinn der Deutschen für öffentliches und weltthümliches Bewegen, auch die Form, in der sie über sich selbst zu sprechen fähig sind, sich erweitern und plastischer ausbilden werde. Denn soviel ist gewiß, daß unsere Nachkommen wenigstens von der heutigen Generation keine solche Briefsammlungen überliefert erhalten werden, in der sich alle unsere Lebensbezüge und jeder kleine Winkel unserer Stuben- und Herzens-Verhältnisse ebenso abschilderten, als in jenen zumeist aus dem vorigen Jahrhundert datirenden Briefen mit so behäbiger Ausführlichkeit und Redseligkeit der Mittheilung geschieht. Die Sitten ändern sich hierin, und es scheint, daß wir heutzutage weder Zeit noch Laune und Stimmung mehr dazu haben, so viele und lange Briefe über uns und das Unsrige zu schreiben, als man sonst in Deutschland gethan. Vielleicht fangen wir allmählig an, mehr zu *erleben*, wenn wir weniger *schreiben*, und im Drang der Erlebnisse regt sich dann auch ein neues Talent für Darstellung und Ueberlieferung derselben. —

Das erste vorliegende Heft dieser „Deutschen Briefe" enthält Briefe von Göthe an K. L. v. Woltmann, zum Theil dessen ausführlichen, in der Jenaischen Literatur-Zeitung abgedruckten Aufsatz über „Dichtung und Wahrheit" betreffend, der auch hier wieder mitgetheilt wird; ferner Briefe von Woltmann an Halem, von dem Verfasser der Hammelburger Reise (v. Lang) an Woltmann, von dem Großherzog von Frankfurt (Carl von Dalberg) an Woltmann, und Briefe zwischen Therese Huber und Karoline von Woltmann. Letztere sind das Interessanteste in der ganzen Sammlung, und man hört diesen beiden geistreichen Frauen mit Theilnahme zu, wie sie über Angelegenheiten weiblicher Bildung, und besonders über die Ehe, ihre von einander abweichenden Ansichten austauschen. Diese Unterhaltung entspinnt sich vornehmlich an dem von der Frau von Woltmann herausgegebenen Buche: „Ueber Natur, Bildung, Tugend und Bestimmung des Weibes," in dem die mit dem weiblichen Wesen eng verbundene Bedeutung der Ehe aus natürlichen und unverkünstelten Gesichtspunkten geltend gemacht

Digitized by Google

wird. Die Huber, die vielerfahrene, mannhaft thätige Matrone, die zu jener Zeit die Redactions-Wirthschaft des Morgenblattes mit der Aemsigkeit einer guten literarischen Hausfrau führt, ist der entgegengesetzten Ansicht, und sucht, wie man weiß, die Selbständigkeit des geistig gebildeten Weibes in der Ehelosigkeit zu begründen. Geistreiche Frauen, aus Furcht, in der natürlichen Seite ihres Berufes aufzugehen, neigen nur zu bald dieser Ansicht zu, von der auch in Rahels Briefen unverkennbare Merkmale sich finden, obwohl die Bekennerinnen derselben gewiß immer deutlich genug gefühlt haben mögen, daß sie diese erstrebte unnatürliche Erweiterung ihrer Bestimmung in einer so unfruchtbaren Altejungfern-Theorie nie erreichen werden.

Ein heller tiefgebildeter und nie aus den Gränzen weiblicher Anmuth sich verirrender Geist verräth sich in Karoline von Woltmann, die ohne Zweifel eine unserer geistreichsten und talentvollsten Schriftstellerinnen ist. Ihre eigenen Briefe sind eine erfreuliche Zugabe zu diesem Büchlein, dessen baldige Fortsetzung wir lebhaft wünschen.

---

1) Geschichte des Preußischen Staats, von Dr. Ernst Helwing. Erster Band. 1. Abth. und 2. Abth. 1. Lief. Lemgo, Meyer. 1834. 756 S. gr. 8.

2) Die drei letzten Feldzüge gegen Napoleon, kritisch-historisch dargestellt von P. F. Stuhr, Professor an der Universität zu Berlin. Lemgo, Meyer. 1833, 453 und 620 S. gr. 8.

Diese beiden Werke lassen sich am besten beurtheilen, wenn man sie zusammenstellt und ihrer historischen Gesinnung nach auf einander bezieht, da sie dieselbe in einem auffallenden Grade theilen, und das erstgenannte, ohne daß ihm darum ein achtbarer selbständiger Fleiß abzusprechen wäre, doch völlig im Geiste des Professor Stuhr empfangen und aufgezogen ist. Stuhr, mit reger, übersprudelnder Geisteskraft und Phantasie begabt, wie alle Nordländer, welche die Lockung deutscher Wis-

Digitized by Google

senschaft ihre kältere nordische Heimath mit unserer geistig wärmeren Zone vertauschen ließ, verdient offenbar eine lebhaftere Anerkennung, als ihm seine gelehrten Standesgenossen im Allgemeinen widerfahren lassen, und ich gönne es ihm, wenn er jetzt solche Anhänger und Jünger, wie den Herrn **Dr. Helwing**, für seine Ansichten findet, obwohl ich diese Ansichten, soweit sie das Geschichtsleben der Gegenwart berühren, nicht anders denn als verderblich oder wenigstens als höchst unfruchtbar ansehen kann. Besonders inwiefern sie *Preußen* betreffen, muß sie jeder Patriot, der aus wahrem Herzen sein Vaterland liebt, gleich als höchst feindselig von sich abweisen, und ich bin zu jeder Art von Bekämpfung bereit, wenn ein Mann, um so schlimmer, ist es ein so geistvoller wie Stuhr, die nächste nothwendige Entwickelung Preußens, die zu seinem eignen und zu ganz Deutschlands Heil erfolgen muß, absichtlich verkennen will. Preußen ist eine heilige Lebensfrage für uns Alle, die wir uns Deutsche nennen, und wehe dem, der sich durch Geschichtstheorien (sogenannte Philosophie der Geschichte), die nur in seinem Gehirn existiren, verleiten lassen kann, die Lösung dieser Frage für die Gegenwart zu verwirren und auf eine spätere, unbestimmte Zeit hinauszuschieben. Stuhr trägt sich mit solchen wunderlichen Geschichtstheorien, und sieht demgemäß die Aufgabe Preußens in etwas ganz Anderem, worin man die Aufgabe eines selbständigen Staates und Volkes kaum suchen sollte. Er stellt es als einen *Staat der Mitte* dar, dem von der Weltgeschichte der Beruf zuertheilt sei, den Osten und Westen von Europa zu *vermitteln*, und diese Grundansicht hat auch Herr Helwing an die Spitze seiner Bearbeitung der Preußischen Geschichte gesetzt.

Es muß für etwas unendlich Wichtiges angesehen werden, in unserer Zeit eine *Preußische Geschichte* zu schreiben, besonders wenn, wie der Verfasser der vorliegenden mit Recht bemerkt, eine gründliche und wahrhafte Darstellung derselben zugleich über die *Zukunft* dieses Staates aufklären soll. Stuhr hat seine allgemeinen Ansichten über die geschichtlichen Entwik-

Digitized by Google

kelungen Preußens in der ausführlichen Einleitung zu diesen „drei letzten Feldzügen gegen Napoleon" vollständig genug dargelegt, und man sieht daraus, wie sehr er die wichtigsten Interessen Preußens verkannte oder vielmehr absichtlich ganz unberührt gelassen hat. Denn jedes Volk hat lediglich nur sich selbst zur Aufgabe, und dies ist seine größte und heiligste, die es zu lösen hat, dies ist seine Geschichte. Nur dadurch, daß es sich rein aus sich selbst herausbildet und organisirt, und zur entschiedensten Staats-Individualität gestaltet, wird es zugleich eine geschichtliche Macht, die in dem Ganzen der Weltentwickelung eine bestimmte Stellung und Bedeutung erlangt. Seine eigene innere Organisation, seine Verfassung, seine Staats-Individualität und deren Fortbildung sind daher die ersten Fragen, die man an das Leben eines selbständigen Volkes zu richten hat, und es wäre traurig und entsetzlich, wenn ein Volk seine höchste Aufgabe nur darin sehen sollte, daß es zur Vermittelung fremder Theile in die Weltgeschichte hineingestellt sei. Was heißt es eigentlich, daß Preußen das Land der Mitte ist, daß es, wie Herr Helwing sich ausdrückt, berufen, „die Feindschaft zwischen dem Naturleben Asiens und der geistigen Bildung Europa's auszugleichen," oder den Osten und Westen mit einander zu vermitteln? Wo bleibt da Preußen selbst? Preußen ist vor allen Dingen eine deutsche Macht, und wird und soll es noch immer mehr werden. Es wird einmal ein Höchstes, dessen die zur Harmonie gekommene politische und intellektuelle Entwickelung der Deutschen fähig ist, darstellen, und trägt, wenn es seinen Beruf nicht verkennen will, schon jetzt die Elemente dazu klar und vollständig in sich. Aber freilich sieht Herr Professor Stuhr auch noch eine wesentliche geschichtliche Stellung Preußens in dem Verhältnisse desselben zu Rußland, und bezeichnet dies Verhältniß als von der tiefsten weltgeschichtlichen Bedeutung, das schon durch physische Naturbedingungen vorherbedeutet sei (Thl. I. S. 18.). In dem Verhältniß dieser beiden Mächte wird dann auch vornehmlich jener Wendepunkt der Vermittelung zwischen dem Osten

Digitized by Google

und Westen in der Geschichte behauptet, und dadurch dasselbe als ein nothwendiges hingestellt. Aus dieser Theorie folgt dann auch, daß die Theilung Polens schlechterdings keine Rechtsverletzung gewesen, sondern eben nur ein Akt der nothwendigen Annäherung zwischen Rußland und Preußen. (Stuhr, Th. 1. S. 48.) Ich begreife zwar nicht, wie Stuhr zu der jesuitischen Behauptung kommen konnte, daß Polen von vorn herein durch seine innern Zustände rechtlos gewesen, und ihm deshalb gar keine Rechtsverletzung habe widerfahren können, denn kein Individuum wird jemals rechtlos, geschweige denn ein ganzes Volk, aber dennoch findet sich diese Behauptung von ihm ausgesprochen (S. 48), und ich kann sie wenigstens als eine Consequenz bei ihm gelten lassen. Stuhr findet überhaupt eine große Aehnlichkeit zwischen Rußland und Preußen, welche beide die einzig lebendigen Reiche der neuen Zeit seien, während sonst überall nur ein Absterben in Europa sichtbar werde. Das aber, was in der Geschichte dieser beiden nordischen Reiche lebendig ist und waltet, „das ist seinem innern Wesen nach Eins und Dasselbe, und unterscheidet sich nur der Form und Gestaltung nach, in der Art, wie der Charakter des Westens der alten Veste, dem die Form der Freiheit und Geistigkeit eignet, von dem Charakter des Ostens, dem die Form der Natürlichkeit anhängt" (Th. 1. S. 61). Mit solchen allgemeinen Redensarten, daß Preußen der Staat der Geistigkeit sei, ist freilich noch nichts gesagt, ebenso wenig als sich die russische Geschichte und Entwickelung damit für immer zufrieden geben kann, daß ihr in Stuhr's Theorie die Form der Natürlichkeit angewiesen wird. Ueberhaupt kann sich Rußland, wie sehr auch der Professor Stuhr mit einer staunenden Verehrung an ihm hängt, doch meines Erachtens gar nicht mit dieser Theorie abfinden lassen; dazu hat es sich, besonders unter seinem gegenwärtigen Herrscher, viel zu entschieden in sich selbst gefaßt und abgegränzt. Da nämlich Stuhr in der ganzen Geschichte immer nur ein Strömen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen sieht, und alle Völker in der Richtung zwischen

Digitized by Google

diesen vier Weltgegenden phantastisch umhergreifen läßt, so daß das eine Volk die seltsame Aufgabe hat, den Osten zu überwinden, das andere aber den Westen vermitteln muß, während das dritte zur Erlösung des Nordens der Geschichte auf die Welt gesetzt ist, so ist ihm denn auch Rußland ebenso wenig, wie Preußen, eigentlich um seiner selbst willen da. Nach seiner Nord- Süd- West- Ost-Theorie der Geschichte sieht er vielmehr die höchste Bedeutsamkeit Rußlands darin, daß es auf eine „Verknüpfung der Völker des nördlichen Asiens mit der Gemeinschaft der Menschengeschichte," als auf seine Aufgabe hingewiesen sei (I. S. 55). Wo bleibt da Rußland selbst? Dennoch ist Stuhr nicht blind für Rußland. Weil dasselbe nämlich die Macht des Ostens sei, so findet er es auch ganz natürlich (!): „daß die Offenbarung freier, geistig menschlicher Persönlichkeit in demselben zurücktreten müsse" (S. 55), und betrübt sich nicht einmal darüber, denn es ist ja die Macht des Ostens! Als ob ein solches Zurücktreten von irgend einem Staate (!) zugestanden werden dürfe, und noch dazu im Munde eines Historikers. Ich weiß zwar nicht, was Hr. Professor Stuhr für Begriffe vom Staate (!) haben mag, und ob er freie, geistig menschliche Persönlichkeit als unzertrennliche Elemente eines Staatslebens gelten läßt. Merkwürdig ist auch, daß er (S. 57) davon spricht, wie „sogenannte zarte Seelen" an manchen Erscheinungen im Leben der Russen allerdings wohl Anstoß nehmen könnten, wie sich dagegen dem tieferen Sinn (= Professor Stuhr) die wahre Bedeutung und das Wesen des Geistes der russischen Geschichte erst eigentlich offenbare. Indeß wird und kann Rußland dem Professor Stuhr nicht dankbar sein. Denn wenn derselbe auch eine große Aehnlichkeit Rußlands mit Preußen behauptet, so hat er doch, in der Weise seiner seltsamen Geschichtscombinationen, zugleich an einer andern Stelle (Th. 1. S. 29) behauptet, daß „der in der Geschichte des preußischen Staats seit seiner Gründung im siebzehnten Jahrhundert lebende und waltende Geist eine sehr große Verwandtschaft mit dem Geiste der Geschichte des fran-

Digitized by Google

zösischen Volkes habe." Wenn mithin zwei Größen einer dritten gleich sind, und böse Demagogen dann daraus folgern wollten, daß diese Größen auch unter einander selbst gleich seien, so könnte dem russischen Staat dadurch leicht eine Wahlverwandtschaft aufgedrungen werden, die ihm um keinen Preis lieb sein möchte. Denn was hat Rußland in neuester Zeit sorgfältiger von sich abgewehrt, als die sogenannten französischen Ideen des Westens? Aber auch Preußen seinerseits wird und kann dem Professor Stuhr in keinerlei Beziehung dankbar sein. Nicht etwa so sehr wegen der oberflächlich behaupteten Verwandtschaft seiner Geschichte mit dem Geist der französischen, denn diese, wie man nachlesen kann, nur auf sehr vague Allgemeinheiten gestützte Behauptung wird sogleich durch die bekannte legitimistische Gesinnung Stuhrs in ihrer anscheinenden Gefährlichkeit wieder neutralisirt. Aber wie kann es ein preußisches Gemüth ohne Verletzung lesen, wenn die Rettung des Reiches auf den bedenklichsten Stadien des siebenjährigen Krieges nicht dem Genie Friedrichs des Großen, sondern lediglich der geheim für Preußen wirkenden Partei am russischen Hofe (was Stuhr in seiner zu erwartenden Geschichte des siebenjährigen Krieges wahrscheinlich noch genauer ausführen wird*)) zugeschrieben werden soll, und wenn Friedrich der Große, der bei unserm Historiker überhaupt eine sehr enge und einseitige Beurtheilung findet, mehrfach getadelt wird, daß er so viele Verstöße gegen sein freundschaftliches Verhältniß zum russischen Hofe begangen und die Bedeutsamkeit desselben nicht so, wie später Stuhr, erkannt habe! Indeß müssen wir es dem Verfasser zugeben, daß bei ihm Alles nur aus einer redlichen und gewissenhaften Ueberzeugung kommt und aus keiner andern Absicht noch Rücksicht gesagt wird. Nur das Verkennen des eigenthümlichen Standpunktes unserer Zeit, deren Entwickelungen Stuhr mit getrübten Augen ansieht, ist bei ihm zu beklagen und hat zugleich

*) Sie ist unterdeß bereits erschienen, aber noch nicht in unsere Hände gekommen. D. Red.

Digitized by Google

einen rückwirkenden Einfluß auf seine sämmtlichen Geschichtsansichten geübt. Denn Ironie sollte es wohl nur sein, wenn in einer Zeitschrift bei Gelegenheit einer flüchtigen Beurtheilung dieser „drei letzten Feldzüge gegen Napoleon" dem Verfasser nachgesagt wurde, daß ein geheimer constitutioneller Liberalismus in ihm versteckt liege.

Die Arbeit des Hrn. **Dr.** Helwing ist noch nicht vollendet. Es ist die Fortsetzung gewiß sehr zu wünschen, und läßt viel erwarten, wenn der Verfasser mit derselben Härte und Strenge gegen sich selbst verfährt, mit der er in der unduldsamen Vorrede seine Vorgänger in der Bearbeitung der preußischen Geschichte behandelt. Der Verleger ist sehr zu loben.

Belgien, und was daran hangt. Von E. M. Arndt. Leipzig, Weidmann. 153 S. 8.

Stuhr's Werk hat uns an die Befreiungskriege gemahnt, von denen er dort besonders in strategischer Hinsicht eine fast übergenaue Darstellung gegeben, denn wer hat in diesem Augenblick der innern Unruhe, der gespannten Aufgeregtheit die Muße und die Müßigkeit dazu, sich in die taktische Geschichte jeder einzelnen Schlacht bis in das minutiöse Detail aller örtlichen Stellungen versetzen lassen zu mögen? Und hier kommt ein Mann aus der Zeit der Befreiungskriege, einer der geistreichsten Repräsentanten der damaligen Stimmung der Deutschen, der die großen Hoffnungen, von denen damals unser Leben aufblühte, in seiner eigenen abgeblühten Gestalt uns wieder nahe bringt. Ernst Moritz Arndt, in Bonn am Rhein, der große Franzosenfeind, mancher Philippica gegen Napoleon Verfasser, der deutschen Rheingränze muthiger Wächter!

Welche Erinnerungen fließen uns aus dieser Zeit zu! Wie sehr sind wir nicht aus jener Stimmung herausgekommen, und wie veraltet scheinen uns diejenigen, besonders in Preußen, welche ihren Patriotismus noch immer in den Kleidern der damaligen Periode auftreten lassen! Der Patriotismus ist an sich

Digitized by Google

nichts und nichtig, wenn er nicht mit den verschiedenen Zeitbedürfnissen ein verschiedener und anderer wird, ja, was zu einer Zeit Vaterlandsliebe war, kann, auf eine veränderte Zeit angewandt, als Vaterlandsverrätherei erscheinen. Und dennoch sind es, von der andern Seite betrachtet, noch gerade die Folgen jener Zeit der sogenannten Befreiungskriege, welche unsere heutigen Zustände am allerentschiedensten und mächtigsten bedingt halten und fortwährend und immer den bindendsten Einfluß auf dieselben ausüben. Dies sind: der Wiener Congreß und der deutsche Bund, auf welche unsere sämmtlichen Verhältnisse in jeder Beziehung zurückgeführt werden müssen.

Unsere obige Bemerkung über den veralteten Patriotismus wollen wir jedoch in ihrem ganzen Umfange keineswegs auch auf Arndt ausdehnen. Dieser Mann hat vielmehr noch immer etwas höchst Ehrenwerthes und Wackeres in seinem Auftreten, und wenn er auch der ganzen Strömung der jetzigen Zeit nur widerwillig und mit gelähmten Flügeln folgt, so ist doch die unverfälschte biedere deutsche Gesinnung an ihm sehr hoch zu achten. Was er mit dem gegenwärtigen Büchlein eigentlich bestimmt gewollt, wird aus der Lesung desselben nicht völlig klar. Zunächst lag es in seiner Absicht, zu zeigen, wie die belgische Frage, die sonst am meisten und bedenklichsten in ihrer Beziehung zu Frankreich abgeschätzt worden, noch weit wichtiger für Deutschland sei, und besonders auch als eine deutsche Frage erwogen zu werden verdiene. Dies bringt ihn denn sogleich auf sein eigenthümliches Thema, die Rheingränze, deren Deutschheit er mit dem alten Eifer und dem alten Franzosenhaß gegen die „schleichenden und schlangenzüngelnden Wälschen" verficht. Nicht minder kämpft er mit kräftigem Wort für die Integrität der Rheinlande, gegen die Zerstückelung derselben unter mehrere Herrscher und gegen den französischen Besitz des Elsaß, und an diesen Betrachtungen spinnt er unvermerkt wieder sein ganzes politisches Glaubensbekenntniß über unsere gegenwärtige Zeit ab. Dies Thema mag in mancher Hinsicht veraltet in Arndt's Munde klingen, aber es

Digitized by Google

ist doch noch immer bis auf heutigen Tag und Stunde neu, denn welcher Franzose hätte es wohl aufgegeben, daß Frankreich den Rhein als seine natürliche Gränze besitzen müsse. Gibt es doch sogar deutsche Gelehrte, welche aus Theorie dieser wahnsinnigen Idee huldigen.

Arndt's Rede schlägt hier noch immer ein, und er beweist sich überhaupt als einen Mann, der, mit Ausnahme des übertriebenen Franzosenhasses, billig genug ist, den Bewegungen der Zeit nicht durchaus ihr inneres Recht abzusprechen, und wenigstens die Existenz derselben nicht abzuläugnen, wenn er sich auch selbst in eine gewisse Ferne von ihnen stellt. Er spricht sich unter Anderm auch sehr lebhaft für das öffentliche Verfahren in allen Rechtsangelegenheiten aus, und scheint sogar ungegründete Besorgnisse zu hegen, daß Preußen die eigenthümliche Gerichtsverfassung seiner Rheinprovinzen aufheben könne. Diese Besorgnisse sind gewiß ungegründet, da Preußen vielmehr in neuester Zeit gezeigt hat, daß es auch hierin in der Umgestaltung des deutschen Lebens auf eine edle Weise voranzugehen berufen sei, indem es bereits auch in seiner Hauptstadt den Anfang gemacht hat, wenigstens in manchen Formen des Civilprozesses eine gewisse Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, die sich auch schon als heilsam bethätigt, einzurichten. Uebrigens ist die Oeffentlichkeit des Rechtsverfahrens etwas so ursprünglich Deutsches, daß mit derselben in ihrer ganzen Ausdehnung der Nation nur ein ihr durchaus eigenthümliches Element zurückgegeben würde.

Sonst hält auch Arndt mit besonders starker und gläubiger Hoffnung an der Bedeutsamkeit Preußens für die Zukunft Deutschlands fest. Wer möchte daran zweifeln! Preußen ist ein von so edlen und fruchtbaren Elementen getragener Staat, daß es nicht einmal der Revolution bedarf, um sich zu seinem Höhepunkt und zu einer ihm selbst innerlich nothwendigen Stufe zu erheben, sobald es will!

Digitized by Google

1. Der Nibelungen-Hort. Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel, von Dr. Ernst Raupach. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1834. 184 S. 8.

2. Robert der Teufel. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Demselben. Ebend. 1834. 168 S. 8.

Wenn man von den nationalen und vaterländischen Interessen sich unterhält, kann man nicht umhin, sogleich auch an das Drama, ja an das Theater zu denken. Freilich ein niederschlagender Gedanke! Aber es ist merkwürdig zu sehen, wie genau hier Ursache und Wirkung in einander übergreifen, denn gerade durch seinen jetzigen Verfall beweist das deutsche Theater am deutlichsten, daß es ein Nationalinstitut ist, welches mit den öffentlichen Zuständen seines Volkes innigst zusammenhängt, und Leben und Farbe daraus empfängt, wenn Leben und Farbe da ist.

Wir haben ja unsern Raupach! Von Rußland her kam er über uns, nachdem er dort schon eine Anzahl von Stücken geschrieben, und ließ sich in Berlin nieder, wo er sich bald als der fruchtbarste und unermüdlichste Dichter des Hoftheaters bethätigte. Seine Stücke, deren Zahl täglich wächst, verbreiteten sich von hier aus über sämmtliche deutsche Bühnen, sie begünstigten ein gewisses oberflächlich glänzendes Schauspielertalent, wie es jetzt aller Orten getroffen wird, und man kann und muß daher diesen Mann als den Repräsentanten Dessen betrachten, was im gegenwärtigen Augenblick die deutschen Bretter bedeuten. Raupach hat ohne Zweifel ein ursprüngliches, sehr entschiedenes Talent, das ihn befähigte, etwas Ungewöhnliches zu erreichen, aber statt seine ansehnlichen Kräfte an eine geistigere Belebung des deutschen Theaters zu wenden, statt den Schauspielern tieferes Charakterstudium in seinen Stücken zuzumuthen oder sie wieder durch die Ueberlegenheit wahrer Poesie zu einer ächt ästhetischen Schule zu gewöhnen und zu zwingen, ging er ohne Weiteres, und ohne einmal einen Kampf mit sich zu kämpfen, darauf ein, seine Muse als Theaterbedienten engagiren zu lassen. Er nahm Alles an, wie er es vorfand, er schien sich

Digitized by Google

schnell mit den besseren poetischen Träumen seiner Jugend abgefunden zu haben, und richtete mit vieler Routine ein dramatisches Galanterie- und Modegeschäft ein, in dem er sein ursprüngliches Metall zu blanken Spielpfennigen ausmünzte. Er richtete ganze Tragödien für Madame Krelingers Figur und Organ, ganze Lustspiele für die Herren Rüthling und Gern Sohn, und zeugte Menschen, wie sie in das auf der königlichen Theatergarderobe zu Berlin einmal vorhandene Costüm hineinpaßten. Es kam ihm auf Arme und Beine seiner Helden nicht an, und er achtete die gesunde Natur ihrer Glieder wenig, wenn er sie nur erst unter Costüm gebracht hatte. Und doch scheint es mitunter, als wenn selbst unter diesen beweglichen Costümen in seinen Stücken ein menschliches Herz schlüge, es scheint mitunter, als wollte sich ihm die Theaterdecoration zu einer Lebensperspective erweitern, einzelne geniale Züge tauchen unwillkürlich aus der Maschinerie hervor, und man kann sich nicht enthalten, zum Oefteren bewegt, hingerissen zu werden, wenn man auch an die Wirkung, von der man widerwillig überrascht wird, selbst nicht glauben kann und mag. So viel Zunder für Poesie haben wir Deutschen in uns, daß wir selbst vor übertünchten Theaterleichen nicht dasitzen können, ohne in Flammen zu gerathen, und uns Leben dabei zu denken. Man verzweifele doch ja nicht an uns!

Das größte Unglück für Raupach und für uns ist, daß er sein poetisches Talent nicht für das Primaire geachtet hat. Das Primaire ist ihm das Theater, wie es vorhanden, und sein Talent ist ihm nur das Hinzukommende, das sich demselben anschmiegt. Er dichtet nicht für seine Brust, nicht für seine Nation, sondern damit die Schauspieler beklatscht und herausgerufen werden sollen. Das ganze glänzende Elend eines Theaterabends tritt uns schon aus seiner Poesie entgegen, der geschickte Schluß seiner Scenen muß dem abtretenden Schauspieler jedesmal Glück bringen, und seine Menschen haben mitten in ihrer größten Tragik, so recht in the whirlwind of passion, wie der große Dramaturg Hamlet sagt, noch immer Besonnenheit

Digitized by Google

genug, um mit den applaudirenden Händen im Parterre zu kokettiren. Noch eine andere Eigenschaft haben seine Menschen und Helden, daß sie immer genau wissen, wo die königliche Loge im Schauspielhause befindlich ist, und gutausgedachte Anspielungen auf dieselbe zu machen verstehn. So sagt in diesem „Robert der Teufel" König Astolf, anscheinend von sich selbst redend:

„Der König altert nicht. Er steht zu hoch,
Um das gemeine Menschenloos zu theilen;
Die große Pflicht, die Liebe zu dem Volk,
Die sind in ihm der ew'gen Jugend Mächte."

Würde Shakspeare je einen König so von sich selbst haben sprechen lassen? Shakspeare war auch Royalist, und wahrscheinlich mit einer tieferen Begeisterung, als Hr. Raupach, und er würde in seinen Königsgestalten jedesmal vollauf gezeigt haben, wie „jeder Zoll ein König" ist, aber niemals hat er seinen Königen Hoflogen-Schmeicheleien in den Mund gelegt. Doch nicht nur die Kunst und die gute bürgerliche Gesinnung opfert Raupach den Schauspielhaus-Verhältnissen auf, auch die Bedeutsamkeit der Geschichte achtet er nicht so hoch, daß sie ihm nicht vor den Theater-Sperrsitzen zu einer zusammengeschrumpften Gestalt werden müßte, wie man dies an seinen Hohenstaufen-Tragödien gesehen hat. Je nachdem es sich für den Abend, für die vorhandenen Schauspielertalente und Decorationen, und für manches Andere schickt, muß auch die Weltgeschichte bei Raupach Raison annehmen, und er hebt bald das historisch Unbedeutende hervor, bald läßt er das Wichtigste in den Hintergrund zurücktreten, wenn er nur das Eine, was ihm Noth thut, den beabsichtigten Bühneneffect damit erreichen kann.

Dennoch hat Raupach von Hause aus ein zu gutes poetisches Gewissen, als daß es ihm nicht zuweilen noch schlagen sollte, und er scheint dasselbe durch die sogenannten ideellen Tendenzen, nach denen er die meisten seiner Stücke zuschneidet, fast beschwichtigen zu wollen, indem er sich dann vielleicht überredet, ächter Kunst und Poesie im Ganzen doch Genüge gethan zu

Digitized by Google

haben, nachdem er sie im Einzelnen an den theatralischen Dingen todt gehetzt. In solchem Betracht ist dieser „Robert der Teufel" in der That merkwürdig. Es ist ein Drama, in dem die Frage von der menschlichen Willensfreiheit vollständig abgehandelt und die Idee von der Prädestination auf eine sehr gründlich und wahrhaft schön durchgeführte Weise widerlegt wird. Obwohl ich es eben nicht für ein Zeichen von literarischer Keuschheit halte, wenn ein Dichter sich entschließen kann, einen Stoff, der gerade in diesem Augenblick durch die abscheuliche Musik von Meyerbeer so berühmt und in der ganzen Welt verbreitet worden ist, zu behandeln, so griff ich doch mit Begierde nach diesem Stück, da ich gehört, daß es im Manuscript von der Bühne abgewiesen sei, und sich mithin voraussetzen ließ, Raupach würde hier einmal etwas Besseres als gewöhnlich geliefert haben. Diese Voraussetzung hat nicht getäuscht. Außer einer geschickten Malerei der Scene und der meisterhaften Diction, welche dieses Stück mit vielen Raupachschen gemein hat, besitzt es eigenthümliche geistreiche Motive, und ist in der ganzen Anlage nach einem sehr bestimmten Plan und mit vieler Symmetrie ausgearbeitet. An dem Charakter Roberts wird jene ideelle Tendenz, ob der Mensch und seine That ein Produkt seines Willens, oder das Produkt einer deterministischen Nothwendigkeit sei, mit großer Anschaulichkeit durchgeführt. Robert der Teufel ist *böse*, weil er böse sein *will*, und er freut sich dieser siegreichen Macht seines Willens; er wird *gut*, weil er gut sein *will*, wie sehr ihm auch die dämonischen Gewalten des Lebens vorspiegeln wollen, daß der Mensch wie die Pflanze aus einer Wurzel herauskeime, in der sein ganzer Wachsthum unvermeidlich vorausbestimmt sei. Dies veranlaßt interessante Conflicte und Situationen, und wenn man auch diese Idee nicht im höheren Sinne für poetisch halten kann, wenn man sich überhaupt gegen solche Absichten in der Kunst mit Recht sträubt, und zugleich an die innere menschliche Wahrheit aller dieser Gestalten nicht wohl glauben mag, so wird man dennoch diesem Stücke in seiner Anlage und Ausführung eine große, mitunter an Ge-

Digitized by Google

nialität gränzende Geschicklichkeit und Beweglichkeit nicht absprechen können.

Nach dem ganz gewöhnlichen Raupach'schen Schema ist „der Nibelungen-Hort" gearbeitet. Diese alten Recken aus dem Niebelungenliede thun wahrlich nicht gut auf den Berliner Brettern.

1812. Ein historischer Roman von L. Rellstab. In vier Bänden. Leipzig, Brockhaus. 1834. 8.

Das Jahr 1812! Ein großes tragisches Jahr für einen großen Dichter, ein Schauspiel der ungeheuersten, schicksalsvollsten Vernichtung, aus der, wie aus jedem Tod in der Geschichte, zugleich schon die Saatspitzen neuen Lebens und neuer Zustände freudig emporschießen! Napoleon, mit seinem von Völkern jeden Stammes bespannten Siegeswagen bis zur letzten äußersten Klippe seines Geschicks hinaufjagend, das Flügelrauschen der immer näher schleichenden Nemesis über seinem Haupte, die geheimen Seufzer und Flüche der unterdrückten Nationen an seinen Fersen, dennoch ahnungslos nur den unerschrockenen Heldenblick auf das kühnste Ziel der Welteroberung gerichtet, noch im Sinne antiker Zeiten der Geschichte von einer riesenhaften Universalmonarchie träumend; dagegen der stumme Coloß Rußlands, der in seinen öden Steppen die einziehenden Schaaren des Helden mit schweigendem Hohn empfängt, die ringsherrschende Stille des Grabes, durch welche die vor ihrem eignen Beginnen in sich zusammenschauernde Armee hinwandelt, das Grausen dieser unwirthbaren endlosen Räume, das in das Herz des Tapfersten schleicht; endlich nach blutigen, dem Sieger verderblichen Siegen die Flammen Moskau's, die schon mit weitleuchtenden Feuerzeichen gänzlichen Untergang dem Helden weissagen; der unselige Rückzug des Heeres, die Tücke der Elemente, die mit dem ganzen Grimm des russischen Winters auf die Schaaren einstürmt, die völlige Auflösung der großen Armee zu einer in Hunger und Elend hinsterbenden gespenstischen Bettlerschaar,

Digitized by Google

Napoleon, der einzeln, bei Nacht, auf heimlicher Flucht das Heer verläßt, die fern hereinbrechenden Jubelstimmen der aufstehenden Völker, die in dem Fall des Riesen den Augenblick ihrer Befreiung finden; — alles dies sind Blätter zu dem großartigsten Roman, den die Weltgeschichte je geschrieben.

L. Rellstab, dessen bedeutendes Erzählungstalent bekannt ist und sich auch an diesem Stoffe glänzend bethätigt hat, führt in treffenden Schilderungen die hochtragischen Bilder dieses Jahres, des Jahres der waltenden Rache der Geschichte, vorüber, obwohl das Privatleben des Romans in seiner Darstellung überwiegt, und auf der Folie der historischen Begebenheiten mit ausschließlicher Liebe ausgemalt ist. Nichtsdestoweniger zeigt sich der Verf. von der Erhabenheit der Geschichte ganz erfüllt, und weist in der seinem Werke vorgesetzten „Zueignung an die Fürsten und Völker Europa's" mit Recht darauf hin, wie die von ihm behandelte Epoche der Hauptquellpunkt heutiger europäischer Verhältnisse und Zustände sei. Unter den einzelnen Figuren, welche zu besonderer Ausführung herausgestellt werden, sind es jedoch weniger gerade die, welche dem historischen Interesse angehören; Napoleon wird mehr nur auf dem Hintergrunde vorübergehend gezeichnet, unter seinen weltberühmten Generalen ist es fast nur Marschall Ney, der gestaltenhaft vor die Augen tritt, doch wird im Ganzen die Geschichte des Rückzugs der französischen Armee, den großen Massen der Begebenheiten nach, mit meisterhafter Anschaulichkeit dargestellt. Am meisten heimisch und behaglich aber waltet der Griffel des Darstellers über den Verhältnissen und Verwickelungen des Privatlebens, das er in den mannigfaltigsten Gruppen in den Vordergrund gesetzt hat, und hier zeigt sich bei dem Verfasser eine gewisse gesellschaftliche Feinheit der Entwickelung, die seiner Manier ganz eigenthümlich ist. In dieser Manier ist ein anmuthiger gewählter Ton des Erzählens vornehmlich hervorstechend, der es mit sich bringt, mehr mit dem Interesse der Verhältnisse, als der Entwickelung von Charakteren, sich zu beschäftigen. Und so liegt in der leichten gesellschaftlichen Mittheilungsweise dieses Romans

Digitized by Google

etwas Gebildetes und Anziehendes, das auf die Lesewelt einen großen Reiz ausüben wird und in der That in wenigen deutschen Romanen in dieser klaren, durchsichtigen, wohlthuenden Form sich zeigt.

Der Geschichtschreiber soll und darf nicht parteiisch sein, aber der historische Romandichter hat immer einen Trieb und zugleich ein Recht dazu, sich zum Parteigänger in seinem Stoffe zu machen. Dies ist seine poetische Befriedigung, die er sich an der Geschichte nicht versagen darf, indem er, wie unwillkürlich, gewisse Gesichtspunkte seines Herzens, seiner Vaterlandsliebe, seiner Nationalität, seines Heimathgefühls jeder Art, in die Mitte der Ereignisse stellt. In Rellstab's 1812 tritt denn auch zuletzt der patriotische Preuße in dem Dichter heraus, indem in den Schlußabschnitten des Romans die Vorbereitungen zu den Befreiungskriegen gefeiert werden, und wir wundern uns nur, daß es der Verfasser hat unterlassen können, hier an diesem großartigen Wendepunkt seines Stoffes der Heldenthat Yorks zu gedenken.

Aesthetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet von L. Wienbarg. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1834. 301 S. 8.

Dieser neu aufgetretene Schriftsteller kann in uns schon wieder den freudigen Glauben bestätigen, an dem ich im Stillen in dieser gebrochenen Zeit immer festgehalten und fortgebaut habe. Es gibt eine Partei der deutschen Jugend in unserer heutigen Literatur, auf welche die Hoffnungen des Vaterlandes vor Allem gerichtet sein müssen, und von der, früher oder später, ein großer Umschwung in allen Verhältnissen unserer nationellen Bildung ausgehen wird. Diese wahrhaft patriotische Partei, bei der mein ganzes Herz ist, will, der ausgelebten und peinigenden Richtungen des alten Deutschlands müde, die geistige Befreiung unserer Zustände auf einem ächt geschichtlichen Boden zu begründen suchen. Hier sind keine Hirngespinnste, keine Phantome, keine unreifen demagogischen Schwärmereien!

Digitized by Google

Hier ist ein tiefer, fester, männlicher Blick, der, klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben, bestimmt und sicher sein Ziel im Auge hat. Ein großes Ziel! Denn nur in diesem Ziel, in dem Emporblühen eines von allem Aberglauben der Zeiten gereinigten Nationallebens, wird sich zugleich Literatur, Kunst und Wissenschaft der Deutschen auf eine neue, freie, zum ersten Mal von der frischen Luft der Oeffentlichkeit durchzogene Bildungsstufe emporgehoben fühlen, und eine große Einheit unseres zerfallenen Daseins wird sich auf dieser Stufe, wo das volksthümliche, historische Element des Staates mit dem geistigen Leben der Nation zu einer schönen, klaren, gleichberechtigten Durchdringung gekommen, zusammenfügen. Diese Einheit schlummert in der nächsten Zukunft der Geschichte, und dies ist der ächt geschichtliche Grund und Boden, auf welchem die Partei der strebenden deutschen Jugend ihre Saaten auszustreuen begonnen hat.

L. Wienbarg hat in seinen „Aesthetischen Feldzügen" den Kampf gegen manche fesselnde Form der Zeit, soweit diesen ein Einzelner führen kann, mit Geist und Muth geführt. Es sind, wie er angibt, Vorlesungen, die er als Privatdocent an einer norddeutschen Universität im ersten und letzten Semester seines Docirens gehalten, und von dieser Seite, als Universitätsvorträge, gewinnen sie durch die frische Opposition, mit der sie den todten akademischen Formen des gelehrten Deutschlands entgegentreten, noch an Wichtigkeit und Zeitbedeutung. Der Verf. beginnt seine Vorlesungen mit einer kurzen Uebersicht dessen, was die Deutschen in der Aesthetik, als der Wissenschaft des Schönen, bisher geleistet, und deutet darauf Grundlinien zu einer Umgestaltung derselben an, aus einem Standpunkte, den man ihm als fruchtbar zugeben muß, weil er der ganzen innern und äußern Richtung unserer heutigen Bildung nothwendig entspricht. Er begründet die Aesthetik als eine geschichtliche und nationale Wissenschaft, indem er sie in ihrer Einheit mit der Weltanschauung eines jeden Volkes und als unzertrennlich von derselben auffaßt. Dieser wichtige Gedanke be-

Digitized by Google

freit die Aesthetik nicht nur von der unwürdigen Stellung, bloß für eine vereinzelte Liebhaberei des Volksinteresses zu gelten, sondern hebt sie zugleich über ihren bisherigen Charakter, wonach es in ihr entweder auf eine prinzipienmäßige Systematik des Kunstschönen oder auf bloße Recepte und gute Rathschläge zur Bildung des Geschmacks abgesehen wurde, weit hinaus. Die pedantischen Definitionen dessen, was das Schöne sei, sind auf dieser Stufe überwunden, und da die höchste Vollendung und Bedeutung der Kunst nur in ihrer Einheit mit dem Charakter ihrer Nation und in der Beziehung zur herrschenden Weltanschauung ihrer Zeit vorhanden sein kann, so ist klar, daß dasjenige das Schöne sei, das den nationalen Formen der jedesmal herausgetretenen Weltanschauung einer Zeit und eines Volkes gemäß und harmonisch ist. So hat jedes Volk seine eigenthümliche Kunst, seine eigenthümliche Bedeutung des Schönen, dessen Prinzip nur in der Nationalität beruht, und das in den colossalen Phantasiegebilden der alten indischen Poesie, in dem plastischen Ebenmaß griechischer Kunst, und in den Ueberschwänglichkeiten der christlichen Romantik, ebenso verschiedenartig als in der jedesmaligen Weise und Zeit anerkennens- und bewundernswerth hervorgetreten.

Ebenso klar ist es jedoch auch, daß es in unserer Zeit noch keine ausgebildete Aesthetik geben kann, da die Weltanschauung dieser Zeit getrübt, in ihrer eigensten Entwickelung zurückgedrängt und unter willkürlichen Banden gehalten ist. Das Göthesche Zeitalter der deutschen Poesie ist abgelaufen, es hat sich in seiner eigenthümlichen Bedeutung und in den ihm angehörigen Formen glänzend für die geistige und poetische Bildung der Deutschen bethätigt. Aber das Bedürfniß nach einer neuen Poesie, nach neuen Formen, ist in Aller Herzen fast schmerzhaft rege geworden, und die nächsten Perspektiven unseres volksthümlichen Lebens scheinen reich genug an Verheißungen auch für eine große Befruchtung unserer Poesie. Doch dies volksthümliche Leben hat diese Verheißungen seiner nächsten Entwickelung noch nicht erfüllen dürfen, und wir liegen

Digitized by Google

Alle krank an dieser heutigen Uebergangsperiode, in der jedoch die Nothwendigkeit eines Werdenden bestimmt genug gegeben ist. So sind auch diese „Aesthetischen Feldzüge" von L. Wienbarg gewissermaßen die Aesthetik einer Uebergangsperiode, oder um seine eignen Worte auf sein Buch anzuwenden: „das leise ästhetische Gefühl, das im Schooße der Zeit sich regt, das prophetische Gefühl einer neu beginnenden Weltanschauung, das sich von Tage zu Tage bewußter und deutlicher wird, die Einleitung zur künftigen Aesthetik."

Im Einzelnen, wo des Verfassers Urtheile hin und wieder etwas flüchtig und willkürlich ausgefallen sind, kann ich mich oft weniger mit ihm einverstanden fühlen. Namentlich hat mich seine ganze Darstellung Göthe's überrascht, sowie die unmotivirte Herabsetzung Schillers, von dem gesagt wird, daß er nichts Nationales in seiner Poesie gehabt, sondern immer nur in den ideellen Sphären geblieben. Von Göthe's Dichtungen wird dagegen an jeder einzelnen ein bestimmtes Verhältniß zur Zeit behauptet und dieser Dichter selbst der „geistige Befreier Deutschlands" genannt. Ja, er war es einmal, als er durch seine neu aufgehende Poesie die Spießbürgerprosa des achtzehnten Jahrhunderts besiegte, aber die feine und mehr griechische als deutsche Geschmacksbildung, welche seine Werke unter unserm Volke verbreitet, überdeckte nur eine Zeitlang unter dem schönen antiken Faltenwurf den Zopf, der an andern Seiten der deutschen Nationalität noch haften geblieben war. Unbestreitbar aber war Schiller ein mehr deutscher und mehr nationaler Dichter als Göthe, und ich kann mir nichts Verkehrteres denken, als die nationale Bedeutung der Schillerschen Poesie abzuläugnen. Vielleicht konnte Schiller ebendeshalb von Göthe an Kunstbildung und Formtalent übertroffen werden, weil Schillers Wesen so ursprünglich deutsch, ja krank deutsch war, und er die innere Zerrissenheit des Volkscharakters in seiner eigenen Individualität mit aller Begeisterung und Tiefe des Schmerzes darstellte. Zugleich ging ein großer Sinn für Freiheit durch Schillers Brust, und es lag, neben dem philosophi-

Digitized by Google

schen, ein bestimmtes historisches Element in seiner Dichternatur, das allen seinen Schöpfungen eine weitgreifende Weltanschauung lieh, wie sie in diesem Maße keineswegs auch in Göthe wirksam gewesen. Während Göthe, wenn er dichtete, oft nur Bedürfnisse seiner eigenen Persönlichkeit befriedigen wollte, dachte Schiller bei allen seinen Arbeiten an das Allgemeine, an die ganze Nation, und sich für diese schreibend zu denken, auf diese von der Bühne herab zu wirken, war ein erhabener Stachel seiner Begeisterung. Göthe hätte aller Orten seine Werke dichten können, Schiller konnte nur in Deutschland dichten. In jedem Gedanken, den er gehabt, ist deutsches Blut, über jedem Satze, den er geschrieben, ruht die deutsche Atmosphäre. Ueber Göthe ist viel schöner italischer Himmel, viel klare durchsichtige griechische Luft, man wird bei ihm heiter und leichtsinnig, weil man die Sorgen seiner Heimath vergißt. Bei Schiller denkt man an die Sorgen des Vaterlandes, man fühlt die Brustbeklemmung unserer Nationalität und das schwer athmende Ringen nach einer noch verhüllt liegenden Zukunft. Schiller ist bis auf den kleinsten Thränentropfen ein nationaler deutscher Dichter. —

Was der Verf. von den allernächsten Bestrebungen unserer Literatur sagt, ist sehr richtig. Mit Recht hebt er hervor, wie bedeutend in unserer Zeit die deutsche Prosa geworden, ja wie fast der wesentlichste Theil des Dichterischen in dieser Zeit eigentlich in die Form der Prosa übergegangen und noch immer entschiedener übergehen wird. Auch ich lebe der Ueberzeugung, daß diese neue glänzende Prosa, die sich in unserer heutigen Schriftstellerwelt bemerklich macht, selbst für die Ausbildung der deutschen Sprache von großer Wichtigkeit ist. Die deutsche Prosa ist noch neuer schöner Wendungen der Form und geistreicher Motivirungen des Stils fähig, die in Vers und Rhythmus kaum mehr hervorzubringen sind; wenigstens wird das Talent noch erwartet, das der deutschen Metrik neuen Schwung und Befruchtung geben wird. Aber ich kann nicht damit übereinstimmen, an H. Heine ein so großes Verdienst

Digitized by Google

um die deutsche Prosa auszutheilen, als der Verf. thut, obwohl ich Heine's Darstellungstalent zu würdigen weiß. Mir scheint Börne darin höher zu stehen, dessen ausgezeichnete Schreibart ein großer Fortschritt der deutschen Sprache ist, obwohl diesen der Verf. gerade unter Heine gestellt hat. Dagegen wundert es mich, daß der Verf. Wolfgang Menzels Verdienste um die deutsche Prosa, Varnhagen von Ense's eminentes Talent des Stils, und manche andere neuere Erscheinungen nicht herausgehoben

Möchte L. Wienbarg in seinen Bestrebungen rüstig weitergehen! Er ist ein freigebildeter Geist, der große Klarheit und lebendige Anschauung mit ebenso großer Wärme und Tiefe des Gefühls verbindet, und der zugleich keine Spur von Affektation und Ostentation kennt, woran sonst die Apostel des Neuen nur zu sehr zu leiden pflegen.

Digitized by Google

Eine Correspondenz Goethe's mit Madame Karschin. *)

I.

Dr. Göthe an Madame Karschin.

Offenbach am Main, den 17. August 1775.

Ich treib' mich auf dem Land herum, liebe Frau, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil geben hat, in freier Luft zu genießen. Neulich lief ich einmal in die Stadt, und Griesbach reichte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen; und nun für Ihre Grüße und Freundlichkeit meinen Dank. Ich wollte, daß mir Ihre Tochter auch schrieb, wie und wenn's ihr einkömmt, denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie drin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pausirt, und dem freundlichen Mitspieler neue Wonne ablauscht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreife, mir ist Alles lieb und werth, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen, wie ein Igel oder wie ein Amor. Geschrieben hab' ich Allerlei, gewissermaßen wenig und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit mit unsern Kielen, und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefangen zu haben.

*) Unter alten Papieren gefunden. D. R.

Digitized by Google

Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterland, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich gern Loth und seine Hausgenossen in Eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte. Addio.

P. S. Die Aufgabe von der Männer Schlappsinn unter gewissen Umständen kann und darf ich heut' nicht erörtern. Die Ursachen liegen in dem Schreibtisch hier, dem Kaffeetisch dort, und der Figur im Negligée, die mir den Rücken kehrt und ihr Frühstück schlürft. — Heiliger Yorik! wolltest du aus deinen Himmeln herübersehen, und der guten Karschin die vernünftige herzliche Stimmung dieses Unsinns vorträumen, denn du allein hättest Kopf und Herz dazu. — Nur eine klassische Stelle zur Erörterung: **Les gens amoureux** — sagt die superficielle Gemahlin des unvergleichlichen Schach Behams — **ne dorment guère favorisés, à moins qu'ils ne le soient.**

II.

Antwort der Madame Karschin.

Berlin, den 4. September 1775.

Ich kam gestern bei Sternlicht heim, ich fand Ihr Briefchen, wußte nicht, von wem's war, aber mein Pulsschlag sagte mir's, daß eine gute liebe Seele mich grüßen würde. Der mildselige Mond schien nicht in die Kammer, sonst hätt' ich's gelesen, ich wollt' meine Kinder nicht im Schlafe stören, ließ mir kein Feuer schlagen, legte mein gefundenes unter's Kopfkissen und schlief ein. Heute beim ersten Sonnenglanz erwacht' ich und las. Lieber Göthe, lassen Sie Sich's Ihr Herz sagen, wie mir's gefiel, daß Sie so ohne Zier, so vom Herzen geradeweg mich grüßten. Ich möchte gern meinem Tochtersöhnchen Flügel anzaubern, der Bub sollte morgen nach Frankfurt durch

Digitized by Google

die Sommerluft reisen, er sollt' Ihnen meine Antwort bringen, er ist bräunlich und krauskopficht, hat Sprach' im Aug' und Geschwätz auf den Lippen, er würde dem Menschenkenner Göthe traun so gut gefallen, als dem liebhabenden Werther das kleine Vetterchen, das ihm mit freimüthiger Miene die Hand gab. Sie hören hier die Großmutter sprechen, aber auch die Wahrheit; ich freue mich nur mäßig über's Knäbchen, wer mag wissen, was aus ihm wird. Mehr Freude hatt' ich vor zwölf Tagen über ein gemaltes Mädchen, von dessen Original Ihr Genie Vater gewesen. Ich ging zum Zeichner Chodowiecky, ich bat ihn um eine Elmire in kleinem Format, im himmelfarbenen leichten Gewand, mit fliegendem Haar und entzücktem Auge. Ich kam Tags darauf wieder hin, und fand das Mädchen, wie Du sie gedacht hast, wie sie vom Berg herabgeflogen kommt, ihre Arme ausgebreitet, und singt: Er ist nicht weit ꝛc. —

Guter schöpferischer Göthe, wärst Du hier gewesen, ich hätte Dich bei der nächtlichen Lampe gestört, Du hättest mit mir die Freuden theilen müssen, denn ich lief des Abends noch zu jedem Freund, jeder Freundin, die ich erreichen konnte. Seht ihr's, rief ich, seht ihr's, Kinder, so dacht' sich Göthe das hoffnungsglühende Mädchen, das den todtgeglaubten Erwin suchte, das ihn wiederfinden sollte; so war Lotte gebildet, so flügelleicht ihr Fuß, so seelenvoll ihr Auge, als Werther mit ihr tanzte. Ich war närrisch froh. Das Bildchen sollte zum Geschenk für das einundzwanzigjährige Mädchen, welches uns die Schattenzüge Deiner Elmire vorstellt. Sie macht's gut genug, hat Feuer und Gefühl, modelliert (modulirt) auch die Redestimme, wie sich's gebührt, aber die Töne der Musik werden nicht erreicht; davor kann die Mutter Natur. Ich wollte durch's Bild Deine Spielerin aufmuntern, eine von ihren Kameradinnen gab's ihr, und es wird, in Kupfer gestochen, allen Kenneraugen des weiten Deutschlands gefallen; mir hat es ein Fest gegeben.

Du siehst wohl, daß ich mir Freude zu haschen weiß, und Du würdest mich darum neiden, wenn Du weniger edel wärst. Denn ich bin schon in dem Alter, wo man gewöhnlicher-

Digitized by Google

weise stumpf an Empfindungen wird. Dank sei's meinem Geist, der mich vor diesem Schlappsinn, vor dieser schläfrigen Trägheit bewahrt. Ich kenne das häßliche Ding, was man bösen Humor nennt, nicht in mir. Ich habe keine sonderliche Laune, ich bin mir fast immer gleich. Es fehlt mir nicht an Kümmernissen, meine Glücksumstände, meine häuslichen Angelegenheiten sind noch mit wahren Sorgen vermischt, ich aber hänge den Kopf nicht, ich denke, der Vater des Ganzen wird's auch mit mir einzelnem Theil bis an's Ende gut machen. Ich lege meine Leiden und Freuden in eine Waage, und die zweite Schaale behält stets ein großes Uebergewicht. Ich schreibe nicht für die Ewigkeit, weil ich's nicht kann, das verdrießt mich auch nicht. Eine rührende Bittschrift, die mir aus dem Herzen fließt, welches an fremdem Kummer eigenen Antheil nimmt, eine solche Schrift und ihre Wirkung macht mir mehr Wonne, als des ewigen Milton sein vollendetes Heldengedicht haben mag. Ich kenne nichts Süßeres und schreibe nichts Lieberes, und frage wenig darnach, ob mir von den Geholfenen Dank oder Undank gesagt wird. Sieh', so bin ich, voller kleiner Thorheiten, voller Fehler, und über dies Alles noch ein geschwätziges Weib, das wirst Du schon merken an diesem Brief, der zehn Mal mehr sagt, als Du hören wolltest, und noch hinzusetzt, daß ich Dich lieb habe wie eine Mutter den Sohn.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google